Akad. Lesehalle Heidelberg

Universitäts-Bibliothek Heidelberg

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM REICHSKRIEGSMINISTERIUM

1. JAHRGANG
Nr. 4
BERLIN
18. DEZ. 1936

EINZELPREIS
25 Rpf.
und Bestellgeld
ERSCHEINT
2 MAL MONATL.

Front-Weihnacht 1917 bei St. Baussant

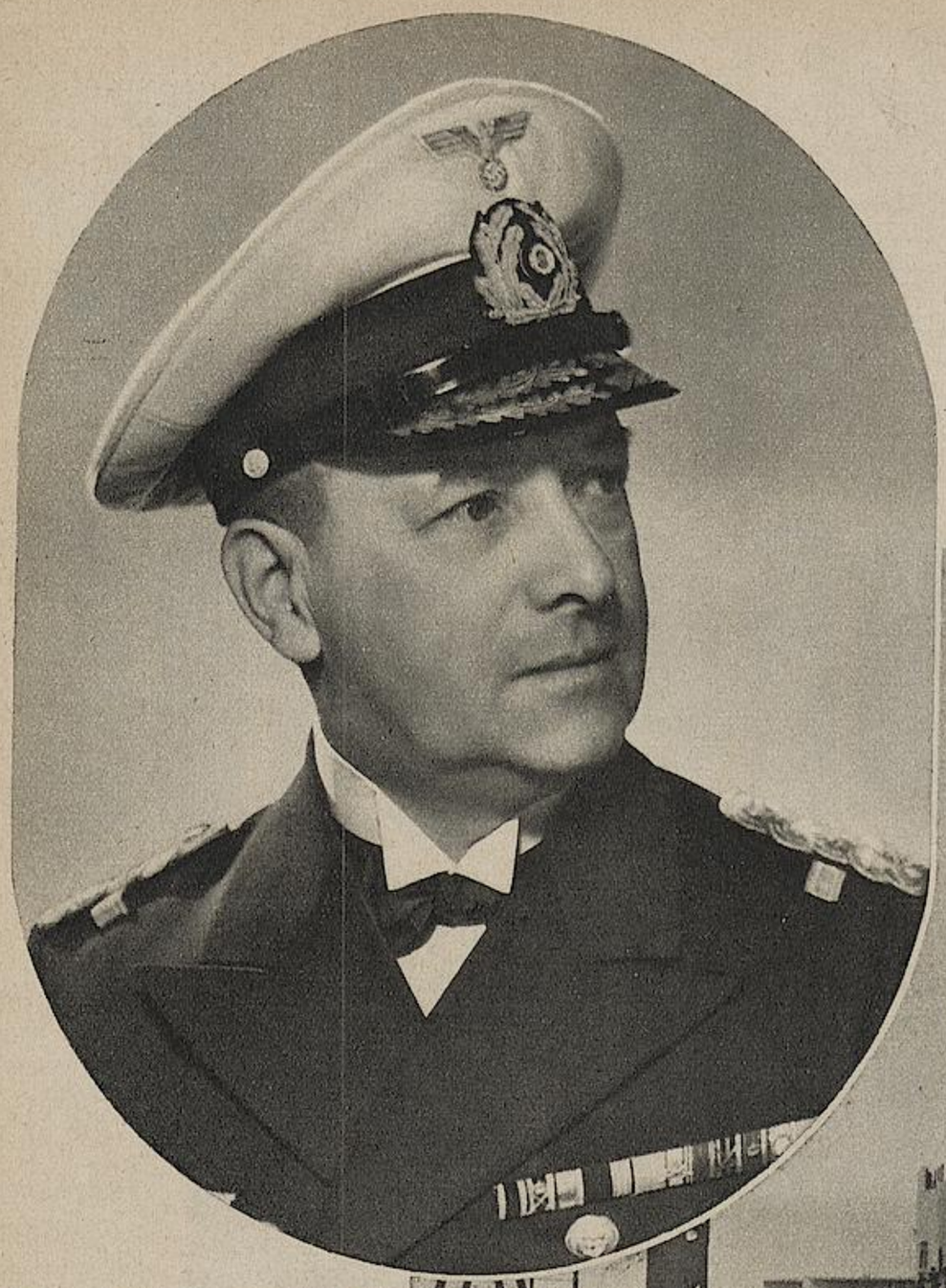
Foto: Dr. Martin Schultz

DASSEL

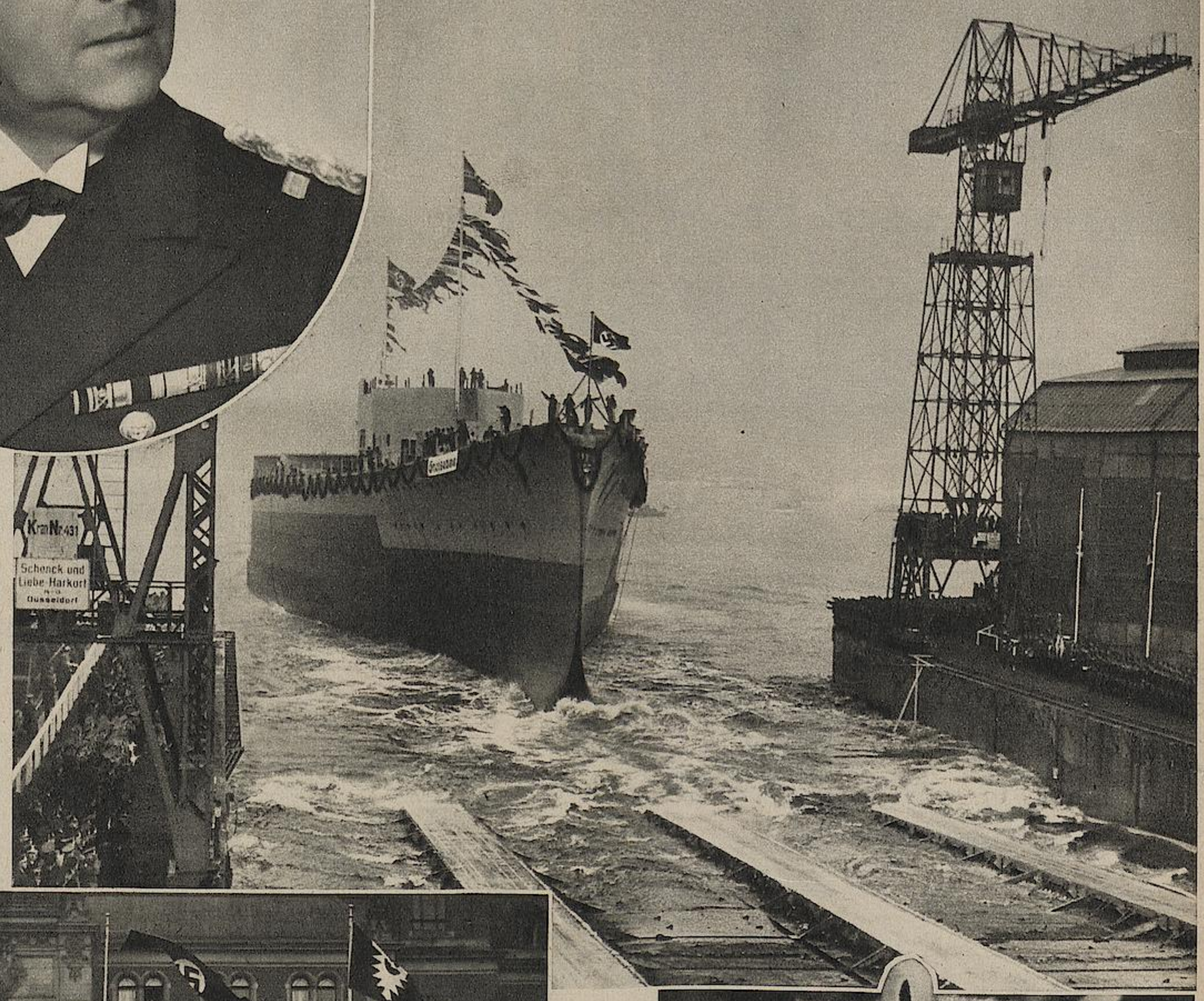
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0120

gefördert durch
Baden-Württemberg



In der Kriegsmarinestadt Kiel lief in Anwesenheit des Führers und Reichskanzlers auf der Deutschen Werft das 26000-Tonnen-Schlachtschiff E vom Stapel. Das neue Schiff wurde auf den Namen „Gneisenau" getauft, in Erinnerung an den bei den Falklandinseln untergegangenen Kreuzer „Gneisenau". Unser Bild im Kreis zeigt den Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Generaladmiral Dr. h. c. Raeder. Bild unten: Der Führer schreitet mit seiner Begleitung die Front der Ehrenkompanie ab



Vor wenigen Tagen feierte Generalfeldmarschall von Mackensen in völliger körperlicher und geistiger Frische seinen 87. Geburtstag. Alle deutschen Volksgenossen, besonders die alten und die jungen Soldaten, haben freudigen Anteil an diesem Ehrentage des greisen Heerführers genommen, dessen aufrechte Gestalt in die vorderste Reihe jener Männer gehört, die sich in Krieg und Frieden um die Nation hochverdient gemacht haben. Das deutsche Volk bewahrt dem wegen seiner Ritterlichkeit, seines Pflichtbewußtseins, seiner Kameradschaftlichkeit und aller seiner hohen menschlichen Eigenschaften allgemein beliebten alten Soldaten tiefe Zuneigung und Verehrung

Fotos: Hoffmann (2). Binder (1), Presse-Photo (1)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0121
gefördert durch
Baden-Württemberg

Soldaten-Weihnacht

VON FELDBISCHOF D. DOHRMANN

Kaum ein anderes Volk auf Erden feiert die Weihnacht mit der Innigkeit und Gemütstiefe wie wir Deutsche. Das wurde besonders sichtbar im Kriege, wo selbst in den Schützengräben und in den Feuerstellungen der Tannenzweig und die Lichter nicht fehlten am Heiligabend, wenn die alten, trauten Weihnachtslieder erklangen. Deutsche Weihnacht und deutsche Heimat stehen in einem unlösbaren inneren Zusammenhang.

Was verleiht der Weihnacht ihre Zauberkraft? Sind es nur die äußeren Zeichen von Tannenduft und Lichterglanz? Sind es die Kindheitserinnerungen, die sich in irgendeiner Form mit dem Heiligabend und den Weihnachtstagen verknüpfen? Sind es die Gaben der Liebe, die der eine dem andern auf den Tisch zu legen bemüht ist? – Wo liegt das eigentliche „Weihnachtsgeheimnis"? Ist es nicht dort zu suchen, wo wir in den Tiefen des Gemütes innewerden, daß in jenem Christkind in der Krippe, das deutsche Maler tausendmal dargestellt und das deutsche Dichter immer wieder besungen haben, wirklich das größte Wunder der Weltgeschichte geschah, von dem alle Weihnachtslieder reden: „Gott wird Mensch, dir, Mensch, zugute, Gottes Kind das verbindet sich mit unserm Blute"?

Nichts in der ganzen Weltgeschichte und Weltliteratur läßt sich mit diesem Bilde Christi vergleichen. Ein deutscher Philosoph hat gesagt, auch die wildgewachsenen Religionen des Heidentums sind getragen von tiefer Sehnsucht nach der Berührung mit dem lebendigen Gott; sie versuchen die Schleier zu heben, unter denen der unbekannte Gott sich verbirgt. Aber gefunden haben sie ihn nicht. Denn Gott läßt sich nichts abzwingen und abtrotzen, auch nicht durch unerhörte Leistungen.

Und nun tritt in der Gestalt dieses Christus, der einen erschütternden Weg über diese Erde geht, von der Krippe bis zum Kreuz, der verborgene Gott gleichsam selbst in die Weltgeschichte ein.

Wir Soldaten haben Anlaß, das Wort eines großen Soldaten nie zu vergessen, der folgende Sätze über Christus geschrieben hat: „Weder Jahr noch Tag seiner Geburt vermögen wir mit Sicherheit anzugeben, von seinem Jugendleben wissen wir nichts, von den äußeren Lebensumständen seines Manneslebens nur Vereinzeltes, Unsicheres, so daß eigentlich nur die Umstände seines Todes als gewisse Tatsache dastehen. Und doch hat dieses der weltgeschichtlichen Betrachtung fast ganz entrückte Leben der Weltgeschichte einen ganz neuen Inhalt gegeben, doch ist aller Völker Leben und Zukunft davon abhängig geworden, inwieweit sie diese Persönlichkeit auf sich wirken lassen oder nicht." (Graf Yorck von Wartenburg. Weltgeschichte in Umrissen.)

Was Christus uns bringt, ist Evangelium, ist „Freudenbotschaft". Er gibt uns die Gewißheit von der Wirklichkeit und von der Liebe eines ewigen, lebendigen Gottes, der einem jeden von uns nachgeht. Durch das Wort dieses Christus redet Gott selbst zu uns. Durch die Liebe dieses Christus bis zum Tode am Kreuz tritt Gottes Liebe groß, überwältigend, rettend vor uns hin.

Die Gründe nun, mit denen man trotz alledem diesen Christus ablehnt, sind in den verschiedenen Zeitaltern und bei den einzelnen Menschen sehr verschieden. Christus selbst hat das gewußt und vorausgesagt. Ja, er hat es sogar seinen eigenen Jüngern vorhergesagt, daß sie bei seinem Kreuzestode an ihm irre werden würden. Vielleicht zeigt sich seine wunderbare Größe hier am sichtbarsten, daß er trotz der Gewißheit, daß er die Welt enttäuschen wird, ja selbst seine wenigen Anhänger und Jünger enttäuschen wird, dennoch siegesgewiß daran festhält: ich bin der Weg, die Wahrheit, das Leben. –

Doch, wohlgemerkt, Jesus enttäuscht nur diejenigen, die bei ihm eine Erfüllung ihrer Wünsche für zeitliches Wohl suchen. Dagegen ist er der Retter und Heiland für die, die von ganzem Herzen Gott suchen. Es gibt kein Dunkel, das er nicht hell machen, keine Not, die er nicht heben, keine Schuld, die er nicht beseitigen könnte.

Die oft wiederholte Behauptung, daß Christus an den Dingen dieser Erde nichts geändert habe, es sei alles geblieben nachher wie vorher, hält genauer und vorurteilsfreier Prüfung nicht stand. Eines hat sich doch geändert: wer Christi Bild und Vorbild in sein Herz aufnimmt, wird den Dingen, Dunkelheiten, Mächten dieser Welt innerlich überlegen. Darum liegt das tiefste Geheimnis der Weihnacht in dem schlichten, klaren, knappen Satz des alten Weihnachtsliedes:

„Christ, der Retter, ist da!"

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0122
gefördert durch Baden-Württemberg

Weihnacht 1918

Regierungstruppen-Reserve am Werderschen Markt
Hier stand das Geschütz, das den Marstall beschoß

Typen der „Schloßverteidiger" aus den Dezembertagen 1918. Gruppe im Schloßhof. Fot.: Ullstein-Archiv (3)

Als ich am Dienstag, dem 24. Dezember 1918, morgens gegen 9 Uhr am Hausvogteiplatz die Untergrundbahn verließ, um mich an meinen Arbeitsplatz zu begeben, schallte Kanonendonner aus allernächster Nähe, vom Schloß her, zu uns herüber. Aus der Richtung der Linden liefen verängstigte Menschen über den Platz, Trupps von zweifelhaften Gestalten, in Zivil, mit Soldatenmütze, roter Kokarde und umgehängtem Gewehr strebten dem Marstallgebäude zu. Auf Befragen, was sie dort wollten, erklärten sie, sie müßten ihre Kameraden von der Marine befreien, die dort von den Regierungstruppen belagert würden. Sie werden aber ihr Ziel nicht erreicht haben, denn in wachsender Zahl sah man jetzt Lastwagen mit wirklichem Militär und Maschinengewehren in der Richtung auf das Schloß zu fahren, um den Ring um die „Volksmarinedivision" enger zu ziehen.

So begann der Heilige Abend des Jahres 1918, das Fest, auf das wir Soldaten uns vier Jahre lang gefreut hatten. Dieser 24. Dezember wurde für die Reichshauptstadt ein wilder, blutiger, zerrissener Tag. Wie war es zu den Kämpfen in der Stadtmitte gekommen?

Seit Anfang Dezember hausten im Berliner Schloß 500 bis 600 Matrosen, der übelste Abschaum der roten Novemberrebellen aus den Kriegshäfen der Nord- und Ostseeküste. Sie nannten sich Volksmarinedivision und behaupteten, für den Schutz der Regierungsgebäude unentbehrlich zu sein. Nach wenigen Tagen wurde jedoch schon ruchbar, daß Nachts Kästen und Kisten das Schloß verließen, und eine Mitte Dezember veranstaltete oberflächliche Kontrolle ergab, daß die „Schützer der Regierungsgebäude" schon für etwa 1 Million Mark Wertgegenstände aus dem Schlosse gestohlen hatten. Die damals regierenden „Volksbeauftragten" hatten das Gefühl, daß die gegenwärtigen Schloßherren wohl doch nicht geeignet für die Mission waren, mit der sie sich selbst betraut hatten, und man versuchte in den Tagen vor Weihnachten, die roten Matrosen zum Verlassen des Schlosses zu bewegen. Diese Verhandlungen standen zunächst im Zeichen jener ähnlich gearteten Verhandlungen, die vier Wochen später mit dem damaligen Kultusminister Adolf Hoffmann geführt wurden, der seinen angemaßten Ministersessel, von dem man ihn los sein wollte, auch erst nach Auszahlung des Gehaltes für die drei kommenden Monate mit den zufriedenen Worten verließ: „Hier sieht mir keener wieder!" Es ist schon gut, sich heute solche Episoden, die mehr tragisch als komisch sind, ins Gedächtnis zurückzurufen, um zu wissen, wie tief damals Deutschland gesunken war.

Die zerschossene Fassade des Marstallgebäudes

Da die Verhandlungen um die angeblich rückständigen Löhne sich in die Länge zogen, wurden die roten Matrosen immer aufsässiger, die Unterhändler der Regierung wurden im Marstall inhaftiert, in den sich die Matrosen zurückgezogen hatten, nachdem der nördliche Teil des Schlosses durch einen einzigen Stoßtrupp alter Frontsoldaten besetzt worden war. Im Marstall verschanzten sich am 23. Dezember die Matrosen, besetzten die Fensteröffnungen mit Maschinengewehren und bestrichen die umliegenden Plätze und Straßen mit Salven, sobald Soldaten der Regierungstruppen sich sehen ließen. Obwohl den roten Matrosen die Erfüllung ihrer Geldforderungen zugesagt war, weigerten sie sich, nunmehr den Marstall und Berlin zu verlassen. Kommunistische Hetzer wiegelten sie auf, um diese „Truppe" zum Kern eines bolschewistischen Berlin zu machen. Nun rückten in den ersten Morgenstunden des 24. Dezember Berliner Truppen sowie die 1. Kavalleriedivision, die bei Babelsberg lag, in die Viertel westlich des Schlosses ein und begannen den Angriff auf die Festung der Volksmarinedivision. Zunächst kam es noch zu schweren Kämpfen um das Schloß, dessen einzelne Teile mit Handgranaten gesäubert werden mußten. Da die Matrosen, die sich im Marstall immer stärker verbarrikadierten, und die über Dutzende von Maschinengewehren verfügten, die Kapitulation verweigerten, wurde um 8 Uhr morgens in der Werderschen Straße, nachdem alle Straßen ringsherum abgesperrt worden waren, ein 10,5-cm-Geschütz aufgestellt, das das Feuer auf die Fassade des Marstalls eröffnete. Die Schüsse lagen meist in der Höhe des ersten und zweiten Stockwerks, von deren Fenstern allmählich die Matrosen verschwanden.

Gegen 10 Uhr wurde auf dem Dache des Marstallgebäudes eine weiße Fahne gehißt. Die Insassen wünschten zu verhandeln. Nach den Verhandlungen, während deren einstündiger Dauer es übrigens wieder zu Kämpfen um das Schloß zwischen Potsdamer Ulanen und Spartakisten gekommen war, wurde auch der Kampf um das Marstallgebäude für kurze Zeit wieder aufgenommen, bis es endlich zwischen den Marxisten, die in der Wilhelmstraße residierten, und den Bolschewisten im Marstall zu einem für die ersteren blamablen Friedensabkommen kam, durch das die roten Matrosen sich verpflichteten, zwar das Schloß aufzugeben und im Marstall nur „Büroräume" in Anspruch zu nehmen, durch das aber auch die Soldaten aus der Schloßgegend, teilweise sogar aus Berlin, zurückgezogen wurden.

So sah der 24. Dezember 1918 in Berlin aus. Deutsche schossen auf Deutsche. Jahrelang hatten bolschewistische Aufwiegler und bolschewistisches Geld die Novemberrevolte vorbereitet. Auf den Straßen Berlins trieben sich verhetzte, irregeleitete Menschen herum, Selbsterniedrigung und Bruderhaß feierten Orgien. Die Kugeln pfiffen die Straßen entlang, jeden Tag gab es Tote und Verwundete.

So tief wie damals die Verzweiflung jedes guten Deutschen war, so tief ist heute die Dankbarkeit gegenüber dem Manne, der Deutschland wieder rein und stark gemacht hat.

J.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0123
gefördert durch Baden-Württemberg

Rekrutenweihnacht 1934

Zum ersten Male sahen wir uns auf dem Bahnhof in Ulm. Die roten Signallichter des Zuges, blinzelnd wie die Augen eines Riesentieres, verschwanden im Bleigrau des Frühnebels. Der D-Zug fuhr weiter die Donau entlang, er hatte in dieser Morgenstunde fünf junge Menschen zurückgelassen. Wir sahen uns lächelnd an, und plötzlich fragte jemand: „Auch zum Kommiß?"

Das war am 1. November 1934 gewesen. Unser Ziel war die Artilleriekaserne. Noch breiteten sich die Straßen — auch die, in denen tagsüber der hauptsächlichste Verkehr dieser ehrwürdigen Stadt mit Gefährten und Fußgängern geeilt haben mochte — beinahe ganz entleert und lautlos aus. Wir folgten den Windungen der Straßenbahn, den Weg, den man uns an der Bahnhofssperre gesagt hatte. Und eine halbe Stunde später schloß sich hinter uns das große Kasernentor. Freiwillig hatten wir uns für ein Jahr zum Dienst in der Wehrmacht gemeldet. — Wir wollten Soldaten werden.

In der ersten Nacht bin ich aufgewacht, weil eine seltsame Unruhe in mir war, und ich habe aufmerksam in die Dunkelheit gehorcht. Ich habe meine Taschenlampe angemacht und auf der Uhr gesehen, daß es trotz der Finsternis bald Morgen war. Und der Schein der Taschenlampe fiel durch das Fenster. Da wußte ich es: Ein Sturm war über Nacht ausgebrochen, er hatte das Fensterbrett mit regennassen Schneeflocken verschüttet und zerrte an dem Fensterkreuz. Nur auf Segelschiffen kann es ähnlich sein, dieses leise Sausen des Windes und das Ächzen von Holz.

„Mach schon die Lampe wieder aus", rief mein Kamerad von drüben, „wir brauchen doch noch nicht raus". Auch ihn hatte wohl dieses Rauschen geweckt. „Und im übrigen bleibt der Schnee ja doch nicht liegen. Wenn wenigstens Weihnachten Schnee ist . . ."

Weihnachten . . .

Was soll eigentlich Weihnachten werden? Ob wir da schon Urlaub bekommen? Oder werden wir bei der Truppe bleiben?

Ja, Weihnachten, was wird dann sein?

Und Tage und Wochen wirbeln dahin und wir werden zu Soldaten geformt. Oft scheinen die Stunden zu schleichen, zu zögern, zu verweilen, aber haben wir nur einen Tag weiter getan, erkennen wir, daß auch sie dahinflogen, ungehemmt. Hebt der Trompeter an zum Zapfenstreich, so ist der Tag eine flüchtige Minute gewesen.

Viel lautes Drängen ist in diesen Winterwochen in unserer Rekrutenwelt, und für die leisen Stimmen ist kein Raum. Es muß sein, dieses mit starker Faust die Dinge zwingende Bestreben, aus uns ganze Kerle zu machen, und hart ist der Schritt zum ganzen Soldaten.

Wieder vergehen Tage und Wochen, und nun weihnachtet es wirklich . . .

Silbergraue Frostschleier wehen über den Kasernenhof, Eisblumen zieren die Fenster, und der feine Klang beschwingter, unbeschwerter Stunden des stilleren Lebens zieht auch in unsere Stube ein.

Es geht mit Riesenschritten dem Weihnachtsfeste entgegen. Wir wissen nun auch, was wird. Der Batteriechef selbst hat es beim Appell gesagt: Am 19. Dezember ist im großen Mannschaftsspeisesaal Feier der ganzen Batterie. Einer von uns soll ein Gedicht von Feldweihnachten sagen, ein anderer eine Ansprache halten, alle aber sollen die Lieder von der Heiligen Nacht laut und deutlich singen können. Die Abteilung habe ein festliches Abendessen und für jeden Mann drei Glas Bier gestiftet. Die Batterie bereite noch eine Ueberraschung vor, und außerdem könne jeder nach dem Appell im Dienstzimmer einen Sonderwunsch in Höhe von zwei Mark anmelden. Am 22. Dezember dürfe die Hälfte der Batterie in Urlaub fahren, die andere Hälfte fahre über Neujahr. Das sagte der Chef. Unser Oberwachtmeister nimmt die Einteilung der Hälften vor: „Wer in Weihnachtsurlaub fahren will, rechts raus." Und das sind mehr als die Hälfte, sogar viel mehr, fast alle. Nur drei von uns stehen nicht „Rechts raus". Auf die geht der „Spieß" zunächst zu und spricht leise mit ihnen, dann kommt er zu uns. „Kinder, ihr wollt nun alle mal wieder zu Vater und Mutter, gut, versteh' ich; wer aber nun so recht nicht weiß, wohin . . . also, wer bleibt freiwillig hier?" Stille. Und da hebt auch schon mein Vordermann den Arm, und wir anderen kommen um den Bruchteil einer Sekunde zu spät, alle aber stehen da mit erhobener Hand. Alle, ohne Ausnahme.

Am nächsten Tage muß eine Hälfte der Batterie zum Urlaub kommandiert werden. Freiwillig will keiner gehen.

Am Abend des 19. Dezember feiern wir dann unser Weihnachtsfest. Auf dem Platz eines jeden steht ein großer bunter Teller mit Nüssen und Äpfeln, mit Konfekt und einem Marzipanschwein, mit Pfefferkuchen und Feigen und einem großen Stollen. So wie zu Haus. Und in unserem mit lichterstrahlendem Tannenbaum geschmückten Speisesaal hören wir die Worte unseres Chefs, der von der Weihnachtsfreude und der Weihnachtshoffnung eines alten Soldaten spricht, vom Ringen nach Kameradschaft und aufrechter, rückgratfester Zusammenarbeit mit jungen Männern, die sich bewußt sind, deutsche Soldaten sein zu dürfen.

Und einer von uns wird zum Sprecher dieser jungen Soldaten:

Hart wollen wir werden. Wie das Eisen auf dem Amboß durch die Hammerschläge zum harten Stahl geschmiedet wird, so soll auch unsere Seele durch Selbstzucht und den Dienst, durch Kameradschaft, durch Nacheifern aller Tugenden, die unser Feldheer 1914-1918 unüberwindlich machten, hart geschmiedet werden. Doch deshalb brauchen wir uns des Weichseins nicht zu schämen: Nur der Mensch kann wirklich hart und doch gerecht sein, der sich ein empfindsames, die Nöte des Nächsten, des Kameraden, verstehendes Herz bewahrt hat.

Es ist ein herrliches Festgeschenk, daß wir berufen sind, den edelsten Dienst zu leisten, der den Jünglingen aller gesunden Völker Ehrendienst gewesen ist und bleibt: Schild- und Waffenträger des Vaterlandes zu sein! Vor 1934 Jahren zogen die Heiligen Drei Könige durch Länder, über Meere, durch die schweigende, sternenübersäte Nacht gen Bethlehem, um den Herrn der Himmel und der Welten anbetend zu verehren. Köstliche Geschenke trugen sie in den Händen, Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Der Rekrut und der Soldat des neuen Deutschland im schlichten grauen Ehrenkleid kniet auch an dieser Krippe. Vor seinen Augen erheben sich die endlosen Kolonnen seiner gefallenen Brüder. Da bricht aus seinem Herzen der heiße Wunsch:

Herr, mach uns fest und hart,
Laß uns zu Männern werden, die würdig sind, das Erbe dieser Toten anzutreten!

Das sei unser Weihnachtswunsch und Weihnachtsdank.

Ov.

Zeichnung: Wywiorski

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0124
gefördert durch
Baden-Württemberg

JUNGE, JUNGE, GEHEN ZUR LUFTWAFFE

Die faschistische Jugenderziehung vertritt die Auffassung, daß ein Kind im Laufe des normalen Schulbesuchs ohne weiteres genug von einer Lokomotive oder von einem Schiff erfährt, daß aber die Kenntnis vom Flugzeug eines besonderen Unterrichts bedarf. Deshalb werden schon an die kleinen Schulkinder tausende kleiner Papiermodelle verteilt, um die kindliche Phantasie anzuregen. Ist der erste Eifer geweckt, so finden kleine Wettstreite in der Selbstanfertigung von Modellen statt, um die Kinder mit den Formen der Flugzeuge und ihrer Hauptteile vertraut zu machen.

Gegen das elfte oder zwölfte Jahr setzt ein zweiter Abschnitt ein. Die Kinder sollen jetzt anfangen, sich der konstruktiven Grundlagen für den Bau eines Flugzeugs bewußt zu werden. In den faschistischen Jugendorganisationen Balilla und Avanguardia werden Flugzeug-Modellgruppen eingerichtet und vorbereitende Sonderkurse für Segelflugausbildung gehalten. Dem dienen auch die in mehr als 30 italienischen Städten – unter der Aufsicht der „Reale Unione Nazionale Aeronautica" – eingerichteten Modellschulen. Diese Zeitspanne im Leben des Nachwuchses wird als besonders kritisch angesehen. Denn handelte es sich bisher nur darum, die Phantasie der Kinder zu beschäftigen, so kommt jetzt der erste Appell an den Verstand. Es gilt nun, die Kinder nicht zu enttäuschen und mit Unterrichtsstunden zu langweilen. Die Lehrer sollen Enthusiasten sein und sich auf die Psyche der Jugendlichen verstehen. Abermals finden Wettstreite statt, die aber schon einen ausgesprochenen Aussonderungszweck haben – nur die Geeigneten nehmen an einem nationalen Kursus teil, der alljährlich im Herbst im Flughafen von Littorio (Rom) stattfindet.

War bisher noch alles kindliches Spiel, so setzt nunmehr die vormilitärische Erziehung auf den vormilitärischen (aeronautischen) Schulen ein. Der Besuch dieser vormilitärischen Schulen bedeutet aber nicht schon den Eintritt in den Beruf als Flieger. Die immer noch theoretische Vorbildung, der der übliche Schulbesuch zur Seite geht, eröffnet den erfolgreichen Absolventen die Teilnahme an den vormilitärischen Fliegerkursen, die in über 18 Schulen der RUNA. und in 40 Häfen der zivilen Luftfahrt, aber unter militärischem Personal, abgehalten werden. Die jungen Leute lernen fliegen und erwerben das vormilitärische Patent als Pilot. Auch die Fasci Giovanili lassen sich die planmäßige Vorbereitung der etwa 17–19jährigen für den aktiven Dienst angelegen sein.

Wer im Besitz des vormilitärischen Patents ist oder in solcher Weise vorgebildet ist, wird bei der Aushebung zum Waffendienst automatisch in das fliegende Personal der Luftwaffe eingestellt – mit der Qualifikation zum zukünftigen Offizier oder Unteroffizier, je nach der erworbenen Schulbildung. Er ist jetzt also Soldat und kommt auf eine Schule zweiten Grades, wo er das militärische Patent erwirbt.

Diese beiden Schularten bilden die Gesamtorganisation, innerhalb deren sich gegenwärtig die Ausbildung von Fliegern mit kurzer Dienstzeit (etwa $1^1/_2$ Jahr) vollzieht. Aus diesen Reihen kommen dann die Offiziere des Ersatzes, die Reserve-Offiziere und Reserve-Unteroffiziere.

Wer sich aber dem Beruf als aktiver Fliegeroffizier verschreibt, bezieht jetzt die Fliegerakademie zu Caserta, junge Leute zwischen 17 und 22 Jahren mit höherer Schulbildung. Sie ist in dem herrlichen alten Bourbonenschloß bei Neapel untergebracht und liegt in einer der gesegnetsten Fluren Italiens – in einer weiten Gartenlandschaft, die von kraftvollen Bergzügen und dem Golf von Neapel umrahmt ist. Das Leben der jungen Offiziersanwärter spielt sich hier unter den günstigsten psychischen und physischen Bedingungen ab. Einzel- und gemeinsame Übungen im Fliegen sind der Leitung von Offizieren der aktiven Luftwaffe anvertraut. Der Unterricht ist sehr mannigfaltig: alle möglichen theoretischen Kurse, Besuche von Flughäfen und großer industrieller Anlagen, Seereisen, Segelflug-Kurse und nicht zuletzt der Sport bilden das vielseitige Programm der Fliegerakademie. Mit dem Grad eines Unterleutnants nehmen die jungen Flieger schließlich an einem Fortbildungskursus teil, wo sie sich mit den einzelnen Typen, Jagd-, Aufklärungs- und Bombenflugzeugen, einzuüben haben.

Die Fliegerakademie zu Caserta bei Neapel

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0125
gefördert durch Baden-Württemberg

Aus der Lufttechnischen Schule von Capua bei Caserta. Flugschüler bei der praktischen Ausbildung in der Werkstatt

Dann werden sie den aktiven Fliegerformationen überwiesen. 4 Jahre bringt der junge Flieger auf der Akademie von Caserta zu.

Es könnte demnach scheinen, als sei der Dienst bei der Luftwaffe nur freiwillig. Das trifft nicht zu. Die Aushebung erfolgt neuerdings auch zur Luftwaffe wie bei allen anderen Waffenarten der Wehrmacht. Wer sich in der geschilderten Weise vorgebildet hat, wird eben automatisch in die Luftwaffe eingestellt, er erhält den Vorzug. Die Aushebung bezieht sich ja auch nicht nur auf Piloten, sondern auf technisches Personal, das – fliegend oder nicht fliegend – in irgendeiner Kategorie spezialisiert ist oder im Zivilberuf eine Laufbahn einschlägt, die irgendwie technisch mit der Fliegerei im Zusammenhange steht. Die jungen Leute, die zur Luftwaffe ausgehoben werden, werden nicht nur auf Fliegerschulen, sondern auf Spezialschulen für Motoristen, Monteure, Photographen, Radiotelegraphisten und verwandte Arten entsandt.

Ein Unterrichtssaal in der Fliegerschule

Waffenunterricht

Alle Aufnahmen: Scuola Specializzati R. Aeronautica

Waren die freiwilligen Meldungen bisher auch ausreichend, so daß eine Notwendigkeit für den obligatorischen Dienst bei der Luftwaffe nicht vorlag, so steht der Staat doch grundsätzlich auf dem Standpunkt, daß jeder geeignete Mann auch zum Dienst bei dieser Waffe verpflichtet ist. Immerhin hatten die Umstände des abessinischen Krieges die Notwendigkeit mit sich gebracht, Offiziere und Unteroffiziere des Ersatzes in größerem Umfang und für längere Dauer zur Fliegerwaffe und zu den Spezialdiensten einzuberufen.

Wissenschaftliche Anstalten in Guidonia (das italienische Gatow), die Schulen „für hohe Geschwindigkeit" in Desenzano am Gardasee, für „Höhenflüge" in Montecelio bei Rom und die „Luftkriegsschule" (1. Kursus 1. November 1936) für Hauptleute und höhere Grade zeigen die Fülle aller der Einrichtungen an, mit denen die italienische Luftwaffe sich zu ihrer gegenwärtigen hohen Leistung entwickelt hat.

Emmerich, Rom

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0126
gefördert durch Baden-Württemberg

KRAFTFAHRKAMPFTRUPPENSCHULE

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0127

gefördert durch
Baden-Württemberg

WÜNSDORF:

DIE

Hohe Schule

DES

GELÄNDE-FAHRENS

Wissenschaft, Technik, mutvollster Einsatz des Einzelnen und der Mannschaft sind die wichtigsten Grundlagen des Kraftfahrwesens der Wehrmacht. Eine ausschließlich diesem Zwecke dienende Einrichtung stellt die Kraftfahrkampftruppenschule Wünsdorf dar, in der die motorisierten Truppenteile – vor allem Kraftradschützen, Panzerabwehrabteilungen, leichte und schwere Panzerspähwagen sowie die Panzerkampfwagen-Formationen – ihre Ausbildung erhalten

Bilder links:

Akrobatenkunststücke der Kradschützen. In rasender Fahrt brausen sie einen Abhang hinunter, durch große Wassertümpel und springen mit gewaltigem Satz über einen steilen Hang bis zu 42 Grad aus der Schlucht heraus

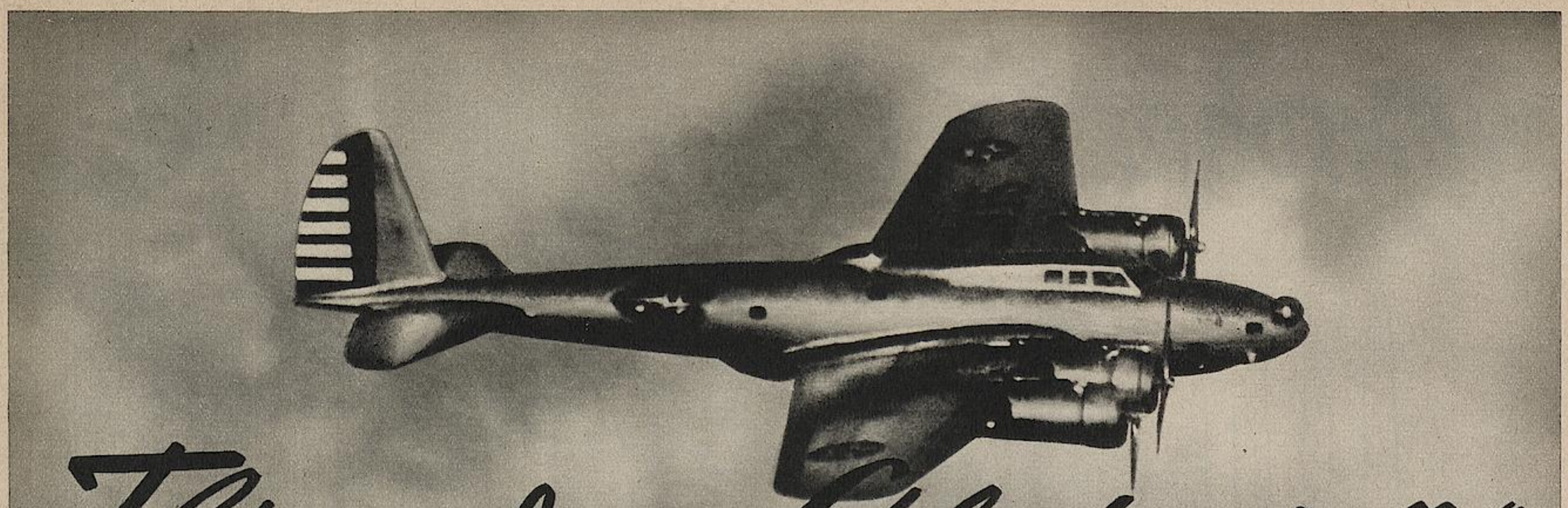
Alle Aufnahmen: Presse-Photo

Zugkraftwagen, vor allem bei der schweren Artillerie und bei den Pionieren zum Abschleppen beschädigter Fahrzeuge benötigt, meistern die größten Geländeschwierigkeiten

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0128

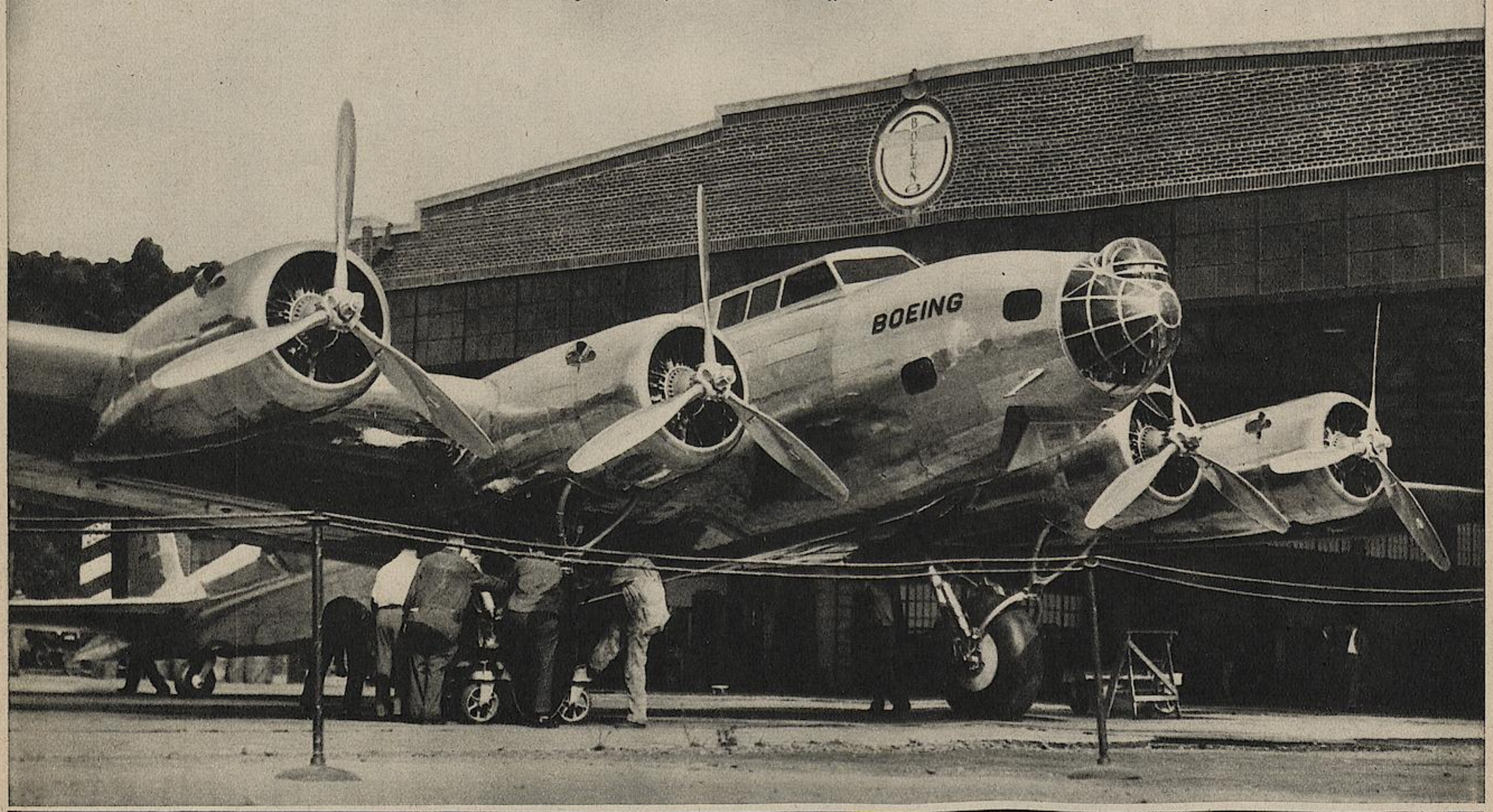
gefördert durch
Baden-Württemberg



Fliegendes „Schlachtschiff"

Die Entwicklung der Luftwaffe hat in den letzten Jahren zu immer kampfstärkeren Einheiten geführt, zu Einheiten und Kampfgeräten, die geeignet sind, dem Luftkrieg ein völlig anderes Gesicht zu verleihen. Durch die rapide Steigerung der Kampfstärke, die sich bekanntlich aus Flugleistung und Bewaffnung zusammensetzt, sowie durch die Entwicklung neuer Flugzeugtypen und Waffen ist es gelungen, die Luftwaffe auf einen Stand zu bringen, der sie in der Hand eines tüchtigen Feldherrn zu einem beherrschenden Instrument der gesamten Kriegsführung stempelt. Ein gutes Beispiel für die Entwicklung immer größerer und kampfstärkerer Einheiten bietet Amerika, das sich die Entwicklung derartiger Kampfgeräte besonders angelegen sein ließ. Das neueste dieser Flugzeuge, einen viermotorigen Großbomber und Kampfmehrsitzer, wollen wir unseren Lesern hier vorstellen. Es handelt sich dabei um einen Boeing-Ganzmetall-Eindecker mit vier Motoren von je 1000/1150 PS. Leistung. Dieses Flugzeug besitzt erstmalig in der Geschichte des Kriegsflugzeugbaues außer MG.-Kanzeln an den üblichen Anordnungsstellen auch zwei MG.s back- und steuerbordseits des Rumpfes. Es verfügt damit über fünf MG.-Stände, die praktisch den ganzen Horizont befeuern können. Das 1. MG. befindet sich in der Rumpfspitze in einem drehbaren Turm unmittelbar vor dem Bomberstand, das 2. MG. am Ende des Oberdecks über den Flügeln auf der Rumpfoberseite, das 3. MG. anschließend daran, aber auf der Rumpfunterseite, das 4. und 5. MG. schließlich wurde zu beiden Seiten des Rumpfes zu Beginn des letzten Drittels angeordnet. Alle MG.-Stände sind derart gebaut, daß Schütze und Waffe dem störenden freien Luftstrom entzogen sind. Schütze und Waffe sind also bis auf den Feuerschlitz durch teilweise kugelsichere Glasumbauten völlig von der Außenwelt abgeschlossen. Wie bei Kriegsschiffen dient auch hier ein Bordtelephon zur Übermittlung der Befehle und zur Verbindung mit der Führung. Zwecks Erzielung eines aufwandlosen Geschwindigkeitsgewinnes wurde das Flugzeug nicht nur im gesamten Aufbau, sondern auch in allen Einzelteilen nach modernsten aerodynamischen Gesetzen gebaut und mit einem Verschwindfahrwerk ausgestattet. Mit vier Motoren von je 700 PS. ausgerüstet flog dieses „Schlachtschiff" der Luft, kriegsmäßig beladen, während neun Stunden einen Durchschnitt von 355,5 km/h und erreichte dabei Höhen von über 6000 Metern. Durch eine Verstärkung der Antriebsquelle wird die Geschwindigkeit bedeutend erhöht.

Hanuschke



Die Siegerwaffen in vielen Wettkämpfen sind die Walther-Waffen. Um gut schießen zu lernen, muß der Schütze eine unbedingt zuverlässige Waffe haben, so daß er gewiß ist, daß bei gutem Abkommen jeder Schuß sitzt.

Walther-Waffen in ihrer Vollkommenheit sind Spitzenleistungen

Walther-Polizei-Pistolen Kal. 7,65 mm. Mod. PP. und PPK. Hohe Feuergeschwindigkeit und Treffsicherheit. Walther-Pistolen Modell 8 und 9, Kal. 6,35 mm. / Walther-Kleinkaliber-Sportbüchsen Kal. 22 l. f. B. stehen bei Wettkämpfen immer in vorderster Front. Verlangen Sie Prospekt Nr. 106 kostenlos von

CARL WALTHER, WAFFENFABRIK, ZELLA-MEHLIS/THÜR.

Das Zeichen WALTHER der Präzisionswaffe

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0129

gefördert durch Baden-Württemberg

AUSSTELLUNGSHALLE IM HAHN & KOLB-HAUS STUTTGART · ALLE MASCHINEN WERDEN IN BETRIEB GEZEIGT

WERKZEUGMASCHINEN
WERKZEUGE
INDUSTRIEÖFEN

HAHN & KOLB STUTTGART

FILIALEN: BERLIN · HANNOVER · LEIPZIG · MÜNCHEN · FRANKFURT/M.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0130

gefördert durch
Baden-Württemberg

Der HELDENKAMPF des Füs.-Batls. Gren. 6

Fast schien es, als ob selbst die Sonne ihr Antlitz verhüllte und nichts mehr sehen wollte von jenem Fleck Erde, der weder das Bild eines Dorfes, noch einer Straße bot, und auf dem einige zerschossene Stämme daran erinnerten, daß hier einst Wälder grünten. So schleppten sich grau und trüb die Dezembertage des Jahres 1916 hin. Aber wenn auch in dieser Zeit im Heeresbericht von dem Kampfabschnitt „zwischen Maas und Mosel" nicht allzuviel die Rede war, so ruhte der Kampf vor Verdun doch nicht. Tag um Tag und Nacht um Nacht hielt der Tod hier sowohl bei den Franzosen, die wieder im Besitz von Douaumont und Vaux waren, wie bei den Deutschen, die hartnäckig jeden Fußbreit des im Frühjahr und Sommer in so blutigen Kämpfen eroberten Geländes verteidigten, reiche Beute. In dem kleinen Fernsprechunterstand in Wavrille-Wald gab das deutsche Friedensangebot ein neues Gesprächsthema. Aber wenn der kleine Gefreite aus dem Lüneburgischen schon etwas von Weihnachtsfrieden phantasierte, so sagte der Korporal nur ganz ruhig und nüchtern: „Hörst nich, wie der Franzmann trommelt, da hast die Antwort!" Und wenn noch höchst überflüssigerweise grade in diesem Augenblick der Mann am Klappenschrank meldete, daß die Leitung nach Beaumont gestört sei — zum wievielten Male sie am Tage zerschossen war, das zu zählen lohnte nicht mehr —, so verstummten auch die Friedensgespräche in Wavrille-Wald sehr schnell.

Weiter vorn, unmittelbar am Feind, hatte man noch weniger Neigung und Anlaß, sich solchen Gedanken hinzugeben. Die 10. Division, die unmittelbar nördlich und nordwestlich vom Dorfe Douaumont lag, war sozusagen eine alte Verdun-Truppe. Sie hatte monatelang den Combres-Abschnitt, der im Heeresbericht nicht eben selten genannt wurde, besetzt gehalten. Nun lagen die Regimenter hier schon seit dem November gegenüber dem Douaumontrücken, in der sogenannten Minze-Stellung. Von Stellung freilich mochten die Karten sprechen, denn wenn man sich auch immer wieder bemühte, so etwas wie eine Stellung mit Gräben und Unterständen zu schaffen, die Arbeiten der Nacht wurden schnell und gründlich schon am Vormittag wieder durch das französische Artilleriefeuer zerstört. Und da die französische Artillerie in jenen Tagen besonders tätig war und keinen Munitionsmangel kannte und der von Granaten aller Kaliber schon unzählige Male umgepflügte Erdboden noch immer aufs neue umgepflügt wurde, so hatte das Füsilier-Bataillon der 6. Grenadiere, des in Posen liegenden Grenadier-Regiments Graf Kleist von Nollendorf (1. Westpreußisches) Nr. 6, um genau zu sein, eine böse Erbschaft übernommen, als es in der Nacht zum 13. Dezember in der Minze ablöste. Auch wenn der einzelne nicht wie die hohen Stäbe über Fliegeraufnahmen unterrichtet war, die die Anlage von Angriffsgräben bei den Franzosen erkennen ließen, auch wenn er nichts von dem Einsatz frischer Divisionen auf der anderen Seite wußte, daß „dicke Luft" war, noch dickere als ohnehin schon vor Douaumont, das wußte jeder, vom Regimentskommandeur, Oberst von Kaisenberg, bis zum Maschinengewehrschützen und Essenträger. Aber noch vergeht der 14. Dezember, ohne daß sich, abgesehen von der Steigerung des feindlichen Feuers, etwas Besonderes ereignet.

Aber der Franzose, der seit dem 6. Dezember schon auf besseres Wetter für seinen Angriff wartet, ist entschlossen, vorzustoßen, um die Front von Vacherauville bis Vaux in Bewegung zu setzen. Seine Artillerie trommelt auf den Resten der deutschen Stellungen, sie vergast die deutschen Batterien und die Schluchten auf deutscher Seite, in denen sich Reserven sammeln können. Das Feuer steigert sich weiter in der Nacht zum 15. Dezember, und als trübe und grau der Tag anbricht, da sind die letzten deutschen Drahthindernisse zerstört, die Gräben eingeebnet, die meisten Stollen zertrümmert. Pulver- und Gasschwaden verschlucken das müde Tageslicht, als um 10 Uhr morgens hinter der Feuerwalze der französischen Artillerie sich sechs frische französische Divisionen gegen die schwachen deutschen Kräfte, Regimenter, die an der Somme gekämpft haben, die wochenlang in der „Hölle von Verdun" lagen, in Bewegung setzen. Die Signalraketen, die die deutschen Infanterieposten abschießen, lösen kein Sperrfeuer aus. Das Licht durchdringt nicht die Pulver- und Gasschwaden, stärkstes französisches Feuer liegt zudem auf allen deutschen Batterien. So erweisen sich die französischen Berechnungen als richtig. Hinter der Feuerwalze überrennt die französische Infanterie die schwache deutsche Besatzung der ersten Linie. Wo sich Widerstandsnester bilden, werden sie niedergekämpft.

Gegen das Füsilier-Bataillon der 6. Grenadiere rennen eingeborene afrikanische Schützen an. Aber wenn sie glauben, daß in diesen Granattrichtern alles

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0131
gefördert durch Baden-Württemberg

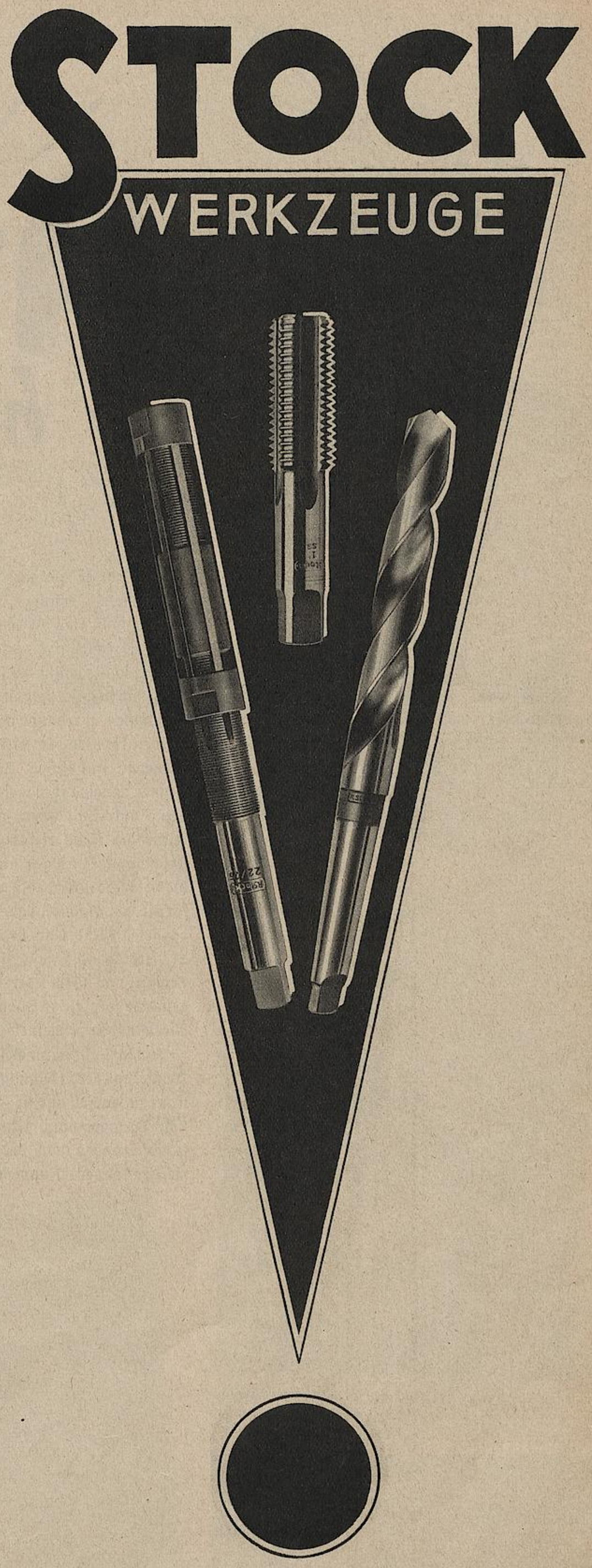
Leben erstorben ist, und daß es ein leichtes ist, über diese deutsche Linie in den Chaufour-Wald einzudringen, so werden sie sehr schnell eines Besseren belehrt. Was noch ein Gewehr zu handhaben vermag, wer noch vom Füsilier-Bataillon eine Handgranate schleudern kann, der wirft sich dem Ansturm entgegen. Sehr bald müssen die Sechser erkennen, daß rechts bei dem Nachbarregiment, den 398ern, und noch weiter rechts bei der 39. Division, die, von der Somme kommend, in der Unglücksnacht zum erstenmal hier in Stellung gegangen war, und daß auch links der Franzose die Stellungen der 47er und der anschließenden 14. Division überrannt hatte. Es heißt also, nach links und rechts abriegeln. Zwei noch gefechtsfähige MG.s werden eingesetzt und halten den Feind nieder. Freilich allzulange bieten auch sie keinen Flankenschutz, dann sind sie zusammengeschossen. Meldegänger, die nach hinten abgesandt werden, kehren nicht wieder. Im mörderischen Feuer erreicht keiner das Ziel, entweder er fällt, oder er läuft den Franzosen in die Arme. Kampflärm weit hinter der hartnäckig verteidigten Stellung belehrt die Kämpfer des Füsilier-Bataillons, daß die rückwärtigen Teile der Division sich bereits des Feindes erwehren müssen. Die Hoffnung auf den befreienden Gegenstoß der Reserven schwindet damit, aber nicht der Wille, die Stellung solange wie möglich zu behaupten. Ja, Hauptmann Koeppel rafft mit Leutnant Perciewicz zehn bis fünfzehn Mann zusammen, setzt zum Gegenstoß an und entreißt zweimal den Franzosen wieder Grabenstücke. Aber je weiter die Zeit fortschreitet, um so mehr entfernt sich der Kampflärm von den Grabenstücken der Füsiliere. Längst ging die Höhe 378, wo das Bereitschaftsbataillon die Wacht hielt, verloren, aber noch immer kämpfte die kleine Schar der Posenschen Füsiliere in der Minzestellung. Da steht ihr Führer, Oberst von Kaisenberg, und läßt sich von seinen Leuten immer wieder das Gewehr zureichen, um mit ruhig gezielten Schüssen den Feind am Boden zu halten. Da steht Hauptmann Koeppel und macht es nicht anders. Ein Mann zwischen seinen Beinen, einer rechts und einer links von ihm laden. Der Hauptmann schießt, sobald ein Franzose den Versuch macht, sich zu erheben. Seine beiden besten Handgranatenwerfer sind um ihn und werfen mit größter Ruhe wie auf dem Exerzierplatz Handgranate auf Handgranate. Auch als dies kleine Häuflein die Nachricht erreicht: „Oberst von Kaisenberg ist gefallen, die MG.s sind zerschossen, von der Reservekompanie ist nichts mehr vorhanden!", auch da geht der Kampf weiter. Es heißt jetzt, sich nach vier, ja eigentlich nach fünf Seiten zu wehren, denn in das Infanterie- und MG.-Feuer der Franzosen mischt sich immer wieder das Hämmern der Maschinengewehre der unverschämt tief heruntergehenden französischen Flieger. Wie Schnee in der warmen Frühlingssonne, so schmilzt das Häuflein der Tapferen zusammen. Zwei Offiziere und vier Mann sind es, die schließlich noch verzweifelt kämpfen, kämpfen, bis eine französische Handgranate in den eigenen Handgranatenvorrat fliegt und noch zwei Mann verwundet. Der letzte Schuß wird verfeuert, und dann bei dem Versuch, auf den Unterstand zurückzugehen, wo noch ein geladenes Gewehr und die Pistolen der Offiziere liegen, da sind diese heldenmütigen Verteidiger der Minze von den Algeriern und Schwarzen umringt. Der Kampf ist beendet.

Die Franzosen konnten einem solchen Gegner die Hochachtung nicht versagen. Ein französischer Regimentskommandeur äußerte sich dem nun in Gefangenschaft geratenen Hauptmann Koeppel gegenüber in ritterlicher Weise über die Haltung des Bataillons. Als ihm mitgeteilt wurde, daß der Regimentskommandeur gefallen sei, schickte er seinen Adjutanten mit einem in Gefangenschaft geratenen Offizier des Füsilier-Bataillons zu dem Toten und versprach ein würdiges Begräbnis „für den tapferen Kommandeur eines so tapferen Regiments". In der französischen Zeitschrift „L'Illustration" aber heißt es von dem Heldenkampf des Füsilier-Bataillons des Grenadier-Regiments Nr. 6 u. a.: „Dieser Teil der Schlucht (wo nämlich die afrikanischen Schützen nicht vorankamen) wurde von den 6. Grenadieren aus Posen mit ihrem Oberst und seinem Stabe verteidigt. Sie hielten sich wunderbar. Man sah Offiziere, die MG.s bedienen. Oberst von Kaisenberg schlug sich, ein Gewehr in der Hand, aufrecht inmitten seiner Leute bis zum letzten und zog den Tod der Gefangennahme vor. Dieser Zug gibt eine Vorstellung von der Erbitterung des Kampfes."

Auch das Füsilier-Bataillon der 6. Grenadiere vermochte den Tag nicht zu wenden. Wenn hier einige wenige Namen genannt, einige kleine Teile des Kampfes geschildert wurden, so mag das vielleicht ungerecht sein gegenüber den Leistungen der Namenlosen. Aber allzuwenig Kunde ist zu uns von diesen Kämpfen gedrungen. Die meisten der Kämpfer ließen hier ihr Leben, einige wenige gerieten, als die letzte Patrone verschossen war, in Gefangenschaft. Als wenige Tage später die 10. Division abgekämpft herausgezogen wurde, da existierte das Füsilier-Bataillon der 6. Grenadiere nicht mehr. Es war ein schwarzer Tag, nicht nur für die Division. Fast das ganze strategisch wichtige Gelände, das in der Verdun-Offensive errungen war, war nun wieder verloren. Dazu der schwere Verlust an Toten und nicht minder drückend der Verlust von 11 400 Gefangenen und 115 Geschützen.

Das Füsilier-Bataillon hat Unmenschliches geleistet, um die französische Walze aufzuhalten. Sein Ausharren erleichterte die Sammlung der Kräfte weiter rückwärts. So sagt die Regimentsgeschichte der 6. Grenadiere rückschauend: „Nicht ruhmlos und nicht sinnlos war sein und der anderen Stellungsbataillone Untergang gewesen, ihr tapferes Ausharren auf verlorenem Posten war es gewesen, das die feindliche Angriffsfront auseinanderriß, und das es den hinteren Staffeln ermöglichte, den Stoß des Gegners am Fossewalde aufzufangen".

Walter Aßmus

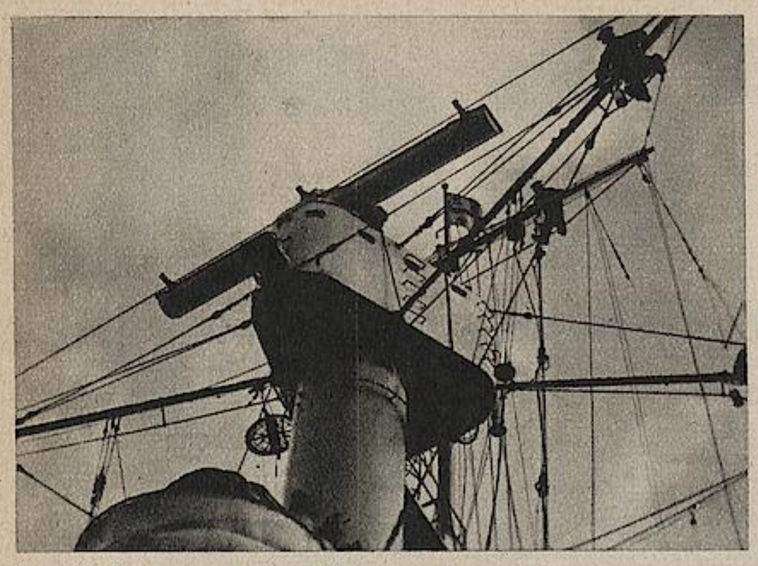


R. STOCK & Co
SPIRALBOHRER-, WERKZEUG- U. MASCHINENFABRIK
AKTIENGESELLSCHAFT BERLIN-MARIENFELDE

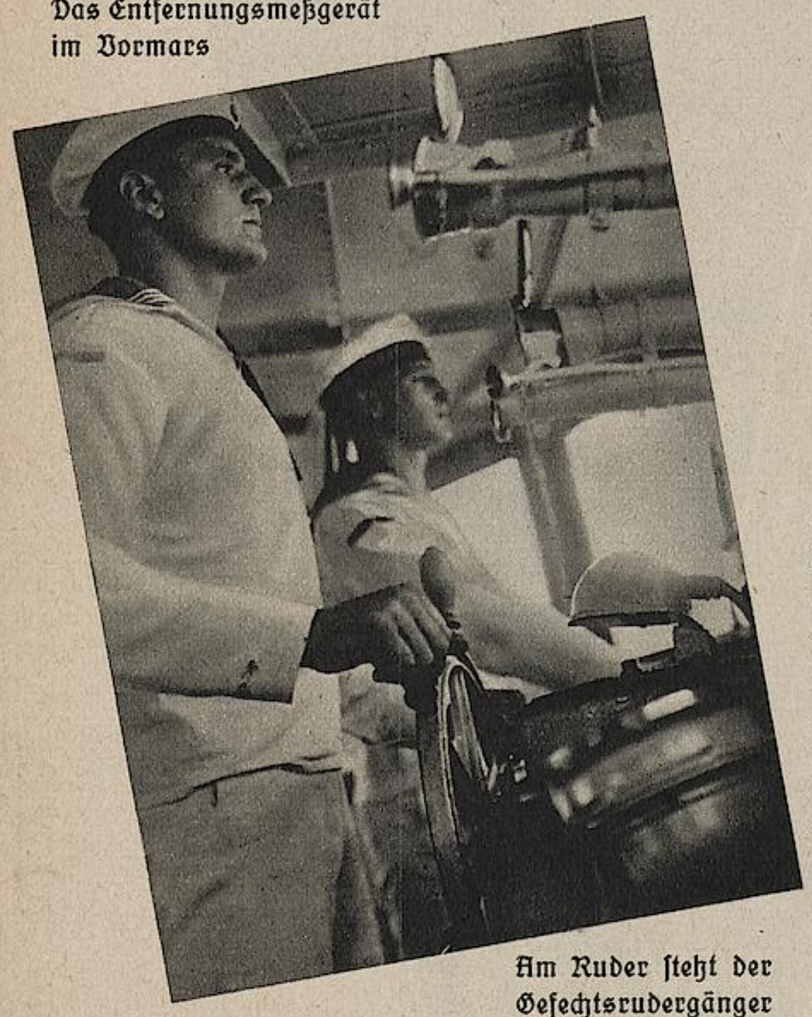
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0132
gefördert durch Baden-Württemberg

Die Artillerie hat das Wort

Bilder von einem Kreuzer-Artillerieschießen

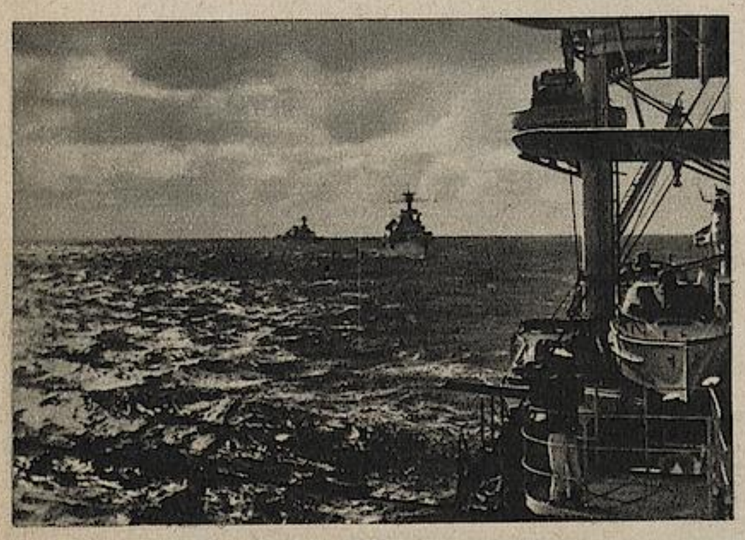


Das Entfernungsmeßgerät im Vormars



Am Ruder steht der Gefechtsrudergänger

Noch einmal werden die Geschützrohre gründlich durchgewischt



Die Kreuzer halten auf den Nebel zu

Nur schwer vermag sich der Nichtseemann ein einigermaßen richtiges Bild von einem Artillerieschießen auf See zu machen. Kennte er all die Schwierigkeiten und verschiedenartigen Einflüsse, die hierbei in Rechnung zu stellen sind, so würde er es kaum für möglich halten, daß unter den gegebenen Umständen überhaupt nennenswerte Erfolge erzielt werden könnten. Es sei hier nur auf folgendes hingewiesen: Auf größte Entfernungen, kaum daß die Gegner voneinander mehr sehen als Masten, Schornsteine und Aufbauten, wird im neuzeitlichen Seekriege der Artilleriekampf durchgeführt, mit hoher Geschwindigkeit jagen die Schiffe durch das Wasser, die Geschütze sind ebenso wie der ganze übrige Schiffskörper den Einwirkungen von Seegang und Dünung ausgesetzt. Und doch ist es möglich, sogar sehr gute Trefferergebnisse zu erzielen. Eine hochentwickelte Technik, vor allem aber eine bis ins kleinste durchgeführte sorgfältige Ausbildung überbrücken fast unüberwindbar erscheinende Schwierigkeiten.

Zunächst gilt es, die Geschützmannschaften mit ihren Waffen und deren technischen Nebeneinrichtungen vertraut zu machen und sie so einzuexerzieren, daß ernstliche Versager nicht mehr auftreten und kleinere Gefechtsstörungen von der Bedienung selbst beseitigt werden können. Nunmehr kann der Artillerieoffizier dazu übergehen, sein Augenmerk vornehmlich auf das einwandfreie Zusammenarbeiten der ganzen Batterie zu richten. Ist auch dieses gewährleistet, beginnen die praktischen Schießübungen. Zahlreiche Vorübungen werden, zunächst auf geringe Entfernungen und unter sonstigen leichten Bedingungen, bei Tage und bei Nacht durchgeführt. Allmählich werden die Anforderungen gesteigert. Artillerieleitung und Geschützbedienungen eignen sich so die Ruhe und Sicherheit an, ohne die eine glatte und reibungslose Erledigung schwierigerer Schießen schlechthin undenkbar ist.

Der Tag des gefechtsmäßigen Schießens, der von der gesamten Besatzung, insbesondere aber von den jungen Rekruten, mit Spannung erwartet worden ist, ist angebrochen. Mit besonderer Sorgfalt und Liebe werden die Geschützrohre noch einmal gründlich durchgewischt und alle technischen Einrichtungen eingehend überprüft. Das Schiff ist unterdessen Anker auf gegangen. Am Ruder steht heute der Gefechtsrudergänger. Denn auch auf ruhiges und sicheres Steuern kommt es beim Artillerieschießen an. Die Geschwindigkeit wird nach und nach gesteigert. Noch ist vom „Feinde" nichts zu sehen. Er steht irgendwo hinter der künstlichen Nebelwand, die voraus einen breiten Teil des Horizonts verdeckt. Jetzt beginnt der eigentliche Angriff: Die Kreuzer halten auf die dichten

Die Geschütze sind in die vermutete Feindrichtung geschwenkt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0133
gefördert durch Baden-Württemberg

Die Rekruten erleben ihr erstes gefechtsmäßiges Schießen

Eine kurze Besprechung auf dem Achterdeck bildet den Abschluß des Schießens

Alle Aufnahmen: Korvettenkapitän Kratzenberg

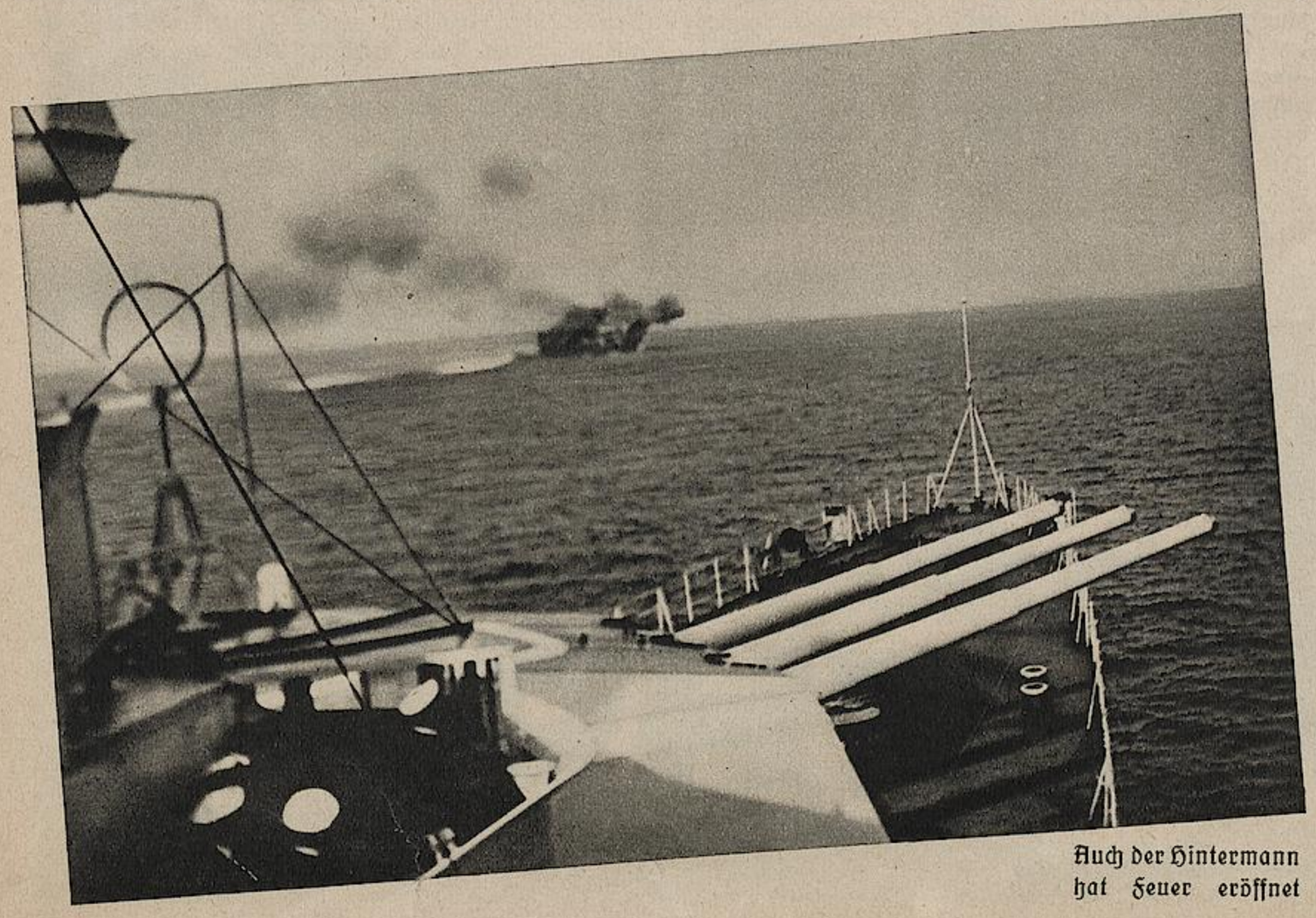
Nebelschwaden zu. Längst sind die Geschütze und die Entfernungsmeßgeräte in die vermutete Feindrichtung geschwenkt. Vergeblich versuchen die Entfernungsmesser, den „Gegner" hinter dem Nebel zu erspähen. Sie wissen, daß im Augenblick nichts wichtiger ist, als den „Feind" möglichst früh zu sichten und eine brauchbare Messung zu erzielen. Mit unverminderter Geschwindigkeit wird die Nebelwand durchstoßen, jetzt wird die Sicht wieder besser, kurz darauf ist auch in der Ferne der „Gegner" auszumachen. Und nun vollzieht sich alles Schlag auf Schlag. Die vorher schon ergangenen einleitenden Befehle werden den tatsächlichen Verhältnissen entsprechend ergänzt. Der Befehl zum Feuern wird gegeben. Der Schiffskörper erzittert, eine gewaltige Lohe schießt aus den Mündungen der Geschütze hervor, eine dicke Pulverqualmwolke behindert für einige Augenblicke die Sicht, die Geschosse sind unterwegs. Inzwischen hat auch der Nebenmann das Feuer eröffnet. Hohe Wassersäulen steigen dicht beim Ziele auf. Das Einschießen beginnt. Verbesserungen des Leiters, neue Salven. Immer dichter wird der „Feind" eingedeckt, die ersten Treffer werden beobachtet. Nun greifen auch die Flakgeschütze in das Gefecht ein. Nur wenige Minuten dauert das Feuern an. Dann wenden die Kreuzer vom „Gegner" ab und nebeln sich zum eigenen Schutze ein. Schnell sind sie der Sicht entzogen. Der Anlauf, der an Offiziere und Mannschaften der Artillerie hohe Anforderungen stellte, ist beendet. Das Scheibenkommando übermittelt das genaue Trefferergebnis. Eine kurze Besprechung auf der Schanze, zu der alle unmittelbar am Schießen Beteiligten herangezogen werden, folgt. Der Gang des Schießens sowie etwa vorgekommene Fehler und Störungen werden durchgesprochen. Noch ist die Erinnerung an alles frisch. Um so leichter sind die Nachprüfungen durchzuführen.

Weitere Anläufe folgen. Erst spät nachts sind die vorgesehenen Schießübungen erledigt. Längst sind die Hängematten in den Decks aufgehängt, längst ertönte das „Ruhe im Schiff" der Wachthabenden, aber noch immer besprechen die Seeleute die Ereignisse und Erfolge des Schießtages.

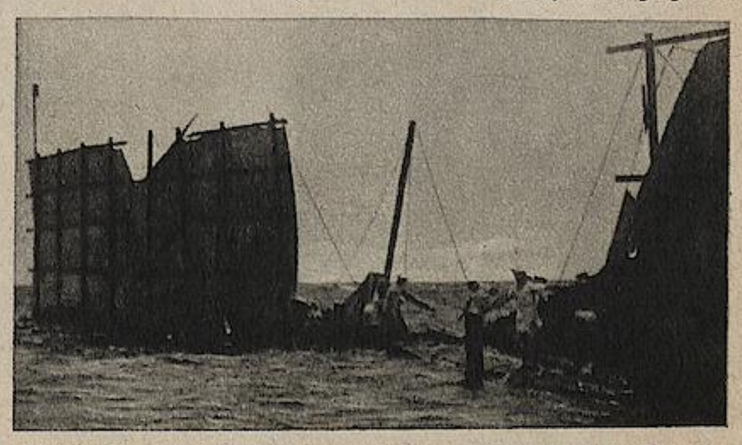
Korvettenkapitän Kratzenberg

„Salve – Feuern"

Dann wenden die Kreuzer ab und nebeln sich zum Schutze ein



Auch der Hintermann hat Feuer eröffnet



Die zerschossene Scheibe, auf der das Scheibenkommando das genaue Trefferergebnis feststellt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0134
gefördert durch Baden-Württemberg

Soldatenstube und Dreizimmerheim

EIN GANG DURCH UNTEROFFIZIERSWOHNUNGEN

Seit dem Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. hat sich in der Beschaffenheit und Einrichtung der Unteroffiziersunterkünfte, wie in der Unterbringung des Soldaten überhaupt, vieles geändert. Vieles andere aber, und das ist das Überraschende bei einem Gang durch die Unterkünfte unserer Unteroffiziere, beruht noch auf den gleichen militärischen Einrichtungen, die der genial-praktische alte Landesvater für seine blauen Kinder geschaffen hatte. Das leuchtet sogleich ein, wenn man von vornherein den wesentlichen Unterschied bei den Unteroffiziersunterkünften festhält, nämlich zwischen der Unterbringung der ledigen und der verheirateten Unteroffiziere. Dieser Unterschied prägt sich deutlich in der Wohnung des Unteroffiziers aus.

Vor Friedrich dem Großen gab es mit Ausnahme der Unterbringung von Festungsbesatzungen keine Kasernierung. Man empfand auch bei dem System der starken Beurlaubungen, besonders während der Wintermonate, das Bedürfnis nach geschlossener Unterbringung der Truppe noch nicht so spürbar, um für Unteroffiziere und Mannschaften gewaltige, geschlossene Gebäudekomplexe zu errichten, wie jene alte Berliner Kaserne in der Friedrichstraße, nahe der Weidendammer Brücke, die Friedrich der Große erbauen ließ, und deren schöne Fassade und zweckmäßige Raumeinteilung sie noch heute gut zu einem öffentlichen Verwaltungsgebäude geeignet macht.

Das Privatquartier war die Regel bei Unterbringung von Unteroffizieren und Mannschaften. Wie aber der in allem fürsorgliche Soldatenkönig sein wachsames Auge auch den Soldatenwohnungen zuwandte, beweisen die langen Straßenzüge der Potsdamer Bürgerhäuser mit ihren charakteristischen Mansardenstuben, die mit königlichen Bauhilfen eigens für die „lieben blauen Kinder" eingerichtet werden mußten. Freilich gab es dadurch oft weite Wege zum Exerzierplatz.

Übrigens mußte jeder Unteroffizier und Mann die Wohnung von seiner geringen Löhnung selber bezahlen, was bei 5 Talern, die der ältere Sergeant, und 4½ oder gar nur 3½ Talern, die die jüngeren Sergeanten, Mitteloffiziere und Korporäle neben ihrem Traktament erhielten, eine beträchtliche Ausgabe war. Diese Soldatenkammer war die erste Soldatenheimat, in der auch der künftige General als Junker mit dem einfachen Manne wohnte, so wie der spätere große Reorganisator des Heeres, Boyen, in der Wohnung des alten Unteroffiziers Malessa im Regiment von Anhalt zu Königsberg seine Kammer mit zwei Soldaten geteilt hat. Der altpreußische Staat war arm und seine Soldaten auch, so daß schwarze Leberklöße, die die Feldwebelfrau dem Junker von Holleben vorsetzte, um 1800 herum, schon ein Sonntagsgericht waren. Der altpreußische Staat war arm, aber was er hatte, gab er seinen Unteroffizieren.

So ist es im Grunde bis heute geblieben, wenn auch die soviel größeren und nun wieder planvoll zur Wirkung gebrachten Hilfsmittel der hochentwickelten Technik unseres mächtigen Reiches zugleich mit den allgemeinen Lebensbedingungen des Volkes auch die des Unteroffizierskorps und Soldatenstandes sehr beträchtlich gehoben haben. Noch immer wohnt der unverheiratete Unteroffizier in der Kaserne, der verheiratete Unteroffizier in der Privatwohnung. Nur solche verheirateten Unteroffiziere, die durch ihre besondere Stellung, wie die des Oberfeldwebels, unbedingt in der Kaserne wohnen müssen, bekommen hier eine Dienstwohnung eingeräumt, die ihnen auf ihre Dienstbezüge mit einem angemessenen und nach Ortszuschlägen gestaffelten Mietzins angerechnet wird.

Wir haben uns die neuen Kasernenbauten des I/J.-R. 67 in der alten Soldatenstadt Spandau darauf-

hin angesehen, wie die Unteroffiziersstuben im Rahmen der Gesamtunterkunft gestaltet worden sind. Dabei trat als erstes hervor, daß der zeitgemäße Lebens- und Wohnstil selbstverständlich auch dem Soldaten und besonders dem langdienenden Unteroffizier im Bau und in der Einrichtung der Kasernenblocks zugute kommt. Der im preußischen Stil zu neuer Blüte gekommene alte norddeutsche Backsteinbau gibt allen Gebäuden das einheitliche Gepräge schöner Zweckmäßigkeit. Treppen und Gänge sind breit, bequem und licht, so daß niemand mehr im Dunkeln sich die Hüftknochen an den — hier übrigens als trefflicher Soldatenschmuck in die Wand eingelassenen — Gewehrständern zu polieren braucht. Schöner Bildschmuck auf den Treppenfluren hebt charaktervoll sogleich den soldatischen Zweckbau hervor.

Die Unteroffiziersstuben, die je nach Dienstgraden und Dienstalter mit einem, zwei, jedoch nicht mehr als drei Unteroffizieren belegt waren, sind auf Grund langer militärischer Erfahrung planvoll neben den Mannschaftsstuben eingerichtet, weiß getüncht und in hellen Farben gemalt, so daß durch das große Fenster jeder Raum auch bis in die hinterste Ecke hell und licht wird. Früher hätten wir solche Räume nur in einem Sanatorium gesucht, wie unser Oberfeldwebel launig-ernsthaft meinte. Gesunde Lebensform sieht und spürt man überall: sie ist in der gesamten Einrichtung der Stuben, die durchweg hell gehalten ist, dem lichten Grau der zwar schmalen, aber prächtig federnden Stahlmatratzen und Bettstellen, den weißen Decken und weißen Bettbezügen. Sie ist in den Waschräumen und Aborten und in den Umkleideräumen für die verheirateten und außerhalb der Kaserne wohnenden Unteroffiziere, denen hier ein Schrank zur Verfügung steht, um Sport- und andere Dienstkleidung für die dienstlichen Zwecke aufzubewahren.

Ja, diese Lebensform, die hier der Soldat dem Soldaten geschaffen hat, ist ein Ganzes, denn sie ist spürbar Ursache und Wirkung und Wechselwirkung, wie wir das im Vergleich der soldatisch durchtrainierten, frischen, strammen Haltung, in den gesunden, dabei geistig durchaus angespannten Gesichtern aller Unteroffiziere, der „alten Leute", die nun das erste Jahr hinter sich haben, und schon der jungen Rekruten, gleichsam auf verschiedenen Wachstumsstufen, beobachten konnten. Zu dem Soldaten, dem Unteroffizier von heute, gehören diese Stuben, so wie sie hier für ihn gebaut sind, wie er sie sich dann als soldatische Persönlichkeit eingerichtet hat; und so werden sie bald überall in den Kasernen der deutschen Wehrmacht gestaltet sein.

Atmen aber diese in ihrer strengen altpreußisch-einfachen Form so schönen Unteroffiziersstuben den gewohnten militärischen Geist der Manneszucht und Ordnung, der Unterordnung und des Gehorsams, so kommt die soldatische Kameradschaft vornehmlich in dem Kompanieraum zum Ausdruck, der schon in seinem Namen sagt, was in ihm allein wohnt und wohnen soll: Kameradschaftsheim! Es gehört der ganzen Kompanie und ist das Heim aller Kameraden ohne Unterschied des Dienstgrades. Hier spricht die Kompanie persönlich zu jedem, und vornehmlich doch wieder der Geist ihres Unteroffizierkorps. Schon in der Einrichtung mit bequemen Sesseln und Sofas, der sogleich anheimelnden Gemütlichkeit von Teppichen und Tischdecken, in den Schränken und in dem Klavier wird dem Heim das Gepräge gegeben, das die Pflege der Kompanie- und Regimentstradition nach der Seite der soldatischen Kameradschaft hin deutlich sichtbar verstärkt. Der Geist der Kameradschaft: der Gemeinschaft im militärischen Leben und soldatischen Fühlen und Denken, darüber hinaus in der Teilnahme an der Gemeinschaft des Volkes, wie ihn schon die Rundfunkempfänger auf den Unteroffiziersstuben erkennen ließen: dieser Kameradschaftsgeist hat hier seine engere Heimat, die Stätte seiner sorgsamen Pflege durch die Unteroffiziere.

Hier ist die Kompanie Familie im Wohnraum: eine einzige große Soldatenfamilie.

Daran hängt besonders das Herz des älteren Unteroffiziers. Und das ist sehr gut so und überaus wichtig! Denn sehr bald tritt ja für ihn der Familienstand neben den Soldatenstand, und die Überleitung in das Berufsbeamtentum hängt sehr oft mit dieser einschneidenden Veränderung zusammen, die für den Unteroffizier mit der Verheiratung anfängt. Bleibt er auch weiterhin Soldat, so ist ihm auch dann die Lebenshaltung gesichert, auf die er seinen Fähigkeiten und seinem stolzen, hochangesehenen Stande nach berechtigten Anspruch hat. Der Staat gewährt ihm gern die angemessene Unterkunft, unterstützt ihn in der Beschaffung seiner Privatwohnung in der Stadt, gibt ihm wohl auch in der Kaserne selber die Dreizimmerwohnung, die er sich dann zum Heim machen kann. Da tritt dann die häusliche Veranlagung der deutschen Frau dem verheirateten Unteroffizier zur Seite. Ihre Sparsamkeit und Einteilungskunst verbindet sich mit ihrem Schönheitssinn und dem großen Kulturbedürfnis unseres Volkes, so daß die Unteroffizierswohnung als einer der wichtigsten Vergleichsfaktoren für die Beurteilung der Breite und Höhe in der Lebenshaltung unseres deutschen Volkes gelten darf.

Dr. Erich Mülbe

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0135
gefördert durch Baden-Württemberg

Menschenauslese in der modernen Wehrmacht

EIN BERICHT ÜBER DIE WEHRMACHTSPSYCHOLOGIE

von Dr. Leonhard von Renthe-Fink, BRESLAU

In dem Riesengebäude der modernen deutschen Wehrmacht sind die Teile, die von der Wehrmachtspsychologie eingenommen werden, eigentlich etwas recht Unbekanntes. Es wäre auch nicht weiter schlimm, daß die Tätigkeit der wissenschaftlich-militärischen Menschenbegutachtung sich im Verborgenen vollzöge, wenn nicht bedauerlicherweise dadurch viel verkennende, ja entstellende Meinungen über die Wehrmachtspsychologie verbreitet wären.

So soll versucht werden, von dieser Seite des modernen militärischen Lebens etwas zu erzählen.

Versuchen wir erst einmal die Frage zu beantworten, die einem so häufig als erste gestellt wird, wenn man seine Tätigkeit in der Wehrmachtspsychologie erwähnt: „Warum gibt es überhaupt Psychologie in der Wehrmacht? Glaubt man wirklich mit ausgedachten Experimenten an den lebenden Menschen, den man beurteilen soll, heranzukommen? Man ist doch auch früher ohne so etwas ganz gut ausgekommen." So etwa sagen die einen; wer aber schon etwas von der Heerespsychologie weiß, wem vielleicht ein Freund, Sohn oder Kamerad aus einer glücklich überstandenen „Prüfung" erzählte — die ja verständlicherweise eben nur die eine Seite und nur einen Ausschnitt gibt —, der weist gern superklug und mißtrauisch auf die Möglichkeit von Fehlurteilen hin, die eine wirklich zuverlässige Beurteilung eigentlich doch ganz hinfällig machten. Weit über solche Meinungen aber gehen die Schauergeschichten und Gruselmärchen hinaus, die man sich — z. T. genährt durch eine falsche Sensationsberichterstattung der Presse — in manchen mißvergnügten Kreisen über die Arbeitsmethoden der Prüfstellen von Mund zu Mund weiterraunt.

Auf diese Fragen, die sicherlich alle etwas Wesentliches berühren, einzugehen und sie möglichst befriedigend zu beantworten, soll Zweck unseres Aufsatzes sein.

Als erstes muß man so deutlich wie nur möglich betonen, daß die Wehrmachtspsychologie nicht mit irgendwelchen geheimnisvollen Laboratoriumsexperimenten oder verzwickten Apparaturen arbeitet. Ihre Arbeitsgrundlage ist vielmehr so lebensnah wie möglich das Prinzip jeder praktischen Menschenbegutachtung: nämlich den anderen sich anzuschauen und ihn zu beobachten, wie er sich in den verschiedenen Lagen des Lebens verhält. Um ein Beispiel zu gebrauchen, das immer wieder etwas Wesentliches an der Arbeit der Wehrmachtspsychologie veranschaulichen kann: So wie ein Handwerksmeister sich den neuen Lehrling anschaut oder der Chef einer Firma sich ein Bild von dem neuen Angestellten zu machen sucht, indem er sein Gesicht, seine Haltung und sein Benehmen, seine Stimme und Sprechweise, wahrscheinlich auch seinen Briefstil und vielleicht seine Handschrift beurteilt — so macht es auch die Wehrmachtspsychologie, indem sie, zum Unterschied von der kurzen und populären Menschenbeurteilung des praktischen Alltags, alle Hilfsmittel der psychologischen Wissenschaft zu ihrer Arbeit heranzieht, sofern sie dem großen Ziel dienen, einen Menschen in seiner Wesensart, seinem Charaktergefüge und seinen besonderen Veranlagungen durchsichtig und verständlich zu machen.

Mit anderen Worten: Die Wehrmachtspsychologie treibt nicht jene überwundene Psychotechnik, die sich um Feststellung von Einzelleistungen und um ihre zahlenmäßige Bewertung bemühte und dadurch im alleinigen Besitz von Exaktheit und Zuverlässigkeit zu sein glaubte. Sondern von der wichtigen Erkenntnis ausgehend, daß eine und dieselbe Leistung sehr verschieden beurteilt werden muß und eine verschiedene Bedeutung besitzt, je nachdem welcher Mensch sie hervorbringt, ist die Wehrmachtspsychologie ganz gegen diese isolierende Betrachtungsweise und völlig auf den charakterkundlichen Gesichtspunkt eingestellt, der auf Erfassung und Beschreibung des ganzen Menschen in all seinen seelischen Regungen und Zuständen abzielt.

Aus dieser Einstellung auf eine möglichst umfassende Beschreibung eines Menschen in seiner grundlegenden Wesensart, auch wenn diese Art später in ihrer Bedeutung für eine bestimmte Einzelfunktion des militärischen Lebens beurteilt werden soll, ergeben sich nun zugleich und ganz zwangsläufig Arbeitsweise und Methoden der Wehrmachtspsychologie. Sie konnte sich nicht an irgendeines der bestehenden einseitigen Systeme der Psychologie binden, sondern mußte sich ganz im Gegenteil die größte methodische Vielfalt und Unvoreingenommenheit zum Grundsatz machen. Kommt es doch nicht auf die Durchführung eines theoretischen Prinzips, sondern auf die Erfüllung der praktischen Aufgabe der Menschenauslese für militärische Zwecke an.

Der erste Teil einer charakterologischen Untersuchung knüpft an jene Menschenbeurteilung des Alltags an, von der wir oben schon sprachen und die sich vor allem auf eine Erfassung und Deutung des seelischen Ausdrucks in Miene, Bewegungen und und Sprache stützt. Was sich in der alltäglichen Praxis unsicher, fast unbewußt und meistens unkontrolliert vollzieht, das erfährt nun in der wissenschaftlichen Ausdrucksdeutung eine Klärung, Ordnung und Kontrolle sowie einen hohen Grad von Eindeutigkeit. Und zwar erfaßt die Ausdrucksanalyse alle jene seelischen Äußerungen, in denen sich die Grundstruktur und die großen Triebkräfte eines Menschen ohne Zutun und Beleuchtung des Bewußtseins geltend machen und ausdrücken. Durch eben diese Unabsichtlichkeit und Zweckferne aber gewähren diese seelischen Äußerungen oft einen viel tieferen Einblick in einen Menschen, als etwa seinen bewußten, gelenkten, dadurch aber oft maskierten Absichten und Handlungen.

Alles das, was ein Mensch zu leisten und zu schaffen vermag, hat seine Hauptwurzel in dem, was man zusammenfassend „Intelligenz" nennt. So ist die Geistesanalyse die zweite wichtige Stufe zur Erkenntnis eines Menschen. Auch sie geht darauf aus, stets das Gesamtbild aller einzelnen geistigen Anlagen zu erfassen; sie kann sich also nicht mit der Feststellung dieser oder jener geistigen Fähigkeit oder Eigenart begnügen, sondern setzt sich das Ziel, die gesamte geistige Haltung eines Menschen zu sich selber, zu den Problemen seines Berufes und den Aufgaben des Lebens überhaupt aufzudecken, also die Rolle von Verstand, Wissen, Bildung und Interessen im charakterlichen Gesamtgefüge der Person zu beschreiben. Aus dieser Aufgabe ergibt sich weiter, daß die charakterologische Geistesanalyse sich nicht nur mit Tests, Aufgaben und „Intelligenzproben" begnügen kann, sondern durch methodisch geführte, aber lebendige und freie Wechselgespräche die Prüfungsbefunde ergänzen und richtig bewerten muß, und daß z. B. die psychologische Zergliederung des bisherigen Lebensganges eines Menschen für die Beurteilung seines ganzen geistigen Werdeganges entscheidend wichtig ist.

Die dritte große Aufgabe einer charakterologischen Untersuchung ist es schließlich, festzustellen, wie ein Mensch von seinen Fähigkeiten im Leben Gebrauch macht, was er tut, wenn bestimmte Anforderungen an ihn gestellt werden, wie er mit Wille und Absicht sich im Handeln einzusetzen vermag. Es kann hier nur erwähnt werden, daß es der Wehrmachtspsychologie gelungen ist, wirklich lebensnahe Untersuchungssituationen zu schaffen, in denen sich also das praktische Handeln der Prüflinge weitgehend dem Handeln im Ernstfall der beruflichen Bewährung annähert. Auch hier sind nicht Einzelergebnisse für die Gesamtbeurteilung ausschlaggebend; auch hier spielt das Gesamtbild des Menschen seine regulierende Rolle.

So geht also in allen Einzelstationen der Untersuchung der Blick des Psychologen immer wieder von den jeweils studierten seelischen Teilfunktionen zurück und hinaus auf das Gesamtgefüge der Person, auf den Charakter als Ganzes, von dem aus erst jede charakterliche Einzelheit ihren Sinn und Wirkungswert erhält. Das Ziel aber einer solchen Beschreibung ist die Erfassung des wirklichen, unverfälschten, in Wahrheit die Entwicklung bestimmenden Persönlichkeitskerns, die Aufdeckung des unveränderlichen, ererbten Charaktergefüges, aus dessen Kenntnis sich alle Einzelheiten ableiten und ablesen lassen, das Aussprechen jener individuellen Grundformel eines Menschen, von der Goethe jene wahren Worte sprach:

„Nach dem Gesetz, wonach Du angetreten,
so mußt Du sein, Dir kannst Du nicht entfliehn .."

Es ist nur eine Folge einer richtigen Charakterbeschreibung in diesem geschilderten Sinn, daß man, vom „Gesetz" des Lebens ausgehend, auch begrenzte Voraussagen machen kann; denn man muß mit Goethe „gar wohl gestehn, daß angeborene Kraft und Eigenheit mehr als alles übrige des Menschen Schicksal bestimmen". Auch beim jugendlichen Menschen kann man unter allen Gärungen, Unfertigkeiten und Unausgeglichenheiten des Reife- und Übergangszustandes diese festen und das weitere Leben entscheidend beeinflussenden Charakterlinien finden. Die Meinung, daß der Mensch sich doch im Laufe des Lebens und namentlich in jenen stürmischen Jugendjahren zu ändern vermöge, ist nur insoweit richtig, als sie Einzelheiten und Äußerlichkeiten betrifft. Abgesehen von krankhaften Fällen gibt es keine wirkliche Charakteränderung im Sinn einer Umschichtung der Grundkräfte oder eines Neuauftretens und Verschwindens wesentlicher Elemente. Soweit aber jener Einwand die Veränderung eines Menschen durch die Entwicklung meint, die mit allem Leben verbunden ist, so wird diese nach ihren wahrscheinlichen Richtungen bereits von der Charakterbeschreibung erfaßt. Jede charakterologische Diagnose schließt eine den Erkenntnisgrenzen angemessene Prognose ein.

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf die Stellung der charakterkundlichen Psychologie innerhalb der Wehrmacht. Warum denn dort überhaupt eine Psychologie? Nun, eine moderne Armee wird sich in unserem hochgerüsteten, durchorganisierten und technisierten Zeitalter einfach nicht mehr damit begnügen, die Menschenauswahl dem reinen Erfahrungsurteil des Praktikers allein zu überlassen; sie wird die theoretisch begründeten, sorgfältig durchforschten und einwandfrei funktionierenden Ergebnisse der Wissenschaft hinzuziehen. Es arbeiten also heute militärische Praxis und psychologische Wissenschaft auf dem Gebiet der Führer- und Mannschaftsauslese Hand in Hand. Denn es muß gelingen, Fehlbesetzungen von Führerposten und Spezialfunktionen zu vermeiden.

So vereinigt die Wehrmachtspsychologie durch ihre Verbindung von militärischer Praxis und wissenschaftlicher Forschung in sich jene alten Grundelemente: Tradition und Fortschritt, die die deutsche Heeresentwicklung so glanzvoll und ruhmreich gemacht haben. Sie selber aber fügt sich dadurch auch als ein noch junger Bestandteil dem großen Organismus bestens ein. Aus einem anfangs mit Mißtrauen und Überlegenheit angesehenen scheinbaren Fremdkörper ist sie zu einem wichtigen Baustein des Ganzen geworden und bezieht aus dieser Einordnung in den großen Rahmen ihre Lebenskraft. Mehr als eine Helferin bedeutet die Psychologie in der Wehrmacht nicht. In ihrer Urteilsfindung selbständig und unanfechtbar, ist sie als Ganzes dem Zweck untergeordnet. Helferin zu sein beim Wehrhaftmachen unseres Volkes.

Anspruchsvolle und Raucher bevorzugen BIOX-ULTRA die schäumende Sauerstoff-ZAHNPASTA sie ist mild und erfrischend ohne faden Kreidegeschmack

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0136
gefördert durch Baden-Württemberg

Große deutsche Soldaten-

VON Dr. SIMONEIT / OBERREGIERUNGSRAT UND WISSENSCHAFTL.

GRAF FRIEDRICH WILHELM von Schaumburg

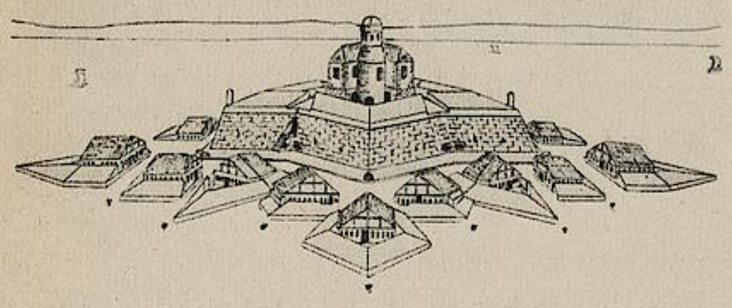
* 1724 † 1777

Friedrich Wilhelm von Schaumburg kämpfte mit äußerster Bravour in Portugal. Er war an das Kriegsleben so gewöhnt, daß er – wie sagenhaft berichtet wird – nur über der Pulverkammer einschlafen konnte. Er liebte soldatische Betätigung bei hoher körperlicher Leistungsfähigkeit bis ins Alter hinein.

Er ist aber auch der Gründer der Militärpädagogik, Lehrer von Scharnhorst, Gründer und Organisator der ersten bedeutenden militärischen Lehranstalt Norddeutschlands auf dem Wilhelmstein im Steinhuder Meer –

er war ein bedeutender Historiker, Politiker und Philosoph, berief Herder von Ostpreußen nach Bückeburg –

malte, baute und musizierte.



Die militärische Lehranstalt auf dem Wilhelmstein im Steinhuder Meer

Der deutsche Soldat wird nie vergessen, daß die deutsche Kultur mit ihrem Geiste ihm Aufgabe und Kraft gibt. Soldatische und kriegerische Wesensart ist häufig mit der Wesensart kulturschöpferischer oder wenigstens kulturliebender Menschen auch innerhalb derselben Soldatenpersönlichkeit verbunden. Erziehung zu ritterlich-kriegerischer Tüchtigkeit bedeutet auch Erziehung zu hoher Persönlichkeitskultur. Die preußisch-deutsche Geschichte gibt leuchtende Vorbilder für solche Persönlichkeitskultur.

GENERALLEUTNANT Friedr. Wilh. v. Seydlitz

* 1720 † 1773

mit 37 Jahren Generalleutnant, Sieger von Roßbach und Zorndorf, ein Reiter höchster Kunst und als Reiterführer Vorbild folgender Jahrhunderte.

Seydlitz war aber auch ein Künstler des Zeichenstiftes; in bezug auf den Grad der lebendigen Bewegtheit seiner Reiterstudien war er seiner Zeit voraus; voller Liebe und Einfühlung für seine Sujets schuf er sich einen eigenen Stil.

Von seiner Reitkunst aus kultivierte er seine ganze Persönlichkeit, die aus dem Rhythmus des Reiters zu den feinen und exakten taktischen Reaktionen bei Roßbach und Zorndorf kam.

RITTMEISTER Fouqué

* 1777 † 1843

Er war nicht nur ein leidenschaftlicher Soldat, sondern auch ein bedeutender Dichter der jüngeren Romantik, dem wir die auch heute noch wirksame „Undine" verdanken.

Er ist auch nach Klopstock der erste erfolgreiche Dichter der Nordischen Idee gewesen: 1810 beendete er seine Nibelungentrilogie

„Der Held des Nordens".

Zu seiner Zeit gab es eine poetische Bewegung im preußischen Offizierkorps – Ewald und Franz von Kleist, von Knebel und andere Namen sind unsterblich geworden. Der künstlerisch schöpferisch begabte Prinz Louis Ferdinand von Preußen steht am Ausklang dieser Epoche.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0137
gefördert durch Baden-Württemberg

Bedeutende Kulturträger

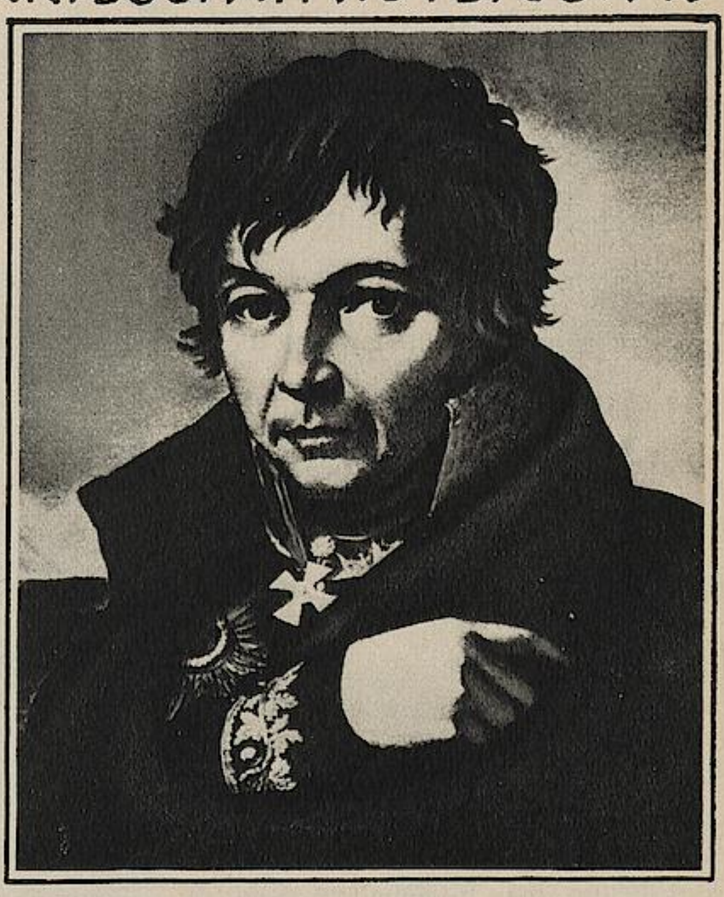
LEITER DES PSYCHOL. LABORATORIUMS DES REICHSKRIEGSMINISTERIUMS

GENERAL Gerhard von Scharnhorst

* 1755 † 1813

Scharnhorst gehört zu den edelsten Gestalten nicht nur der deutschen Soldatengeschichte, sondern der deutschen Geschichte überhaupt.

Er bewies bereits 1793 bei Menin, daß er mit dem Degen in der Faust zu fechten verstand und gehörte auch bei Jena und Auerstedt 1806 zu den Tapfersten. Aber der größte Segen seiner historischen Erscheinung lag in seiner militärwissenschaftlichen Leistung, seinem kulturpolitischen Einfluß und dem seinen König und den Staat stabilisierenden Einfluß seiner einmaligen Persönlichkeit, die eine edle Ruhe in allen Lagen auszeichnete.



Mutes und Herzens geblieben, immer fern von jeder Hoffart und Habsucht, großmütig, hilfreich, freigebig wie die allbelebende Sonne und Luft."

(Ernst Moritz Arndt)

GENERALFELDMARSCHALL Neithardt von Gneisenau

* 1761 † 1831

„Diese edle Gestalt war auch durch innerste Schönheit der Seele geadelt. Sieh, hier ist einmal ein ganz wohlgeborener harmonischer Mensch ..... Arm und bedrängt in seiner Jugend, nicht reich in den Jahren seines Mannesalters, hat er sich später das Glück gefallen lassen, ist aber wie in seinem früheren Zustand immer ein höherer Herr seines

Dieser tapfere Verteidiger von Kolberg und strategische Besieger Napoleons war auch Baumeister, lyrischer Dichter und Musiker, – „in Rede und Schrift gleich gewandt, blitzend und funkelnd von Lust und Witz im Gespräch".

Eine Persönlichkeit höchster Geisteskultur und doch ein kühner Soldat und risikomutiger Führer!

GENERAL Karl von Clausewitz

* 1780 † 1831

Bekannt als der bedeutendste Kriegstheoretiker aller Zeiten, sollte er jedoch auch als einer der bedeutendsten Geister seiner Kulturepoche überhaupt gewürdigt werden.

Die Briefe an seine Braut und Gattin geben ein

tiefgründiges Kulturbild seiner Zeit und gehören darüber hinaus durch ihre Zartheit zu den schönsten Briefen der deutschen Literaturgeschichte.

In seinen Arbeiten „Die Deutschen und die Franzosen" und „Journal einer Reise von Soissons über Dijon nach Genf" finden wir auch beachtliche völkerpsychologische und kunstkritische Studien.

GENERAL Ludwig v. d. Marwitz

* 1777 † 1837

Er war einer der besten Reiter der Preußischen Armee von 1806, Held von Hagelberg, Ritter des Ordens „Pour le mérite" von Ligny, unablösbar hingegeben an das preußische Ideal Friedrichs des Großen.

Aber er war auch ein Reformer der Agrarwissenschaft, Politiker von Format, Staatsrechtslehrer mit neuen Ideen, z. B. der von der Artverbundenheit des Rechtes, Gesellschaftskritiker mit fortschrittlichen pädagogischen Gedanken trotz aller edlen konservativen Gebundenheit und der unversöhnlichen Feindschaft gegen den liberalistischen und materialistischen Fortschritt.

Von ihm sind entscheidende Impulse dem Konservativismus des 19. Jahrhunderts zuteil geworden.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0138
gefördert durch Baden-Württemberg

GENERALFELDMARSCHALL Hermann von Boyen

* 1771 † 1848

Überaus tapferer Reiter bei Auerstedt 1806, aber auch gleichzeitig überaus geistreicher Sozialkritiker seiner Zeit. Auch bei Großbeeren und Dennewitz zeichnete er sich besonders aus. 1814 führt er als Kriegsminister Preußens die Allgemeine Wehrpflicht ein, dabei zeigte er sich auch als Meister der Gesetzesgestaltung und -formulierung.

Er dachte immer an die geistige Unterbauung des Soldatentums, und es ist wahrscheinlich, daß er bei der Einführung der Allgemeinen Schulpflicht in Preußen stark mitgewirkt hat.

Einige seiner Arbeiten gestatten es, ihn auch als bedeutenden Soziologen anzusprechen.

GENERALFELDMARSCHALL Helmut von Moltke

* 1800 † 1890

Dieses überragende Genie der deutschen Soldatengeschichte war unerbittlich konsequenter Schlachtenlenker, schöpferischer Gelehrter und feinsinniger Künstler zu gleicher Zeit.

Hierfür finden wir die Belege in den 1893 herausgegebenen beiden Bänden: „Briefe an seine Braut und Frau".

Er trug den Orden „Pour le mérite für Kunst und Wissenschaften" mit vollem Recht, war in bezug auf Geschichte und Geographie im Generalstab und im Reichstag sein eigener Sachverständiger, besaß beachtliche Talente zum Zeichnen und Dichten und wäre, falls er nicht Soldat geworden wäre, vielleicht ein feinsinniger Novellendichter geworden.

Rein menschlich gesehen finden wir aber die edelsten Früchte seines unerschöpflichen Genies in den weisen philosophischen „Trostgedanken", die er am Schlusse seines Lebens als Bekenntnis zur Liebe und zu Gott niederschrieb.

Das Bild zeigt Moltke als Oberst-Lieutenant im Jahre 1851

GENERALFELDMARSCHALL Albrecht von Roon

* 1803 † 1879

Albrecht von Roon als Premier-Lieutenant

Dieser in allen Berufssituationen des Soldaten hervorragend bewährte Offizier ließ als Schüler des Geographen Ritter 1837 eine „Militärische Länderbeschreibung Europas" und 1847–1855 seine „Grundzüge der Erd-, Völker- und Staatskunde" erscheinen.

Er war also nicht nur der energische Kriegsminister und Politiker, sondern auch ein bedeutender schöpferischer Gelehrter.

GENERALFELDMARSCHALL Alfred von Schlieffen

* 1833 † 1913

Moltkes Vermächtnis in Hinsicht auf die generationengestaltende Persönlichkeitskultur vollendete Generalfeldmarschall von Schlieffen, der geniale Schöpfer des Schlieffen-Planes, der auch im Sinne der Mathematik als eine hervorragende wissenschaftliche Leistung gewertet werden muß, wenn man mehr auf seine kulturpolitischen Voraussetzungen und die theoretischen Eigenarten der Methode seiner Entwicklung als auf die Durchführung und den scheinbaren Mißerfolg achtet.

Mit dem Neuen Testament und mit Goethe gründlichst vertraut, rang er um Lebensweisheit und Lebenshaltung und hinterließ den folgenden Generationen neben seinem historischen Werk den Grundsatz edelsten preußischen Soldatentums:

Viel leisten, wenig hervortreten, mehr sein als scheinen!

Gebe Gott, daß dieser Lebensgrundsatz zum Grundsatz der Lebensführung und Weltpolitik unserer ganzen Nation werden möchte!

Anm.: Weiteres über kulturschöpferische Soldaten: Simonett, Kulturleistungen des deutschen Offizierkorps, Berlin, Bernard & Graefe, 1936

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0139
gefördert durch Baden-Württemberg

Aus den Jugendtagen des alten bayerischen Heeres

Die erste Truppenschau vor München

Kurfürst Max Emanuel

Am Peter-und-Paul-Tage, dem 29. Juni 1682, schlug die Geburtsstunde der alten bayerischen Armee, wie sie durch mehr als zwei Jahrhunderte bis zum Jahre 1919 ruhmreich bestanden hat.

Das damalige Kurfürstentum Bayern hatte während der Nöte des Dreißigjährigen Krieges nicht minder schwer zu leiden wie die übrigen Gaue Deutschlands. Tapfer hatte sich während dieser Zeit die bayerische Armee geschlagen und konnte mit Stolz auf ihre Leistungen zurückblicken. Hatte sie doch an nicht weniger als 20 Schlachten, 85 Treffen, 90 Gefechten und Überfällen, 130 Belagerungen und Stürmen, 83 Verteidigungen und Entsetzungen teilgenommen. Nun aber war alles vorbei, das Land vollkommen ausgesogen; eine allgemeine Verelendung herrschte an allen Orten. Da konnte der bayerische Kurfürst beim besten Willen nicht die Mittel aufbringen, um das Heer weiter bei den Fahnen zu halten. Bis auf wenige Kompanien wurden also alle Truppenteile abgedankt, und die nun brotlose Soldateska vermehrte erst recht den Jammer und das Elend.

So blieb es an die vierzig Jahre. Nach dem Tode des Kurfürsten Ferdinand Maria führte der Herzog Maximilian Philipp an Stelle des unmündigen Max Emanuels, des späteren Türkensiegers und Eroberers von Belgrad, die Regentschaft. Aber kaum hatte dieser die Regierung übernommen, stand sein Entschluß fest, alles daran zu setzen, um wieder eine starke Heeresmacht zu schaffen, damit er das Ansehen seines Landes würdig vertreten konnte. Drohte doch den deutschen Landen die größte Gefahr. Ludwig XIV. hatte es verstanden, sich in den Besitz von Straßburg zu setzen. Aber weit schlimmer war die Türkengefahr. Deshalb wurde von dem jungen Herrscher eine grundlegende Neuaufstellung seines Heeres vorgenommen. Es sollte 7 Regimenter zu Fuß und 4 zu Pferde zählen, hinzu aber noch 4 Dragoner-Kompanien und eine Frei-Kompanie treten. Für das Regiment war eine Stärke von je 6 Kompanien von je 200 Mann vorgesehen, jedes Reiter-Regiment sollte ebenso viel Kompanien zählen, jedoch jede nur aus 101 Mann bestehen. Zu dieser Neuorganisation wurden die alten von seinem Onkel übernommenen Kompanien mitverwendet, die übrigen mußten neu geworben werden. Von diesen Regimentern verfielen 7 wieder der Auflösung, nur 4 blieben bestehen, und zwar sind diese das spätere 2. Infanterie-Regiment Kronprinz, das 10. Infanterie-Regiment König, das 1. Chevaulegers-Regiment und das 2. Chevaulegers-Regiment Taxis, die das Datum des 29. Juni 1682 als Gründungstag führten.

Husar vom Regiment Lidl von Borbula 1688

Als militärischer Berater bei dem Aufbau seines Heeres trat dem Kurfürsten Max Emanuel ein im Kriege erprobter Fachmann zur Seite. Es war der Feldmarschalleutnant Hannibal Freiherr v. Degenfeld, der vorher in dänischen Diensten gestanden hatte. Die vorhin erwähnten Regimenter hießen damals Degenfeld, Berlo, Haraucourt und Taxis.

Die einzelnen Inhaber erhielten eine Bestallung, durch welche ihnen das Regiment anvertraut und sie angewiesen wurden, daß sie auf ihren Truppenteil gute Obacht haben und sie bestrebt sein müßten, es im guten Stand und ernsthafter Disziplin zu erhalten: „Alle Eigennützigkeiten abgestellet, Niemand wider Gebühr und Billigkeit beschweret, sondern der Quartier- und Verpflegungs-Ordonnanz gebühret nachgelebet und mithin unseren Bürgern und Unterthanen viel mehrers der schuldige Schutz gehalten werde."

Nur kurze Zeit ließ der Kurfürst den Regimentsinhabern, um ihren Truppenteil auf die von ihm befohlene Stärke zu bringen. Schon am 25. September des gleichen Jahres ordnete er eine allgemeine Musterung für seine kleine Armee an. Diese fand am 11. und 12. Oktober 1682 bei Freimann vor München statt. Das Heer des Kurfürsten war in zwei Treffen aufgestellt, der Generalwachtmeister Marquis de Beauvau kommandiert den rechten, der Generalwachtmeister v. Bärtls, der zugleich die gesamte Kavallerie unter sich hatte, den linken Flügel, während die Mitte von dem Grafen von Montfort befehligt wurde. Über die Musterung selbst besitzen wir einen Bericht, der sich in der Großherzoglichen Bibliothek zu Darmstadt befindet. Derselbe hat folgenden Wortlaut: „Montag, den 12. Octobris a. d. 1682 eben an ihrer Churfürstlichen Durchlaucht in Bayern unseres Gnädigsten Herrn Namenstag Maximilians, geschahe dahier die Revue Ihrer Soldadeska. Seine Churfürstl. Durchlaucht be-

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0140
gefördert durch
Baden-Württemberg

gaben sich nach vorhero in der Hoff-Capellen beygewohnten Gottesdienst mit einer starken Suite von Cavalliers und anderen dero Räthen und Bedienten wie ingleichen denen sämbtlichen Hatschieren und Carabiner-Reuthern in einer schönen Ordnung nach dem Lager eine halbe Stunde von dieser Stadt zwischen Schwabing und Freymann umbritten das in vollem Gewehr stehende wohl mondirte schöne Volk so mit einer Feldartillerie von 24 Stücken versehen war, und wurden von selbigen mit dreymahliger Salve, auch Exklamation, „Vivat Maximilian Emanuel" unter in die Luft geworfenen Hüten empfangen, speißeten darauf am Lager und wiederholten nach gehaltener Taffel die angefangene Revue zu Fuß bis in den späten Abend, da sie alles gar genau in Augenschein genommen. Folgenden Dienstag nach gehaltenem Mittags-Mahl chargierten etliche Regimenter sowohl zu Pferde allß zu Fueß gegeneinander im Freyen Fehlt worbey sich die Infanterie sonderbar wohl — und die Picquenierer mit Formierung runder und viereckiger Iglen den Einbruch der Reutherey männlich abgehalten. Der Obristleutnant Oepfler setzte mit einem Musquetierer über einen Graben und faste daselbst posto, alwo Ihm dieser Musquetierer unwissend von wem an der Seiten (so

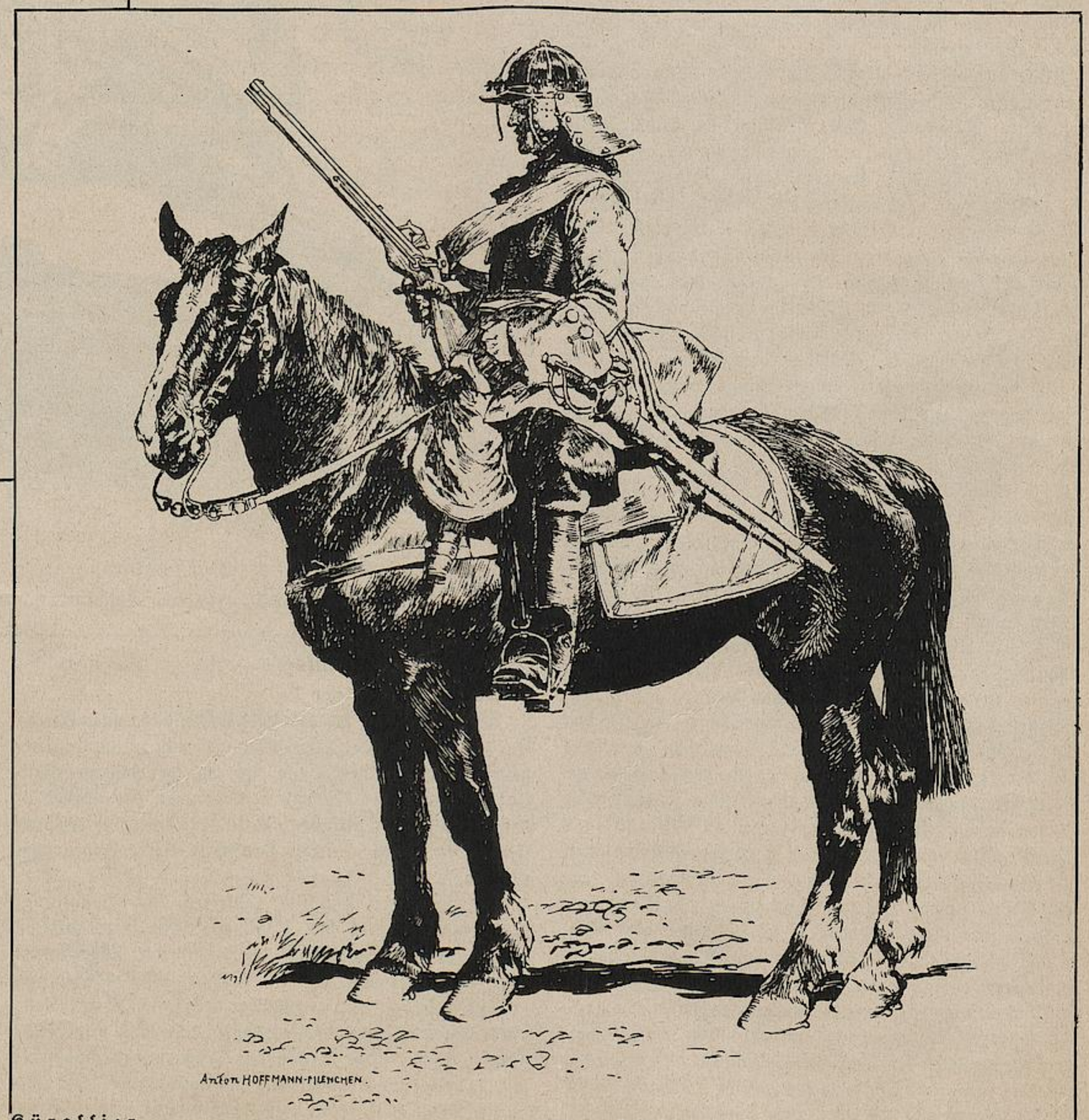
Musketier 1687

vielleicht dem Oberstleutnant zugedacht gewesen) erschossen wurde. Mittwochs continuirte diese militärische Prozession, Seine Churfürstl. Durchlaucht hielten in dem Spitz des Schleißheimer Höltzels Taffel und wurde auffn Abend von 5—8 Uhr eine ordentliche Bataille von Zweyen Armeen, deren jede 6000 Mann stark und 9 Stück Geschüst bey sich hatte welche sich von der Fürstenberger Schweiz längst dem flachen Feld herab jede in recht und linken Flügel außgebreitet unter grausamen Donnern und Krachen auß Stücken Musqueten und Granaten geliefert, da die Salven auffs netteste nacheinander gegangen. Donnerstags stürmte man gegen Abend eine in dem flachen Felde auffgeworffene Schantze dabei es wunderliches herunter burtzeln und Prügelsuppe abgegeben, unterdessen hat die Soldatesca allerseits Ihr devoir rühmlich getan; Ihre Churfürstl. Durchlaucht haben in hoher Person der Bataille mit beygewohnet und Ihren Heldenmut genugsam sehen lassen."

Bald sollte das neue Heer seine Feuerprobe bestehen. Mit dem Kurfürsten brach es auf den Hilferuf des Kaisers zum Entsatz des von den Türken belagerten Wien auf und trug wesentlich zum Siege über die Türken bei.

Dr. Martin Lezius.

Subalternoffizier



Kürassier

Aufnahmen und Zeichnungen aus der Staatsbibliothek, Berlin

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0141
gefördert durch Baden-Württemberg

Kamerad Oberleutnant

Nicht alle Kurzgeschichten sind wahr. Diese aber ist es. Namen? Nein, Namen spielen keine Rolle. Namen vergehen und verwehen. Die Tat allein bleibt. Und die Genugtuung, sie ausgeführt zu haben.

Es war am 24. Dezember 1935. Die Kompaniestuben lagen schon so gut wie leer. Nur 23 Mann hantierten noch herum, aber auch sie machten sich schon fertig zur schönen, brennend erwarteten Urlaubsfahrt. Ein Hochstück im Leben und Erleben des jungen Rekruten, dieser Weihnachtsurlaub im Schmucke der gutsitzenden Uniform. Wie gesagt, nur noch 23 Mann anwesend. Und in einer Stunde würde die Kaserne still und ganz leer sein, bis auf die Wachen draußen am Tor.

Um diese Stunde fuhr der Oberleutnant auf seinem Motorrad über Land, zu einer Weihnachtsfeier bei Verwandten. Plötzlich eine vereiste Wegstrecke, nicht sehr lang, aber spiegelglatt. Das Rad kam ins Schleudern. Dreimal überschlugen sich Mensch und Fahrzeug. Man fand den Offizier mit schwerem Oberschenkelbruch. Es war zur Stunde der beginnenden Dämmerung, am 24. Dezember.

„Ein Knochensplitter hat eine starke, innerliche Blutung hervorgerufen", stellte der Arzt fest und telephonierte um einen Krankenwagen. Überführung ins Krankenhaus und rasche Operation waren notwendig, sollte dies blühende Leben noch gerettet werden. Eine Stunde später lag der Oberleutnant auf dem Operationstisch. Landauf und landab, überall wo deutsch gesungen und deutsch gesprochen wird, hatten just die Familienfeiern und Bescherungen um die Lichterbäume begonnen. Der junge Offizier aber lag bewußtlos vor Schwäche und Blutverlust. Das Bein war dick, geschwollen und schon wie tot. Ein schwieriger Fall.

„Hier gibt es nur eine Rettung", sagte der Chirurg zum Assistenten, „rascher Eingriff, aber erst nach Blutübertragung. Wir können noch nicht operieren, der Patient muß erst eine Blutzufuhr erhalten."

Name und Truppenteil des jungen Offiziers waren bekannt. Man rief im Kompanierevier an. Keine Antwort. Alles schon ausgeflogen. Natürlich, alles längst auf Urlaub! Der Assistent fragte die Wache. Und von dort die Antwort:

„Jemand von der dritten Kompanie? Doch, es sind noch paar Mann von der Dritten da. Das heißt, die wollen gerade die Kaserne verlassen, ein ganzes Trüppchen. Soll ich mal einen davon an den Apparat rufen?"

Die 23 Urlauber der Dritten wollten, an der Wache vorbei, das Kasernenhoftor verlassen, den Urlauberzug um 18,22 Uhr zu erreichen, da erschien der Wachhabende und rief:

„Mal einer herkommen, ans Telephon!"

Es ging einer hin. Die anderen warteten an der Tür. Und drinnen erfuhr der Rekrut:

„Hier ist das Krankenhaus. Ihr Oberleutnant ist soeben schwerverletzt hier eingeliefert worden. Blutübertragung ist dringend notwendig. Fragen Sie mal bei den noch anwesenden Kompaniekameraden rund, wer sich für eine Blutübertragung zur Verfügung halten möchte."

Der Rekrut ging hinaus. Stellte sein Urlauberköfferchen auf das feuchte Pflaster des Kasseneingangs: „Kameraden, alles zurück auf die Stuben, wir fahren nicht!"

„Wieso, was ist los - - - wieso fahren wir nicht?"

„Weil unser Oberleutnant schwerverwundet im Krankenhaus liegt und weil einige von uns hinmüssen zur Blutübertragung. Wer geht freiwillig mit?"

„Wer? Quatschkopf! Frag' doch nicht so dämlich!"

Urlauberköfferchen auf die Stuben gebracht. Rasch die Dreierkolonne gebildet. Einer übernahm das Kommando: „Laufschritt - - marsch-marsch! Links-zwei-drei-vier - - links-zwei-drei-vier - - über das nasse Pflaster, an der Wache vorbei - - links-zwei-drei-vier - - auf die Straße hinaus - - links-zwei-drei-vier - - durch die festlich öden und schon menschenleeren Gassen - - immer links-zwei-drei-vier - - bis vor ein großes, helles Haus. Hinter dieser hohen Backsteinfront irgendwo lag der Oberleutnant - - Kamerad Oberleutnant. Und irgendwo fuhr jetzt gerade der Urlauberzug, der l e t z t e Urlauberzug, zischend, stoßend und dampfend über Dämme, Weichen und Überführungen.

„Abteilung - - - halt!"

Einer ging hinein. Der Assistent kam ihm schon entgegen.

„Na, wieviel Mann haben sich zur Blutübertragung gemeldet?"

Und der Rekrut: „Dreiundzwanzig Mann - - die anderen waren leider schon weg."

. . . . . .

Einer der Dreiundzwanzig, ein junger westfälischer Bauernsohn, durfte sein Blut hergeben. Fast 800 Gramm Blut für Kamerad Oberleutnant. Die Operation gelang.

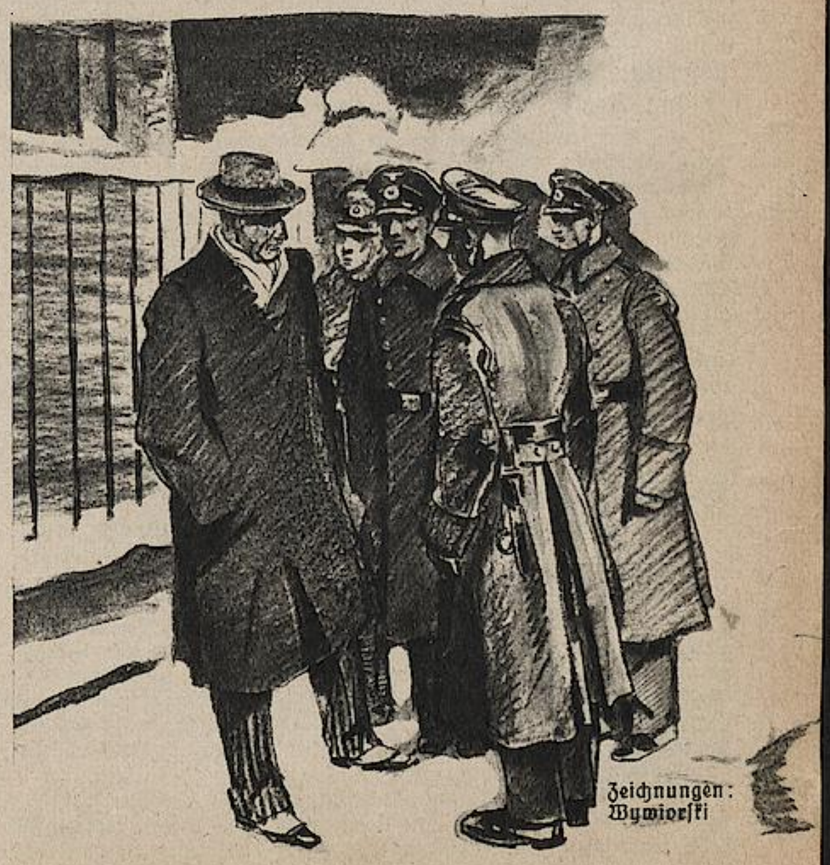
Es war 21 Uhr, als der Chefarzt Hut und Mantel nahm. Wieder einmal gerettet, dies junge Menschenleben, wenn auch die Weihnachtsfeier daheim erledigt war. Immerhin, der Oberleutnant wird sein Bein behalten, wird in zehn Wochen schon wieder leichten Dienst verrichten können. Fröstelnd trat der Chefarzt ins Freie. Draußen vor dem Krankenhaustor stand eine Gruppe Menschen. Was wollten sie denn? Aha - - Soldaten!

„Nun", sagte der Arzt.

„Wir sind hier wegen - - ja - - wir wollten nur mal hören, wie es unserem Oberleutnant - - - "

Die Weihnachtsbäume hinter den angelaufenen Fensterscheiben waren um diese Stunde fast überall schon erloschen. Und der Urlauberzug? Wer dachte noch an den Urlauberzug! Der rollte weit, ganz weit irgendwo durch die stille Winternacht . . .

P. C. Ettighoffer



Zeichnungen: Wymiorski

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0142
gefördert durch Baden-Württemberg

BERGWERKSGESELLSCHAFT
GEORG VON
GIESCHES
ERBEN
BRESLAU

DAKOTA

DAS Bücherbrett

Generalfeldmarschall von Mackensen, ein Bild seines Lebens von Carl Lange. Schlieffen Verlag, Berlin. 6. Tausend.

Die Literatur biographischen und allgemein unterrichtenden Charakters über den Generalfeldmarschall von Mackensen hat in den letzten Jahren erheblich an Umfang zugenommen. Nun liegt auch die Würdigung Carl Langes, des Herausgebers der „Ostdeutschen Monatshefte", im 6. Tausend vor. Das Buch ist bei seinem Erscheinen von den Mackensenkennern, zu denen Carl Lange gehört, als ein Beitrag von großer Volkstümlichkeit bezeichnet worden. Darum ist dieses Werk nicht so sehr dem Strategen und Generalstäbler zugedacht, sondern dem Soldaten und Menschen Mackensen. Und was uns Carl Lange zu berichten weiß, gibt einen schönen Einblick in das Werden und Leben des Generalfeldmarschalls.

Daß Carl Lange diese Linie herausgearbeitet hat, macht das Buch liebenswert und wird namentlich auch bei jüngeren Menschen einen nachhaltigen verpflichtenden Eindruck hinterlassen.

Verdun. Roman von Edgar Maaß. Propyläen-Verlag, Berlin. 1936. 20. Tausend.

Ein Buch, das in Kürze das 20. Tausend erreicht, von Dichtern wie Heinz Steguweit, Otto Brües, Georg von der Vring und anderen hoch gelobt wird, das muß etwas Außerordentliches sein. Die Erwartungen werden erfüllt. Dieses Buch – um Irrtümer auszuschließen – übertrifft nicht die bisher vorliegenden Standardwerke eines Beumelburg, Dwinger, Wehner, Carossa! Es ist aber in der Reihe der vielen Bücher über das Kriegserlebnis zweifellos eines, das sich über den üblichen Durchschnitt erhebt und aus der Masse herausragt.

Vor der dichterischen Kraft des Erlebnisses, vor der Größe der Schlacht und dem Menschentum, das Edgar Maaß zu entwickeln versteht, verschwinden die Einzelheiten, und man beugt sich der Intensität des Stoffes, die den Verfasser der Erzählung „Novemberschlacht" und „Der Auftrag" als einen Dichter ausweist.

Soldaten singen. Deutsche Soldatenlieder gesammelt von jungen Soldaten der deutschen Wehrmacht. Ausgewählt von Günther Werner, Leutnant im 24. Artl. Regt. Verlag Günther Wolff zu Plauen (Vogtland).

Günther Werner sagt in seinem Vorwort: „Wenn wir durch die Straßen marschieren, ist uns Soldaten das Lied nicht nur Marschgesang, sondern zugleich Bekenntnis unseres Geistes und stolzer Ausdruck unserer Gemeinschaft. Den Geist und die Stimmung einer Truppe kann man nirgends so gut erkennen wie beim Gesang. Ein gemeinsames Lied schweißt die Truppe aus einem Haufen einzelner zur geschlossenen Einheit zusammen."

So hat Werner die Lieder gesammelt, die schon die Väter während der Dienstzeit sangen, und eine Reihe von neuen Liedern ist hinzugekommen. Hier könnte freilich noch dieses oder jenes Lied aus der Dichterschar der jungen Mannschaft hinzugetan werden, wie es auch der Herausgeber gern wünscht.

Marwitz. Ein Schicksalsbericht aus dem Zeitalter der unvollendeten preußisch-deutschen Erhebung. Von Walther Kayser. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1936.

Ludwig von der Marwitz stand als jüngerer Mensch dem Kreis um die Königin Luise nahe, später auch dem um den Prinzen Wilhelm. Er begründete das erste Freikorps 1807, eine Truppe, auf deren Organisation alle späteren Freikorps basierten; er führte 1813 die Landwehr gegen Napoleon und half ihn besiegen. So wie er als Soldat kämpfte, so kämpfte er auch um den Boden seiner Besitzungen. In Friedersdorf in der Mark Brandenburg, wo heute das Stammschloß derer von Marwitz ist, versuchte sich der Reitergeneral an landwirtschaftlichen Neuerungen und schuf mustergültige Anlagen für seine Zeit. Diese Arbeiten brachten auch eine politische Kampfstellung mit sich, die schließlich zu einer Zuspitzung mit Festungshaft in Spandau führte, da sich Marwitz im Gegensatz zu Hardenberg befand als Anhänger der Steinschen politischen Erneuerung durch die Stände.

Dr. Walther Kayser hat die Persönlichkeit und reformatorische Leistung Ludwigs von der Marwitz in seiner Gesamtdarstellung kritisch entwickelt, er zeigt die parallelen Erscheinungen zu den Strömungen unserer Zeit auf und verscheucht das Bild von dem Nur-Reaktionär, als der Marwitz von einer liberalen Forschung immer gefeiert wurde. Dieser Ludwig von der Marwitz war für seine Zeit ein Revolutionär. Daß uns Kayser diese Linie deutlich gemacht hat, ist sein Verdienst.

Wehrmacht-Kalender 1937. Bearbeitet von Hans Martens, Major a. D.. Verlag „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8.

Unter den zahlreichen Kalendern, die in diesem Jahre wiederum, auch über die deutsche Wehrmacht, erschienen sind, ragt besonders der „Wehrmacht-Kalender" heraus. Der Reichskriegsminister hat dem Kalender ein Geleitwort mit auf den Weg gegeben, in welchem es heißt: „Alle jungen Deutschen kommen zu uns und sollen trotz Härte des Soldatenlebens gerne bei uns sein; sie müssen als gefestigte Männer, als anständige Menschen und kampfbereite Soldaten unsere Reihen verlassen."

Der Kalender bringt von sämtlichen Waffengattungen interessante Bilder, die immer wieder in werbender Form ausdrücklich auf den hohen Sinn des Soldatentums verweisen. Auch historische Bilder sind eingestreut und ergeben einen beweiskräftigen Eindruck von der Größe unserer deutschen Wehrmacht in Vergangenheit und Gegenwart. Historische Daten verweisen auf die einschlägigen Gedenktage und die Rückseite jedes Kalenderblattes enthält einen kurzen Abschnitt über eine Waffengattung oder z. B. über die Geschichte eines Kampfgeschwaders, eines Kreuzers usf.

Der Kalender ist nicht nur allen Soldaten, sondern darüber hinaus allen Volksgenossen zu empfehlen, da er in leicht verständlicher Form für ein anständiges, kampfbereites Menschentum wirbt, wie es von unseren Soldaten vorgelebt wird. Heinz Grothe

Geschichte der deutschen Luftwaffe. Von Hilmer Frhr. v. Bülow. Verlag Moritz Diesterweg; Frankfurt a. Main 1934, 176 S.

Die Skepsis und ebenso das Unvermögen der Vorkriegszeit, den militärischen Wert dieses neuen technischen Kampfmittels zu erkennen, machte nach Kriegsbeginn die Entente zunächst zum Beherrscher des Luftraumes. Erst eigentlich aus den Abwehrkämpfen der Westfront wird die „Waffe der dritten Dimension" geboren. Verdun, Somme und die Flandernschlacht sind die Marksteine der Entwicklung. Vom reinen Aufklärer werden die Flieger zum „Auge der Armee, zum Schutz der Fronten und zur Feuerleitung der Artilleriemassen". Die Eigenart der Kriegführung zwingt zu charakteristischen Einsatz- und Kampfmethoden und kristallisiert jenes vielgestaltige Aufgabengebiet heraus, das der heutigen modernen Luftwaffe eigen ist. Den rein defensiven Charakter der fünften Waffe des Weltkriegs erweitert die Nachkriegszeit bis zum offensiven Charakter, der in den weittragenden Bombengeschwadern seinen sinnfälligsten Ausdruck findet.

Im Mittelpunkt dieser historischen Betrachtung steht vor allem das Werden der deutschen Luftwaffe. Gegenüber der Fülle der vorhandenen Literatur über Einzelhandlungen und -erfahrungen des Luftkrieges hat v. Bülows Schrift den unbedingten Vorzug einer auf wissenschaftlichem Material begründeten lückenlosen, sachlich und doch fesselnd geschriebenen Darstellung. Ein Buch nicht nur für den Flieger, sondern für den Soldaten überhaupt.

„Soldaten der Freiheit", Sonderausgabe der „Wehrarbeit", Schulungsblatt der DAF., Abt. Wehrmacht.

In einer Zeit, da alles in Erschütterung, Auflösung und Zusammenbruch wankte, kämpften an den blutenden Grenzen des Reiches, in Oberschlesien, dem Baltikum und Ruhrgebiet, kleine Reste wehrbereiter und selbstloser Männer in den Freikorps, den Keimzellen der neuen deutschen Wehrmacht, einen letzten Kampf um Deutschlands Ehre. Dieses Geschehen der Jahre des Zusammenbruchs in seinen vielen Einzelaktionen auf nur wenigen Seiten packend zu schildern, ist der Zeitschrift „Wehrarbeit" in allen Teilen gelungen. Allein die Namen der Autoren bürgen dafür. Es sei herausgegriffen: das Ringen des bekannten Rechtsanwalts Professor Grimm mit der Willkür der Besatzungsbehörden an Rhein und Ruhr und Manfred von Killingers Tätigkeitsbericht über die Geheimorganisation C.

Das Bildmaterial zeigt interessante Erstveröffentlichungen des Reichsarchivs (Potsdam), steht jedoch leider nicht immer in sinngemäßem Zusammenhang mit dem Textteil.

Wenn England zu Felde zieht. Von Liddell Hart. Voggenreiter Verlag, Potsdam 1936, 130 S.

Man ist verpflichtet, vor allem vom britischen Standpunkt aus dieses Buch zu betrachten, dessen Forderung – gestützt auf eine kluge historische Beweisführung – in der Rückkehr zur mittelbaren Strategie gipfelt. Den Lehren Clausewitz' und seiner Epigonen, die in der Vernichtung der gegnerischen Streitmacht durch Einsatz überlegener Kräfte an einem Punkt das Ziel des Krieges sahen, stellt Captain Hart eine neue Strategie entgegen, die ihre Erfolge durch die Momente der Beweglichkeit und Ueberraschung herbeizuführen sucht, also durch das System der „vielen Lösungen" gekennzeichnet ist. Die Summe der Teilerfolge auf den „Nebenplätzen" des Krieges, die unter Einsatz sowohl militärischer als ökonomischer Machtmittel den Lebensnerv des Gegners – seine Rüstungsindustrie und Versorgungsgebiete – treffen sollen, ergibt schließlich das Resultat des Sieges.

In einer großartigen und lebendigen Schau vermittelt diese englische Arbeit die Kenntnis der überlieferten britischen Strategie, die sich infolge der Eigenart der wehrpolitischen Lage Großbritanniens in anderen Bahnen bewegen mußte als die des im kontinentalen Raume liegenden Deutschlands.

Noch ein verdienter Hinweis: Diese Abhandlung erscheint in der „Grauen Bücherei", eine Reihe, in der der Potsdamer Verlag Fachstudien über militärische und wehrpolitische Fragen fremder Heere der deutschen Oeffentlichkeit zugängig macht. Dr. Lorenz

Mitteilung der Vertriebsabteilung:
Heft 1 und 2 der illustr. Zeitschrift „Die Wehrmacht" sind vergriffen.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0143
gefördert durch
Baden-Württemberg

HANS WENDT:

Stuben 118

Ein heiterer Tatsachenbericht aus dem Leben der neuen Rekruten/mit nützlichen Winken für solche, die es werden wollen

3. Fortsetzung

Achtung und Mitverantwortung

„Ihr selber müßt mitarbeiten!", das haben uns unsere Vorgesetzten immer wieder eingeprägt. Sie haben den Appell an unsere Bereitschaft und das Zutrauen auf den guten Willen nie aufgegeben, und es schien, als wenn sie sich in ihren Erwartungen hinsichtlich des Ergebnisses auch nicht enttäuscht gefunden hätten. Freier Wille bewirkt stets mehr als bloßer Zwang.

Das hielt sie nicht davon ab, überall unnachsichtig einzugreifen und nachzuhelfen, wo das notwendig war. Wer den Kasernenhof oder das Exerziergelände zur Zeit der formalen Ausbildung beobachtete, bekam unfehlbar den Eindruck, als ob ein ganzes Rudel besonders scharfer Schäferhunde sich mit dem Abrichten kleiner Trupps von dummen und ungeschickten Lämmern vergnügte, wobei sie fortdauernd grimmig bellten und anscheinend nur noch bis auf weiteres von Bissen in die Hinterhaxen allzu ungeschickter Bähschafe absahen.

Bitte das nicht wörtlich zu nehmen: gebissen hat auch später keiner von unseren Ausbildern. „Gebellt" haben sie allerdings kräftig und ohne Unterlaß. Aber auch das wohl nicht mehr als notwendig, schon im Interesse ihrer eigenen Stimmbänder, obwohl wir uns manchmal wüst darüber geärgert haben. Nun, wenn ein Tadel nicht ärgert, hat er keinen Zweck. Und zuweilen, allerdings sehr selten, war sogar mal ein kleines sparsames Lob darunter.

Der Kasernenhofton von heute ist nicht mehr der von früher. Die Witzblatttypen sind verschwunden, und mit ihnen die Kasernenhofblüten alten Stils. Es ging auch jetzt recht herb und deutlich zu. Das gehört zum Kommiß. Aber wir haben von Auswüchsen eines als gemein und roh verschrienen Korporalstones, von „Schinden" als Selbstzweck, nichts bemerkt. Wäre es anders gewesen, so hätten wir Rekruten gewiß daran nicht viel ändern können; aber vermutlich wären die Ergebnisse entsprechend schlechter gewesen, und die Gefühle, mit denen jeder einzelne heute an seine Kommißzeit zurückdenkt, weniger herzlich. Gefühle sind bestimmt beim Kommiß nicht hoch angesehen. Aber sie spielen in der „Wehrpsychologie" schließlich ebenfalls eine Rolle. Es ist nicht gleichgültig, ob jemand gern oder unwillig Soldat ist, ob er begeistert oder ernüchtert oder gar enttäuscht von der Kaserne ins Zivilleben zurückkehrt, und welche Einstellung er künftig zur Truppe mitbringt. Die praktischen Ergebnisse werden ohne jeden Zweifel bei anständiger Behandlung und einem trotz aller Disziplin kameradschaftlichen Ton weitaus günstiger sein als beim Gegenteil.

Erziehung durch vernünftige, nicht auf Knechtung oder Verunglimpfung, sondern auf Achtung und Mitverantwortung abgestellte Methoden war der maßgebende Ausbildungsgrundsatz. Der Appell an den guten Willen des einzelnen wurde deutlich sichtbar. Dem diente auch die Entwicklung eines gewissen sportlichen Ehrgeizes. Wer die Gewehrgriffe besonders gut machte, durfte sie vor der Front den Kameraden zeigen. Bei bestimmten Verrichtungen, so beim Laufwechsel am Maschinengewehr, wurde die Bestzeit mit der Stoppuhr ermittelt. Wer regelmäßig gut schoß, konnte bei Urlaubswünschen auf mehr Entgegenkommen rechnen als die ironisch behandelten „Schlumpschützen".

Statt eines Kadavergehorsams, den es in Wahrheit in der deutschen Armee wohl nie gegeben hat, wurde überall die selbständige, bereitwillige Mitarbeit, wurden Selbstgefühl, Mut und Stolz gefordert.

Zärtliche Anreden

Ungeschick wurde freilich hart genug angelassen, aber immer mit einem versöhnlichen Unterton von Ironie oder Humor. „Sie Heini!", ganz schlimm: „Sie Halbsoldat!" waren Anreden der Kasernenhofsprache, die immerhin anders wirken als bewußt ehrenrührige Beleidigungen. Wir sammelten sie mit regem Interesse. Sie bildeten eine Belebung des Dienstes, die wir nicht hätten missen mögen ...

„Unsereins darf natürlich nie vergessen, daß wir Volksgenossen vor uns haben, die wir als anständige Menschen ansehen und behandeln wollen", sagte mal einer unserer schärfsten Unteroffiziere, als er sich gesprächsweise scharf gegen jeden unzeitmäßigen bloßen Schimpfdrill aussließ. Vor diesem Mann herrschte ein unheimlicher Respekt, obwohl er recht gemütlich sein konnte. „Sie haben wohl 'n feuchten Nerv?" war eine Lieblingsanwendung von ihm, wenn einer sich besonders töricht angestellt oder gar einen ganzen Griff verpatzt hatte. „Jawoll!!!", mit diesem Nachsatz unterstrich er gern seine Vorhaltungen. Eine etwas komische Gestalt, die in einer anderen Abteilung wirkte, einen jungen Mann, dessen lächelnde Selbstgefälligkeit im umgekehrten Verhältnis zu seinen Fähigkeiten stand, glossierte er eines Tages als U. v. D.: „Na, Sie feldgrauer Liebling?" Am schonungslosesten sprang jener Unteroffizier mit solchen um, die sich etwas darauf einbildeten, selbst ein Stückchen Macht zur Geltung zu bringen; beispielsweise mit einem allgemein unbeliebten „Ufa", der auf Grund einer Tagesfunktion ein sehr anmaßendes Auftreten gezeigt hatte. Als der ausgerechnet zwischen unserem Unteroffizier und seiner Abteilung hindurchlaufen wollte, ohne um Erlaubnis gefragt zu haben, entlud sich ein solches Donnerwetter über diesen „halben Lackschuh", daß uns, die das gleiche Männchen vorher gepiesackt hatte, das Opfer beinahe leid tat.

Der Feldwebel und der Oberfeld hatten ebenfalls ihre bestimmten Lieblingsausdrücke. Der „Feld" fand morgens des öfteren, daß einer, dessen Stahlhelm seitlich verrutscht war, „wie ein besoffener Kürassier", manchmal auch „wie ein besoffener Ulan" aussähe. Diese Waffengattungen brauchten darob übrigens nicht eingeschnappt zu sein; noch schlimmer war es, wenn ein Schütze „wie ein Matrose" wirkte, und hielt einer das Gewehr nicht vorschriftsmäßig, so wurde er angehaucht: „Wie ein Förster laufen Sie hier rum!" Die härteste Beleidigung, die der Feldwebel für „auffallende" Schützen seines Zuges vorrätig hatte, war die traurig gedehnte, von einem schmerzlichen Kopfschütteln begleitete Anrede: „Mensch!!!"

Ernstere Strafen — „Vater Philipps" Zellen wurden mit leichtem Gruseln besichtigt, wenn man später in der Wachstube neben dem Arrestlokal Wache schob — brauchten erfreulicherweise in unserer ganzen Kompanie nicht verhängt zu werden. In der Nachbarkompanie gab es einen solchen traurigen Fall. Die Folgen sind peinlich genug. So schließt sich der Betroffene automatisch von jeder künftigen Beförderung aus. Auch die Einstellung der Rekruten hat sich stark gewandelt. Die Zeiten sind vorbei, in denen es als Ehrensache galt, mal drei Tage Kasten gehabt zu haben. Renommiert wurde gelegentlich mit derartiger Wurstigkeit, aber innerlich dachte wohl jeder anders darüber. Ebenso kam bei uns kein Fall von Nachexerzieren vor. Es war zwar für den Sonnabendnachmittag eine solche Einrichtung vorgesehen, es wurde anfangs auch viel von ihr geredet; doch blieb es bei der Drohung.

Daß alles so klappte, war nicht zuletzt das Verdienst der einzelnen Abteilungsführer, die es verstanden, ihre Gruppen richtig in die Hand zu bekommen und Pannen zu vermeiden. Alle unsere Ausbilder hatten noch dem 100 000-Mann-Heer angehört und suchten etwas von dem Geist dieser Truppe, die unter schwierigsten Umständen die Tradition des alten Heeres durchgehalten und gerettet hatte, auf uns überzupflanzen.

„Im 100 000-Mann-Heer machten wir das so und so", war eine stehende Redensart. Wir hatten genügend Respekt vor dem damals Geleisteten und vor den Männern, die dem neuen Volksheer das Waffenhandwerk genau so gewissenhaft beizubringen bemüht waren, wie dem einstigen Berufssoldaten, um uns willig ihrer Führung anzuvertrauen.

„Marsch marsch!"

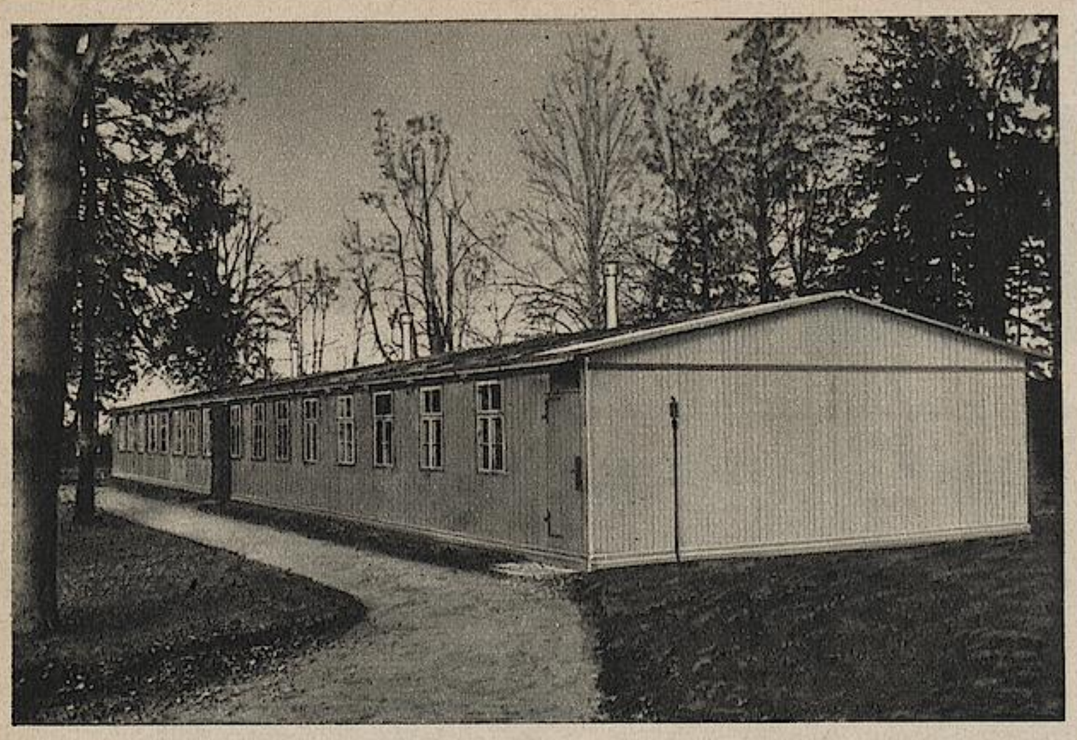
Daß Bewegung dem Soldaten nur gut sei, ist eine unumstößliche Überzeugung aller Vorgesetzten (mit der sie übrigens weitgehend recht haben). Zum guten Kasernenhofton in allen Lebenslagen gehört es daher, stets ein gewisses Tempo am Leibe zu haben. Langsamkeit rächt sich, sogar außer Dienst. Wer allzu gemütlich über den Innenhof zur Latrine schlendert, läuft Gefahr, zu irgendeiner zeitraubenden Tätigkeit aufgegriffen zu werden. Und nun gar beim Exerzieren!

„Wollen Sie wohl mal laufen! Ich soll Ihnen wohl Beine machen?!" „Schlafen Sie nicht ein beim Gehen, Sie sind doch noch kein Großvater!" „Kommt der Kerl da angeschaukelt wie 'n Neunzigjähriger!" „Tempo, Tempo, oder ihr müßt alle zehnmal um den Hof!"

In der Tat, einzelne Schützen oder auch ganze Abteilungen, in erschwerenden Fällen mit Gasmaske, sah man oft und gern den Kasernenhof umkreisen. Wer sich für solche Vorgänge bei einer anderen Abteilung mehr interessierte als für die eigene, riskierte leider ohne weiteres, hinübergeschickt zu werden. Er mußte sich dann bei dem anderen Abteilungsführer melden und unter Umständen den dortigen Dienst eine Weile mitmachen. Gern wurde auch ein Mann, der eine an sich naheliegende Antwort nicht gewußt hatte, zum — Herrn Oberfeldwebel gehetzt, um sich dort Auskunft zu erbitten ...

„Zurück, marsch marsch!", eine Handbewegung scheuchte den Schützen Schriftleiter zum Ausgangsplatz zurück, weil er beim Grüßen wieder mal die streng ver-

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0144
gefördert durch Baden-Württemberg



transportable **Baracken**
für alle Zwecke

nagelbare **Bauplatten**
zur Verkleidung von Wänden und Decken

Spezialfahrzeuge
für Schienen und Strassen

C.&U.A.C.

Christoph & Unmack
Aktiengesellschaft Niesky O. L.

LIGNOSE

Sprengstoffe
Sprengmittel aller Art
Trinitrotoluol
roh, rein und kristallisiert
für jeden Verwendungszweck
★
Jagdpatronen / Einhandpistolen

LIGNOSE SPRENGSTOFFWERKE GMBH
BERLIN NW 40 MOLTKESTR. 1

botene „Brücke" gebaut hatte: Durchbiegen des Handgelenks nach oben. Er war ein hervorragender Brückenbauer. „Zurück!", das gleiche widerfuhr dem Schützen Otto aus Thale, weil er beim Laden in der Bewegung das Gewehr nicht richtig aufgefangen und nachgefaßt hatte. „Zurück, marsch marsch!", das war das Geschick aller, die irgendetwas verpatzt hatten.

Ach, manchmal hätte einer, der durch irgendeine Tücke des Objekts einen Griff versaut oder sonstwie den Zorn der Götter auf sich gelenkt hatte, gar zu gern selber „Zurück" gerufen. Aber jetzt, in der Front, gab es kein Zurück. Da stand er nun, eine Unglücksfigur zum Erbarmen, mit rutschendem Gewehr, und versuchte, „nicht nachzurühren", wie ihm strengstens eingeimpft worden war. Der Anschnauzer des „Feld", die wütenden Blicke ringsum und die barsche Aufforderung: „Bringen Sie Ihr Gewehr in Ordnung!" waren eine Erlösung nach solcher Marter.

Am gefährlichsten ging es bei den Griffen zu. „Das war ja ein schauderhaftes Gemurkse! Das war doch kein Griff ! Schärfer ins Eisen fassen! Das muß bloß so krachen! Wer das Gewehr kaputt macht, kriegt 'ne Belohnung!" Wir drehten heimlich den Gewehrstock ein bißchen locker, damit die Griffe besser klapperten; wir schlugen auf die Eisenteile, daß die Finger dick anschwollen, platzten; aber Befriedigung erregten wir selten.

„Das war ja Koks mit Fransen!" „Na, so was Schlappes war noch nicht da!" tönte es verächtlich. Höchstens kam mal die bedingte Anerkennung: „Na, so einigermaßen hat's geklappt", mit dem aufreizenden Nachsatz: „Seht ihr, wenn ihr nur wollt!", der uns jedesmal furchtbar ärgerte; denn wir wollten ja nur allzu gerne, am Wollen lag es wahrhaftig nicht, sondern an den blöden Knochen, die eben manchmal nicht so sekundenschnell parierten, wie sie sollten. Wie einer von uns dem Gefreiten, unserem Abteilungsführer, mal in einer Pause sagte, als der ihn vorher mächtig hochgenommen hatte: „Wenn ich Quatsch gemacht habe, ärgere ich mich selber darüber viel mehr, als Herr Gefreiter mich durch Herrn Gefreitens schärfsten Tadel ärgern können!"

„Mit Exerzierpatronen laden und sichern!" „Schulze, das linke Ohr tiefer . . ." „Rechts um, links schwenkt, marsch!" „Guckt euch den Kerl an! Mensch, wo laufen Sie denn hin!" „Zehn Schritt zurück, marsch, marsch!" „Gas!!!" „Seitengewehr, pflanzt auf!" „Richtung — das ist doch keine Richtung!" „Müller, Sie Nappkuchen, passen Sie auf! Nochmal das Ganze!"

Das alles gehörte zum Kasernenhof einst wie jetzt. Die Sinfonie von scharfen durcheinanderschreienden Unteroffiziersstimmen; Abteilung neben Abteilung übend, eisenbeschlagene Stiefel über Pflaster trabend; das stumme und millige, aber nicht immer ganz gleichmäßige Klappen der Griffe; Kommandos und Ermahnungen, dazwischen ab und zu die sonore Stimme des „Feld" oder des Hauptmanns; — das wird immer das gleiche bleiben.

Neuer Geist

Neu sind im Kasernenhofton von heute jene Bestandteile, die das Volksheer im Dritten Reich von der alten Armee und erst recht von der parteilosen Wehrmacht vor 1933, dem „Staat im Staate", abheben. Das ist der Gruß; „Heil Hitler!" gilt als offizielle Grußform nicht nur im dienstlichen, sondern auch im kameradschaftlichen Verkehr. „Heil, Soldaten!", grüßt morgens der Hauptmann seine Männer. „Heil, Herr Hauptmann!" antwortet die Kompanie. Als Gruß oder Ehrenbezeigung ohne Kopfbedeckung ist der stumme deutsche Gruß eingeführt. Daß dabei der rechte Arm in Schulterhöhe waagrecht ausgestreckt, nicht gewinkelt und zum Schluß senkrecht heruntergenommen wird, fiel manchem von uns, der es anders gewöhnt war, zuerst etwas schwer.

Rühmenswert ist aber vor allem der Geist, der sich nicht nur im Alltagsdienst, sondern auch im Unterricht, bei Appellen und Feierlichkeiten offenbarte. Diese Wehrmacht, die unbeirrt ihren Weg durch den Parteienstaat hindurchgegangen war, selbst auf die Gefahr einer gewissen Isolierung, sie ist heute nicht mehr vereinsamt oder abgekapselt, sie hat als eine der beiden tragenden Säulen des nationalsozialistischen Staates den ihr gebührenden Platz im politischen wie im Volksleben erhalten. Sie hat keinen anderen Ehrgeiz, als diesen Platz in Ehren zu behaupten, ihre Pflicht als alleinige Waffenträgerin zu erfüllen. Sie trägt der damit verbundenen staatspolitischen Aufgabe Rechnung, indem sie die ihr anvertraute wehrfähige Jugend zu guten Deutschen und Nationalsozialisten im Geiste Adolf Hitlers zu erziehen strebt.

Unsere Vorgesetzten zeigten, wie sehr sie diese Aufgabe erfüllt. Der geschichtliche Unterricht bei unserem Hauptmann war für die, denen die großen Zusammenhänge in der Schule selten klar geworden sein mochten, ein Erlebnis, und für alle anderen eine Freude durch die Klarheit und Folgerichtigkeit, mit der die Einheit der Entwicklung von Friedrich Wilhelm, dem Soldatenkönig, bis zu Adolf Hitler herausgearbeitet wurde. Welche ehrliche Überzeugung, wieviel Einfühlungsvermögen im Denken und Fühlen der vielfältig zusammengesetzten Mannschaft sprach aus diesem Unterricht! Hier war der neue Geist, der Vorgesetzte und Untergebene in Führer und Gefolgschaft umschmolz, und doch geboren aus altem preußischen Soldatentum.

Das gleiche fanden wir in den Ansprachen des Bataillonskommandeurs bei den verschiedenen feierlichen Anlässen, die in unsere Dienstzeit fielen: bei der Vereidigung, am Tage der Wehrmacht, zum Geburtstag des Führers. Das war jene wahre Volksverbundenheit, die das Heer braucht. Das war ein neuer, heller, stolzer und froher Ton, der in den grauen Reihen beim Sieg-Heil auf Führer und Volk ein donnerndes Echo weckte.

Und als zum ersten Male über unserem Kasernenhof die neue Kriegsflagge flatterte, da war sie uns ein Symbol der wiedererstandenen Wehrfreiheit: Ruhm und Tradition der alten Armee leben im neuen nationalsozialistischen Volksheer fort.

Marschieren!

In unserem motorisierten Zeitalter, in dem alles fährt, rollt oder fliegt, muß die Infanterie, die den Krieg unentwegt mit ihren Stiefelsohlen führt wie Anno dazumal, für noch anspruchsloser gelten denn je.

Das Wort von der „anspruchslosen Infanterie" wurde uns dann auch gebührend eingehämmert.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0145
gefördert durch Baden-Württemberg

Was es wirklich bedeutet, ging uns erst allmählich auf, als wir, bepackt wie die Maultiere, durch Landstraße und Gelände zogen, wobei das Marschieren zuweilen ein Spaß war gegen das Schleppen. Ringsherum hing soviel Zeug an uns, daß kaum die menschlichen Körperformen mehr zu erkennen waren.

Ausmarsch-Premiere

Bis wir dazu gekommen waren, überhaupt zum ersten Male in Reih und Glied loszuziehen, nicht bloß die paar Schritte zur formalen Ausbildung, sondern hinaus ins Gelände und vorher durch die Stadt hindurch, waren seit der Ankunft acht Tage vergangen.

Dieser erste Ausmarsch führte nur etwa eine Stunde weit zu einem Ausbildungsplatz vor der Stadt, aber bei dieser Gelegenheit ging sozusagen unsere Premiere in der Oeffentlichkeit vor sich, nicht ohne eindringliche Ermahnungen unseres Hauptmanns ...

Die kleine Garnison hatte zu der frühen Stunde wenig Publikum aufzuweisen, so daß die Premiere vor leerem Haus stattfand. Das tat unserem Stolz und unserem Bemühen, schneidig und kriegerisch zu wirken, nicht den mindesten Abbruch. Wahrhaftig, es war ein wunderbares Gefühl, so einherschreiten zu können als einer von vielen Tausenden in ganz Deutschland, alle in der gleichen Uniform und alle geeint durch den gemeinsamen stolzen Begriff: Waffenträger der Nation! Auch wir waren jetzt Soldaten des Führers, mit dem uns der Eid und das Hoheitszeichen auf der Brust verbanden. Auch wir waren bereit, jederzeit alles einzusetzen, um den Befehl, den wir in uns trugen, zu erfüllen. Alles Private war ausgelöscht. Unter dem Stahlhelm gab es keine eigene Meinung, sondern nur eins: Marschieren! Nicht wir selbst marschierten, — „es" marschierte, und wir waren ein Teil dieses ehernen Willens.

Da drüben standen ein paar Alte mit Ordensbändchen am Rock. Prüfend blickten sie herüber. Doppelt so stramm versuchte jeder von uns an den alten Soldaten vorüberzumarschieren.

Welches Gefühl der Kraft und Zuversicht wuchs aus dem Gleichschritt der Kolonne! In einem Rhythmus, der das Herz höher schlagen ließ, stampften die eisenbeschlagenen Stiefel die Steine. Das Pflaster der kleinen Stadt war nicht gerade begeisternd, aber es hinderte uns nicht, gewaltig aufzutreten, wobei jeder ängstlich bemüht war, vor allem Vorder- und Seitenrichtung zu halten. Welches Gefühl der Geborgenheit gab es, in der Dreierkolonne vor sich, neben sich, hinter sich Kameraden zu wissen, im gleichen Schritt und Tritt! Sie hielten alle das Gewehr genau so krampfhaft angezogen, der linke Arm pendelte taktmäßig zurück, der Stahlhelm war genau geradeaus gerichtet. Jeder nur ein Teil des Ganzen, das Ganze ein vervielfältigter einzelner, und dennoch alles zusammen, vom Hauptmann bis zum letzten Glied, eine Gemeinschaft!

Alle diese Worte klingen vielleicht etwas hoch für eine so simple Sache; aber es war ja unser erster Ausmarsch, und unsere Gefühle ließen sich nicht niedriger stimmen.

Draußen, als die letzten Häuser aufgehört hatten, fing es an zu schneien. Ein eisiger Wind pfiff in den Stahlhelmen. Aber die Wintersaat bedeckte die Felder schon mit einem zarten grünen Flaum, es roch prächtig nach Erde, und einer sagte — wir hatten jetzt die Gewehre über den Rücken gehängt, es durfte gesprochen oder geraucht werden —: „Paß mal auf, in ein paar Wochen, wie das hier aussieht! Lauter Frühling! Alles schon grün!"

Frühling

Es ging dann nicht ganz so schnell, wie wir es an jenem ersten Ausmarschtag erhofft hatten. Aber wir sahen doch, an jedem Morgen, wenn wir ausmarschierten, ein bißchen mehr Frühling auftauchen. Die allerersten Knospen, das allererste junge Grün. Wir hörten draußen die Lerche, die tirilierend neben uns über dem Acker emporstieg, während wir übten, wie man sich hinlegen muß: „Rechtes Knie, rechte Hand, linkes Knie, linker Ellenbogen!" Wir sahen ein paar Rehe vom Waldrand herüberäugen. Hasen hoppelten einen Rain entlang. Sonne küßte die braunen Hügel . . .

All das war eine erfreuliche Zugabe zum Soldatenleben für uns, von denen die meisten aus Städten kamen. Vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben war es ihnen vergönnt, das Werden und Kommen des Frühlings richtig aus nächster Nähe mitzuerleben, — in Tuchfühlung sozusagen, denn wir lagen ja täglich auf dem Erdboden, und sahen aus Zentimeternähe, wie alles erwachte: wie heute schon wieder ein paar neue junge Hälmchen aus dem Sand hervorsproßten, wie schon ein paar Käfer mehr herumkrochen als vor einer Woche.

Zuweilen erschien es, als wäre die Bekanntschaft etwas allzu eng. Beispielsweise, wenn wir aus dem Dreck aufstanden, und der Boden hatte sich liebreich an die ganze Uniform, an Patronentaschen und Stiefel mit einer Zuneigung gehängt, die lästig wurde. Oder wenn die Vorfrühlingsnebel alles in einen dichten Waschküchendunst einhüllten, so daß man nichts sehen und kaum atmen konnte. Aber auch das war körper- und nervenstärkend — und appetitfördernd ...

Der Rückmarsch durch das Städtchen war jedesmal ein Erlebnis für sich. Inzwischen herrschte ja reges Leben und Treiben. Überall an den morgens noch verödeten Straßen standen jetzt Neugierige, um uns vorbeiziehen zu sehen. Besonders die holde Weiblichkeit nahm erfreulichen Anteil an unseren militärischen Fortschritten. Hier und da warteten Bekannte, die man mit einem Lächeln, einem Augenplinkern grüßen konnte. Nie waren wir zufriedener, als wenn es nach getaner Pflicht, mit entsprechendem Hunger, nach Haus zum Mittagessen ging.

Fuß- und Stiefelprobe

In dieses allmählich Gewohnheit werdende tägliche Einerlei brachten größere Märsche Abwechslung. Der erste, der etwa 16 Kilometer in das Gebirge führen sollte, wurde mit einiger Spannung erwartet. Jetzt kam ja die erste Bewährungsprobe für Füße und Stiefel, die Hauptkampfmittel des Infanteristen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0146

gefördert durch
Baden-Württemberg

Für den Vertrieb in der Wehrmacht freigegeben!

Hervorragender

10-Farben-Kunstdruck

wirkt wie ein Originalgemälde. Das Original wurde mehrfach mit Preisen ausgezeichnet.

Größe 80 x 64 cm. Preis RM. 12,50.

Dieses Bild, gleich gerahmt in massiv Eiche oder erstklassigem Goldrahmen von RM. 19,50 an.

Ein Schmuck in jedem Raum!

Für Wehrmacht, Behörden und Private.

Verlangen Sie Prospekt.

Zu beziehen durch den Kunsthandel oder vom Alleinverleger

Sturm-Plakat-Verlag

Berlin W 30, Motzstraße 38

Die vom Reichskriegsministerium herausgegebene Halbmonatszeitschrift **Die Wehrmacht** erscheint im Verlag „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8

Erscheinungsweise: Jeder erste und dritte Freitag im Monat

Bezugspreis: 50 Reichspfennig monatl., zuzügl. Bestellgeld

Bestellungen nehmen entgegen: 1. jede Buch- und Zeitschriftenhandlung, 2. jede Postanstalt, 3. der Verlag

Es wurde ein herrlicher Tag. Früh 6.15 Uhr ging's los. Durch Dunstschleier schimmerte die Sonne. Es war märzlich kühl, aber zum Marschieren höchst angenehm. Im ersten Teil, noch auf der freien Chaussee, übten wir gleich mal Marschsicherung und ähnliche Neuigkeiten. Das war eine besonders erfreuliche Sache, als Spitze oder Verbindungsmann allein durch die Gegend zu schlendern, das Gewehr im Arm, auf die Patronentaschen gelegt, Mündung in Augenhöhe, — wie auf einem Spaziergang.

Nachdem die Kolonne wieder aufgerückt war, nahm der „Spaziergang" auf einmal einen anderen Charakter an. Es ging jetzt durch schöne waldige Gegend, ziemlich steil bergan, — und im gleichen Maße steigerte sich das Tempo. Längst war „Ohne Tritt!" kommandiert. In ungewohntem Durcheinander keuchte alles den holprigen, ausgewaschenen, mit Steinen und Wurzeln besäten Waldweg empor.

„Aufbleiben, aufbleiben!" schrie es von vorn. „Verfluchte Rennerei!" schimpften die Letzten, die alle Augenblick Laufschritt machen mußten, um nicht abgehängt zu werden.

Nach einer immerhin heftigen Stunde war man oben. So, die Gewehre zusammengesetzt, und jetzt erst mal gefrühstückt! Und im gleichen Schlag war auch die gute Laune wieder da. Was, Anstrengung? Kam ja gar nicht in Frage. Na ja, es war ein bißchen hastig gewesen, noch ungewohnt, besonders die Kletterei. Die meisten hatten tüchtig geschwitzt. Aber sonst? Alles fidel und munter! Überall Lachen und Späße, photographierende Gruppen unter den hohen Bäumen und auf den Holzstapeln des Rastplatzes. Nur wenige waren, die über schmerzende Füße klagten. Und als es nach knapp halbstündiger Pause weiterging, nun auf einem anderen Weg bergab, da griff alles, längst wieder frisch und ausgeruht, wacker aus. Es wurde gesungen, daß es nur so schallte, und jeder hatte seine helle Freude an der schönen Natur und der prächtigen Sonne.

Am Abend war dann Fußappell. Mann für Mann stand mit nackten Beinen auf seinem Schemel. Selbst die kleinste Druckstelle wurde aufgespürt. Aber es waren nur wenige, die ins Revier hinüber mußten, und auch von ihnen konnten die meisten mit ein paar Pflastern gleich wieder entlassen werden.

Sich krank melden, ins Revier gehen, sowas soll man nur bei ernsthaften Erkrankungen tun — möglichst nicht. Bei der aufs schärfste abgemessenen Ausbildungszeit ist es schwer, auch nur geringe Ausfälle nachzuholen. Kleinere Wehwehs erledigten sich, nach Doktor Curts Rezept, wirklich am besten selbst. Ganz besonders abzuraten ist von Krankmeldungen am Montag, weil da stets der naheliegende Verdacht geäußert wird, es könnte sich um eine Folgeerscheinung eines allzu angenehm verbrachten Sonntags handeln . . . Als es erst den einen, dann einen anderen von uns haschte und ihnen wirklich nichts weiter übrig blieb, als sich in das Hoheitsgebiet des Herrn Sanitätsfeldwebels zu begeben, wurden sie in der Krankenstube eifrig besucht, ihre Rückkehr in Stube 118 festlich begangen.

Der Vordermann

Lebhafte Auseinandersetzungen gab es des öfteren in unserem Kreise über mancherlei Arten von Marschsorgen, bei denen hauptsächlich das Richtunghalten und das Indiehackentreten eine Rolle spielte.

„Där hot mich widder unzähligemol geträten!", beschwerte sich Kamerad Otto aus Thale bitter über seinen Hintermann. Dieser, sein Namensvetter Otto aus der Eifel, ließ eine längere Gegenerklärung vom Stapel, die leider niemand verstand, weil sie viel zu schnell hervorgesprudelt war. Nur soviel ging aus der Gestik Kamerad Ottos des Zweiten hervor, daß er Otto dem Ersten vorwarf, selbst nicht rasch genug gelaufen zu sein.

„Wänn die do vorne kanen richtigen Obstond holten!", verwahrte er sich. „Ihr mißt äbent aufblaben, sonst missen wir immer so dolle rännen!", gab er den Vordermännern zu bedenken.

„An uns liegt det doch nich", erwiderte Lehmann aus Berlin. „Det jeht schon jleich janz vorne los! Da latschen se alle wie die Wilden durchenanda!"

„Jeder muß unbedingt seine achtzig Zentimeter Abstand halten", ließ Kamerad Curt, der Senior, sich gewichtig vernehmen, das linke Ohr autoritär emporgereckt. Und damit waren wir in einer allgemeinen wissenschaftlichen Unterhaltung über das Problem der achtzig Zentimeter, das schon Millionen von Rekruten Sorge gemacht hat. Denn wenn die ersten statt achtzig neunzig oder mehr Zentimeter Abstand halten und sich das dann fortpflanzt, müssen die armen Kerls am Schwanz der Kolonne, ohnehin die Kleinsten, wie die Irren hinterdreinlaufen. Beim Antreten läßt sich das Problem scheinbar so einfach lösen, indem jeder mit ausgestrecktem Arm den richtigen Abstand ausmißt, aber auf dem Marsch unterwegs zieht sich nur allzu leicht alles wieder auseinander. Deshalb die ständigen Mahnrufe: „Aufbleiben! Aufbleiben!", und das berechtigte Geschimpfe des Herrn Feldwebels, wenn trotzdem der Abstand nicht eingehalten wird.

Hier erwies sich, wieviel auf einen guten Vordermann ankommt: Das muß ein Kerl sein, der ruhig und sicher im gleichen Tempo und in der gleichen Richtung marschiert, ohne sich durch irgendwas beirren zu lassen. Kamerad Werner, der Zimmermann, der auch in anderer Hinsicht als bester Soldat der Abteilung galt, war ein hervorragender Vordermann, auf den man sich verlassen konnte. Die ersten an der Spitze dagegen mußten immer viel erdulden, weil ihnen stets vorgeworfen wurde, zu rasch oder zu langsam gegangen zu sein, mit zu langen oder zu kurzen Schritten. Ganze Mittags- oder Kaffeepausen wurden mit Erörterungen über diese Probleme ausgefüllt, und wenn wir dabei manchmal scharf aneinandergerieten, so ergab sich schließlich versöhnend die gute Absicht, in Zukunft noch besser aufzupassen als bisher.

— Auch darüber gingen die Meinungen oft auseinander, ob es sich mit Gesang besser marschierte als ohne. Unsere Vorgesetzten legten Wert darauf, daß gesungen wurde. „Eine Truppe, die nicht schimpft und nicht singt, ist nicht in Ordnung", hieß es gelegentlich.

Nun, geschimpft wurde zuweilen ganz handfest. Aber die Liederauswahl war anfangs etwas knapp.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0147

gefördert durch Baden-Württemberg

„Ein armer Schütze bin ich zwar"

Wir besangen, da von der bescheidenen grauen Infanterie bisher kaum Ruhmeschöre vorhanden sind, vorwiegend die blauen Dragoner und schwarzen Husaren. Wir sangen auch „Lippe-Detmold", Löns' schönes „In der Lüneburger Heide" und die Weise vom Fahnenträger der schweren Reiterei. Aber am häufigsten erscholl das neuerdings ganz Mitteldeutschland verheerende Lied vom Bodetal, und zwar wegen seiner netten Marschmelodie, mit der es leider einen so unglaublich blöden Text verbindet. Er war außerdem endlos lang. Wir begnügten uns mit den folgenden Strophen:

„Ein armer Fischer bin ich zwar, hollahia, holdrio,
Verdien' mein Geld stets in Gefahr, hollahia, holdrio,
Drum grüßet mir vieltausendmal
Mein herrlich schönes Bodetal!

Des Morgens um drei Viertel vier, hollahia, holdrio,
Da klopft es leis an meiner Tür, hollahia, holdrio,
Drum grüßet mir vieltausendmal
Mein herrlich schönes Bodetal!

Es tritt herein der Kapitän, hollahia, holdrio,
Wer weiß, ob wir uns wiedersehn, hollahia, holdrio,
Drum grüßet mir vieltausendmal
Mein herrlich schönes Bodetal!

Und wenn ich einst gestorben bin, hollahia, holdrio,
So traget mich zum Friedhof hin, hollahia, holdrio,
Und grüßet mir zum letztenmal
Mein herrlich schönes Bodetal!"

Es war zu verstehen, wenn eines Tages eine angehängte Strophe auftauchte, von unserem stets zu solchen Streichen aufgelegten Magdeburger Kameraden Hans, dem Großen Kurfürsten, verfaßt, die folgende Drohung verkündete:

„Und wer das Lied nochmal anfängt, hollahia, holdrio,
Der wird an' nächsten Baum gehängt, hollahia, holdrio,
Drum grüßet mir zum letztenmal
Das Lied vom schönen Bodetal!"

Ein anderer bemühte sich, die Melodie zu retten, indem er den Text anläßlich des „Bergfestes" der Abteilung — das nach fester Tradition in der Mitte des Lehrganges gefeiert wurde — dem Versuch einer Umdichtung unterzog:

„Ein armer Schütze bin ich zwar, hollahia, holdrio,
Doch bei 'ner ganz besonderen Schar, hollahia, holdrio,
Drum grüßet mir mit hellem Ton
E 80, unser Bataillon!

Des Morgens schon um fünf, o weh,
Weckt uns der liebe U. v. D.,
Drum grüßet mir von spät bis früh
Die anspruchslose Infanterie!

Der Weg zum Schießstand ist nicht lang,
Doch kürzt ihn sehr ein Marschgesang,
Drum grüßet mir viel tausendmal
Das schöne Lied vom Bodetal!

'Formal' wird mancher Griff geklopft,
Und im Gelände wird gerobbt,
Drum grüßet mir und achtet sie,
Die anspruchslose Infanterie!

Und ist des Tages Dienst vorbei,
Beginnt die große Wichserei,
Drum grüßet mir mit viel Geschrei
Die Schützen von Abteilung 3!

Rheinische Ingenieurschule Mannheim
MASCHINENBAU . ELEKTROTECHNIK
TECHNISCHER KAUFMANN
Programm A kostenlos

Feiner Bremer
KAFFEE
3 Sorten z. Probe!
1½ kg 5,90
1½ kg 6,25
1½ kg 6,55
Nachn. frei Haus
Schneider & Müller
Bremen 69 d
Wiederverkf. Sonderliste!

Schreibmaschinen kauft man bei
Weinitschke
Berlin S.W.19, Spittelmarkt 1-2
Verlangen Sie Druckschrift 2123

Bären-Stiefel A.G.
Altes arisches Unternehmen

Reitstiefel
Dienststiefel
Zugstiefel
Jagd- und Sportstiefel
Am Lager sind über 50 Modelle fertiger Reitstiefel
Verlangen Sie Preisliste DW über Schaft-, Reit-, Jagd- und Arbeitsstiefel
Berlin SW 19, Leipziger Str. 54
am Spittelmarkt Telefon A 6 Merkur 1754

Als Geschenk für sich:
Die eleganten, guten Riekerstiefel. In feinem schwarzem Boxcalf - mit weichem oder steifem Schaft - sind sie nach 60 jähriger Tradition verarbeitet. - Verlangen Sie kostenlos den Prospekt 12 We mit Bezugsquellenangabe von den Rieker-Schuhfabriken, Tuttlingen
Rieker SCHUHE
Im Tragen zeigt sich erst der Wert

Auch für anspruchsvolle Wünsche
eine ORIGINAL-MAUSER-WAFFE,
für Jagd-, Sport- oder Verteidigung,
die bleibende Freude bereitet!
MAUSER
Ausschneiden — Einsenden
An die MAUSER-WERKE A.G., Oberndorf a. N.
Ich bitte um unverbindliche Zusendung der Drucksachen und Bezugsquellen-Nachweis K 490
Name: .....
Ort: ..... Kreis: .....
Straße: .....
(Bitte, recht deutliche Schrift)

Granit
aus Brüchen der Bayer. Ostmark
verwendet
zu Werksteinarbeiten
als deutsche Wertarbeit
Georg Wilfert, Granitwerke
Inhaber Arthur Grimm
Kirchenlamitz Bayer. Ostmark
Telefon Nummer 9
Gegründet 1835 / 100 Jahre

Bewährt und bevorzugt sind
DÜRKOPP
Fahrräder
Motorfahrräder

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0148
gefördert durch
Baden-Württemberg

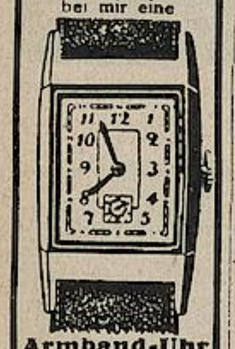
FERDINAND
SCHUCHHARDT
50
1886–1936
Berliner Fernsprech- und Telegraphenwerk AG.
BERLIN SO 16 . KÖPENICKER STRASSE 55
Spezialität: Nachrichtengeräte, u. a. Klappenschränke, Telephonapparate jeder Art sowie Einzelteile

Wehrmacht-Kalender 1937

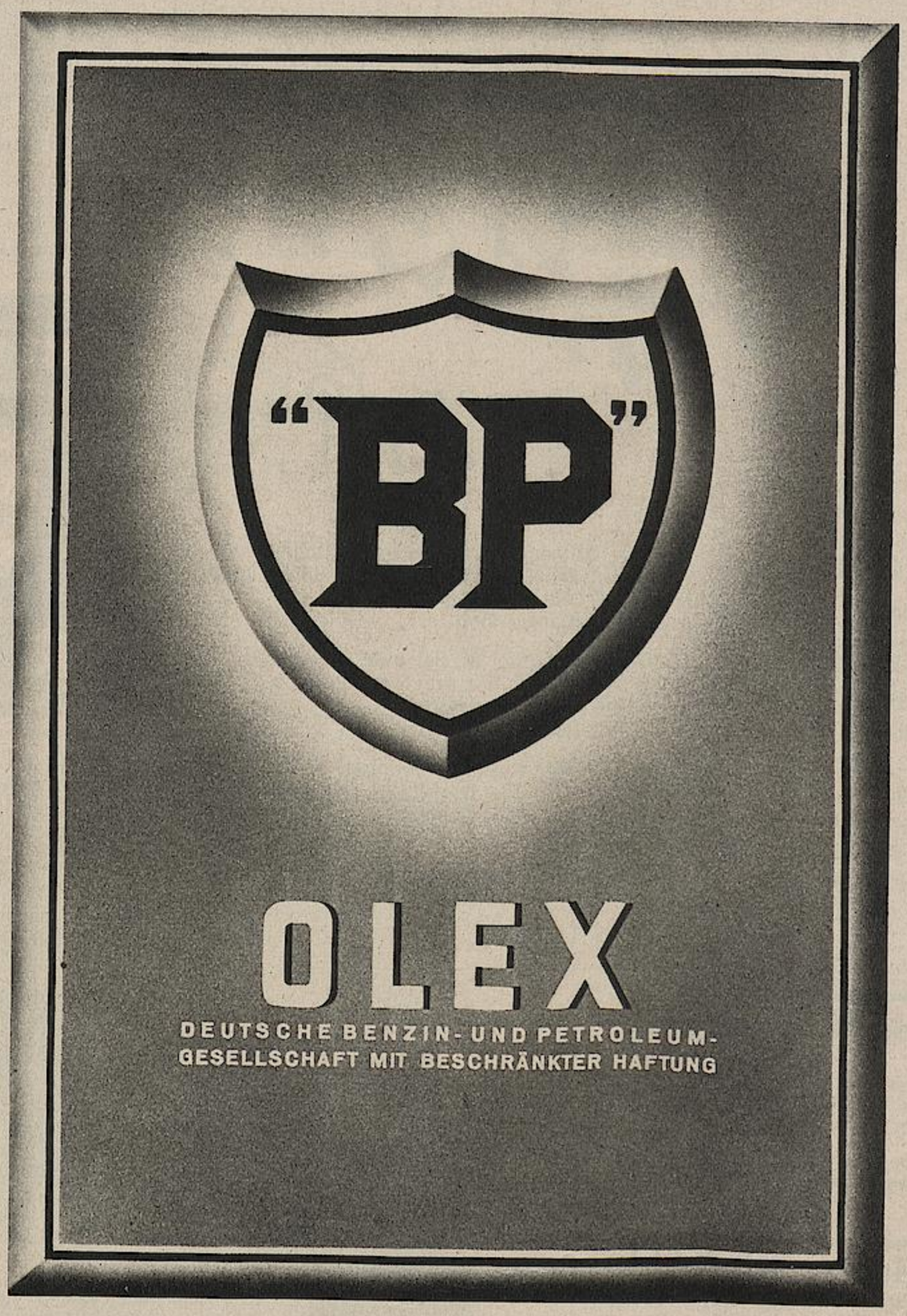
Dieser Wandkalender mit seinen schönen Bildern aus dem Leben und Treiben der Deutschen Wehrmacht ist der beste Jahresweiser
Einzelpreis 1,80 Reichsmark
Zu beziehen durch den Verlag „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstr. 37

Die weltberühmte
HOHNER
erhalt. Sie gegen 10 Monatsraten. Verl. Sie bitte sofort Gratiskatal. mit 100 Abbild.
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands
MÜNCHEN
Kaufingerstr. 10

Bremer Kaffee
1,90 2,30 2,40
Reichsmark
3 Pfund frei Haus Nachn. **6.60**
Karl Lemmel
Bremen, Postfach 661

Vertrauen
gegen Vertrauen!
Sie bestellen
bei mir eine

Armband-Uhr
für Herren oder Damen Auf 6 Steinen laufend. Moderne Form. Gehäuse, echt Silber od. Chrom oder stark vergoldet. Jede Uhr mit gesetzl. Garantie u. v. Uhrmacher genau geprüft u. reguliert. **Ich sende** Ihnen dieselbe für **RM. 15.—** auf **Teilzahlung** in **5 Monatsrat.** Bei Nichtgefallen Rücknahme, also kein Risiko für Sie.
Uhrenversand Hansa 69
Margarethe Telchmann
Lübeck
Körnerstr. 20/22

„OSTA"
Qualitäts-Kaffee
2 Pfd. zur Probe franko
1/4kg Kons.-M. 1.00
1/4kg Haush.-M. 1.08
1/4kg Hotel-M. 1.12
1/4kg I. Sorte 1.34
nur RM. 4.54
Tägl. frisch. Röstung
Otto Stadtlander
Bremen 36 W
Wall 158/160



Musik-Instrumente?
Dann **Wilh. Kruse**
Markneukirchen Nr. 90 u. Klingenthal Sa.
Das Haus für Volks- und Hausmusik.
Denn Bezug von hier bringt den Beweis: In Güte GROSS und klein im Preis.
Künstlerkatalog frei!

Berlin SW 19
Qual.-Dekorationen
Abzeichen — Fahnen
Max Küst
nur Niederwallstr. 32

Bergische Besteck-Gesellschaft
ENDERS & CO.
W.-Elberfeld
Dürer-Straße 6
liefert
Markenporzellan und Silberbestecke
zu günstigen Zahlungsbedingungen. Katalog und Muster ohne jede Verbindlichkeit

Nichtraucher

in 1 bis 3 Tagen für immer durch Ultrafuma-Gold. Geringe Kosten. Prospekt frei. **E. Conert, Hamburg 21 / 54**

Hundeflöhe
Pferdeläuse
Taubenmilben
Federlinge
tötet sicher
„Kontra-Ungeziefer-Pulver"
Dose:
0.50, 1.—, 2.50 RM.
Erhältlich:
Apothek., Drogerien oder Gg. Dogger, Geisenfeld/Obb.

1 1/2 kg Kaffee
nur
feine Sorten **6.65**
spesenfrei Nachn.
Vertreter gesucht
R. & H. Gildemeister
Bremen W
Georgstraße 47—48

STETTIN
Thiel
Die Schuhecke am Paradeplatz
im früheren Lindner Haus
Qualitätsschuhe

FRIEDRICH GLEISS STETTIN, SCHNELLSTRASSE 1
Fleischerei und Wurstfabrik

Verlangen Sie nur „VIRGO" Rein-Aluminium für jeden Spar

die bewährte Qualitätsmarke
Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften
Ed. Sommerfeld
Aluminiumwarenfabrik
BERLIN SO 36 Gegr. 1875
Zugelassen von der Reichszeugmeisterei München

Kroll & Straus
BERLIN SO 36
Elisabethufer 31
Lager sämtlicher Formblätter für die Wehrmacht

DIE ERSTE JANUAR-NUMMER
DER ILLUSTRIERTEN ZEITSCHRIFT
„Die Wehrmacht"
ERSCHEINT AM 8. JANUAR 1937

Mützen-Aufbewahrungskartons
in mehrfach bewährter Ausführung für Kammer und Kantinen liefert prompt und preiswert
KARTONFABRIK W. WOLF
Berlin N 4, Strelitzer Str. 60 , Fernruf: Sammel-Nr. D 5 3297

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0149
gefördert durch
Baden-Württemberg

Zeichnungen: Manfred Schmidt

Sind wir schon fast der Träume Raub,
Sucht noch der U. v. D. nach Staub,
Drum grüßet mir von spät bis früh
Die anspruchslose Infanterie!

Bald endet unsre Landserzeit,
Dann sind wir wieder weit verstreut,
Drum grüßet mir mit hellem Ton
E 80, unser Bataillon!"

An den vielen Strophen der Umdichtung ist der schlechte Einfluß des Originals erkennbar. (Die Bataillonsnummer stellt natürlich ein Pseudonym dar.) Allmählich wurde übrigens das „Bodetal" von anderen Gesängen verdrängt, unter denen zeitweise „Soll ich dir mein Liebchen nennen, Röslein heißt das holde Kind" den Rekord hielt, besonders wegen der moralischen und jedes Soldatenherz erhebenden letzten Strophe, in der Schön-Röselein den Antrag eines kapitalkräftigen älteren Herrn, vermutlich zugunsten eines E-Rekruten, folgendermaßen ablehnt:

„Diesen Beutel anzunehmen, nein, mein Herr, das tu ich nicht,
Für die Liebe Geld zu nehmen, nein, mein Herr, das schickt sich nicht!
Ich bin zwar arm, ja arm, und lieb' nur einen,
Doch diesem einen bleib ich treu, ja bleib ich treu,
Ihm gehört mein Herz alleine; Gute Nacht, es bleibt dabei!"

Ein Teil unseres Zuges liebte und sang besonders das umgedichtete, auch mit einer völlig veränderten Melodie versehene „Drunten im Unterland, ei, da ist es wunderschön!" mit den Kernstrophen:

„Kommt mir ein Rehbock daher, fallt er oder fallt er nit.
Fallt er nit, so bleibt er stehn, —
Zu meinem Mädel muß ich gehn, —
Zu meiner Lina muß ich gehn, jede Woch' sechs-, siebenmal!

Kam mir ein Madel daher, ei, die war so wunderschön.
Sie hatt' ein Hütlein auf, —
Mit einer bunten Feder drauf,
Sie sah so reizend, reizend aus, und ich ging mit ihr nach Haus.

Vor ihrer Haustür angekommen, ei, da sprach sie „Du" zu mir.
Du hast mich heimgebracht, —
Du darfst auch weiter bei mir sein, jede Woch' sechs-, siebenmal!"

Hinzu kamen noch einige weiter verbreitete Gesänge, so das schöne Lied von der Annemarie; schmetternd scholl es, wenn wir vom Marsch einrückten:

„Mein Nam' ist Annemarie, oho,
Ein jeder kennt mich schon, oha,
Ich bin ja die Tochter
Von der ganzen Kompanie!"

Waren wir traurig gestimmt, so erklang es schicksalhaft:

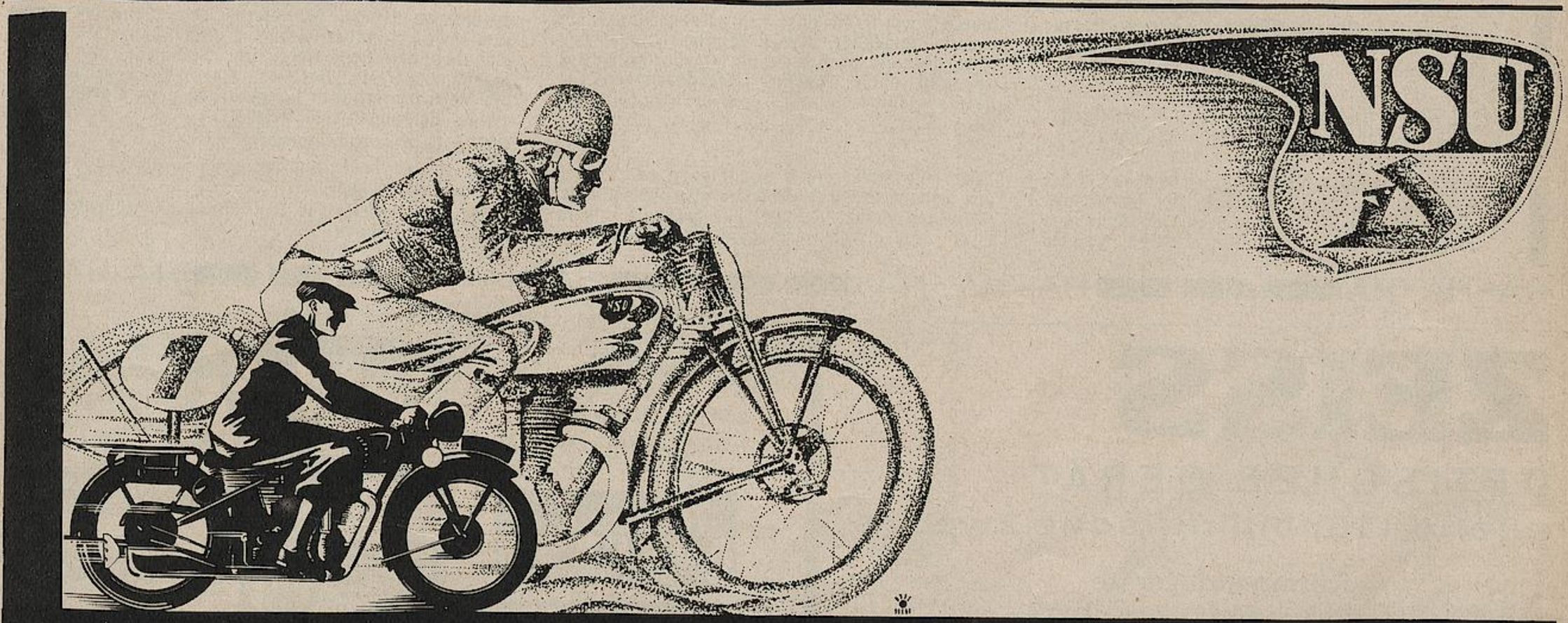
„In dem großen Wartesaal
Seh'n wir uns zum allerletztenmal ..."

Waren wir aber besonders gut aufgelegt, so sangen wir nicht, sondern — pfiffen. Radetzkymarsch oder „Fridericus" klappten hervorragend. Eines Tages auf der Rückkehr vom Schießstand produzierten wir den ganzen Badenweiler Marsch. So ersetzten wir die Bataillonsmusik.

Allen, die frisch zum Kommiß gehen, sei geraten, sich mit ein paar herzhaften, zum Marschieren recht geeigneten Liedern zu verproviantieren und, wenn man auch noch so unmusikalisch sein sollte, immer kräftig mitzusingen.

Lazarett-Einrichtungen
MEDICIHAUS A. G.
Berlin NW 7, Karlstraße 31

Auch zum Anstimmen gehört Mut. Der Dank waren meistens mißgünstige Zurufe. „Zu hoch!" Dann mußte eben für die zweite Strophe eine tiefere Tonlage gesucht werden. Hauptsache, den Schritt auch dann durchzuhalten, wenn beschwingtere Stellen dazu verführen, ihn zu beschleunigen. Sonst stolpert zum Ende alles durcheinander. (Fortsetzung folgt)



Die Erfahrungen aus
TAUSEND SIEGREICHEN RENNEN
geben den NSU-Motorrädern die Vollendung ihrer Zuverlässigkeit — Schnelligkeit — Sparsamkeit.

NSU-D-RAD VEREINIGTE FAHRZEUGWERKE AG.
NECKARSULM

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0150
gefördert durch
Baden-Württemberg

3 × Kurz gelacht – (ha-ha-ha!)

HA-HA-HA

Die Besatzung eines Kriegsschiffes ist zur Besichtigung mit der Front zur Pier angetreten. Das Auto des besichtigenden Admirals mit seinem Stabe kommt in Sicht. Noch schnell wird jedem Besatzungsangehörigen eingetrichtert, daß die Erwiderung des Grußes laut gebrüllt werden soll. Die Besatzung wird dem Admiral gemeldet. Er legt die Hand an die Mütze und betritt das Schiff. Der Admiral will die Besatzung auf Schnelligkeit prüfen und ruft: „Feuer auf der Brücke!" Der Admiral erhält aus über hundert Seemannskehlen die Antwort: „Guten Morgen, Herr Admiral!"

*

Die Korporalschaft hatte Unterricht über das Thema „Gewehr 98". Die „alten Leute" hatten schon zum soundsovielten Male dieses Thema heruntergeleiert. Ein Obergefreiter wurde nach dem Zweck der Züge im Lauf gefragt. Prompt gab er zur Antwort: „Die Züge haben den Zweck, um ein Verhindern des Geschosses in der Luft zu überschlagen."

*

„Ich wußte gar nicht, daß Napoleon ermordet wurde!"

„Er wurde ja auch gar nicht ermordet!"

„Nicht? Aber ich habe doch gestern ein Bild gesehen und darunter stand: Napoleons Tod nach einem Stich von Dolder."

*

„Ich werde unserer Kusine ein Teeservice für 24 Personen zu Weihnachten schenken! Und Du?" „Ein Teesieb für 80 Personen!"

*

„In diesen Abgrund stürzte sich ein Hotelgast!" „Aus Melancholie?" „Nein, aus München."

*

Der italienisch-abessinische Krieg wurde in der Garnison spannend verfolgt. Im Kompanierevier hing am Schwarzen Brett eine Karte vom abessinischen Kriegsschauplatz. Beide Fronten waren durch kleine Fähnchen gekennzeichnet, die jeweils umgesteckt werden konnten. Neben der Karte war ein großes Schild angebracht, darauf stand in dicker Schrift: „Veränderungen der Kriegslage werden nur von der Schreibstube ausgeführt."

*

„Der eine Herr angelt aus Sport, der andere aus Langeweile, der Professor aus Leidenschaft, ich wegen meiner Nerven; und weshalb angeln Sie?" „Ich möchte gern einen Fisch fangen!"

Furchtbarer Albtraum eines Weihnachtsurlaubers

Zeichnung: Bob Hindersin

*

Die Kompanie tippelte schon fünf Stunden, und sie sollte schon vor einer halben Stunde im Quartier sein; das Dorf war aber noch nicht zu sehen. Der Kompanieführer saß auf seinem Pferd und studierte in der großen Geländekarte. Er ließ seine Kompanie rechts abschwenken und bemerkte, daß die Kompanie jetzt eine große Strecke abschneide. Die Soldaten hatten wieder Mut bekommen und stimmten ein neues Lied an. Jetzt kam man durch einen großen schattigen Wald. Es verstrich abermals eine halbe Stunde. Vom Dorf sah man nichts. Als die Kompanie aus dem Walde marschierte, sah man wieder weite Felder und den wolkenlosen Himmel. Die heiße Mittagssonne brannte unbarmherzig. Der Kompanieführer machte einen düsteren Blick, alle Augen waren auf ihn gerichtet. Er nahm seine Karte zur Hand und studierte wieder.
Schließlich meinte Hein aus Hamburg zu seinen Nebenmann, der sich gerade den Schweiß von der Stirn abwischte: „Du, ick glöw, de Ool hätt en'n Winterfohrplon."

*

Bei der Einteilung zum Revierreinigen fragt der „Spieß" einen jungen Soldaten: „Was sind Sie von Beruf?"
„Optiker, Herr Oberfeldwebel!"
Darauf der „Spieß": „Na, dann scheuern Sie mal auf dem oberen Flur die Brillen."

*

Es war im Kriege. In unserem Bezirk sind die zum Feind hinüberführenden Minenstollen in alphabetischer Reihenfolge mit Mädchennamen bezeichnet: Adele, Barbara, Clara, Dora, Ella usw. Hieraus ergaben sich zuweilen ganz eigenartige Meldungen und Befehle:
Ottilie ist gequetscht worden.
Liesel ist seit heute morgen geladen und kann jederzeit hochgehen.
Adele ist vermittels des Ventilators 10 Stunden lang auszupumpen.

HA-HA-HA

ZEISS
OPTISCHES GERÄT
aller Art für militärische Zwecke
Kommandogeräte
für Land- und Bordzwecke
Entfernungsmesser
für Heer und Marine
Zielfernrohre
für Geschütze und Maschinenwaffen
Periskope
für Unterseeboote
CARL ZEISS JENA

Kottler
„Zum Schwabenwirt"
Berlin W 30 · Motzstraße 31
Gepflegte deutsche Gaststätte

Weinstuben HUTH
POTSDAMERSTR. 139

Großer Kurfürst
Inhaber Hans Dörre
AN DER POTSDAMER BRÜCKE

Klingers Weinstuben
Rankestraße 26
KÜCHE VON WELTRUF

ROXY
Die Sport-Bar Berlins
Joachimsthaler Straße 26

Restaurant Pauquet
„Zum Schwarzen Ferkel"
Dorotheenstraße 31
Die historische Gaststätte der Innenstadt

REGL
TANZ bei Licht- und Wasserspielen
Tischtelefon
Rohrpost
BLUMENSTR. 10

F. W. Gumpert
Gegründet 1858
Inh. Ecke Gumpert
Konditorei und Kaffeehaus
Berlin C 2, Königstr. 22/24
Die Alt-Berlinische Gaststätte
Ausliegend 250 Zeitungen

Anzeigen in der „Wehrmacht" haben immer Erfolg!

Stahl-Büromöbel

POHLSCHRÖDER + Co
DORTMUND + BERLIN NW 7

Bremer Kaffee
tägliche Röstung
1.95, 2.07, 2.18
1½ kg Probe frei Haus Nachn. 6.20
Böhlhoff-Kaffee
Bremen, Postf. 195
Wiederverk. Sonderl.

Bestellungen
auf die illustrierte Zeitschrift „Die Wehrmacht" nimmt jede Postanstalt entgegen

Die Original Bauernschänke in Berlin
zum Groben Gottlieb
Jägerstraße 65 Telefon: A 2 4261

Troika
Am Wittenbergplatz Kleiststraße 21
Das russische Restaurant
BALALAIKA-MUSIK

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0151
gefördert durch Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — ad — ar — bal — berg ce — chen — ci — dek — del — dorff — dril — e — ei ein — en — fall — fet — feu — ga — ge — gu — han ju — ker — la — la — la — lan — le — li — lich — mä marck — mo — ni — ni — ni — ra — rett — rie — ro ru — rus — schirm — si — sisch — so — tant — te — ten til — tiv — um — ven — vi — za — zi

sind 20 Wörter folgender Bedeutung zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen preußischen Feldherrn nennen.

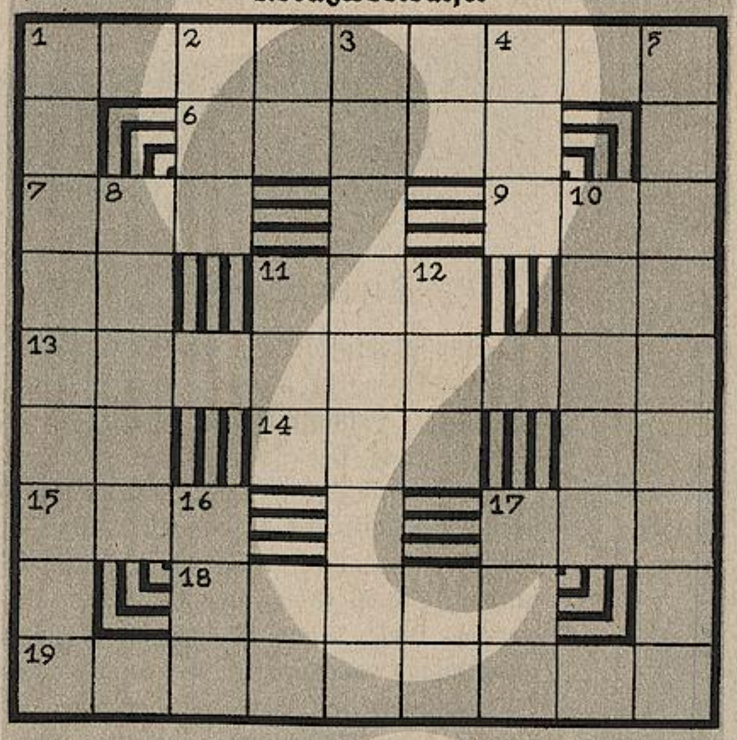
1. Deutscher Erfinder . . . _____
2. Flugzeugart . . . . . _____
3. Strom Nordamerikas . . _____
4. romantischer Dichter (1788–1857) . . . . . _____
5. europäische Sprache . . _____
6. Waffengattung . . . . . _____
7. wohlriechender Strauch _____
8. neuzeitl. Rettungsgerät . _____
9. Kletterpflanze . . . . . _____
10. Krankenhaus . . . . . _____
11. grobes Gewebe . . . . . _____
12. Leitgedanke . . . . . _____
13. kleines Kriegsschiff . . . _____
14. Balkanstaat . . . . . _____
15. chemischer Grundstoff . . _____
16. römischer Staatsmann . _____
17. Feldherr Karthagos . . . _____
18. Begleiter des Kommandeurs . . . . . _____
19. belgischer Schlachtort (1914/15) . . . . . _____
20. Teil des Geschützes . . . _____

Spruch nach Punkten

Sch . . . gewicht, Ver . . . . erung, Groß . . . . . e, Bier . . . ne, Nen . . . rt, Bo . . maschine, Bod . . . elle, K . . mes, San . . ack, M . . . ael, Ver . . . . . ungskrieg, K . . . . fülle, B . . . stein, W . . . . ungen, G . . despiel. – Jeder Punkt entspricht einem Buchstaben.

Die Füllbuchstaben der obenstehenden Wörter ergeben bei richtiger Lösung, fortlaufend gelesen, einen alten Hausspruch

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Fisch, 6. festes Gewebe, 7. Segelstange, 9. lettische Geldeinheit, 11. Papageienart, 13. Verkehrsbeamter, 14. Name der früheren spanischen Königin, 15. japanischer Staatsmann, 17. englisches Bier, 18. Verwandter, 19. westungarischer Landesteil.

Senkrecht: 1. Frauenname, 2. Gebirge Kleinasiens, 3. deutscher Feldherr im Weltkrieg, 4. Rheinzufluß, 5. deutscher Erfinder, 8. Ausdruck beim Kartenspiel, 10. Koralleninsel, 11. griechische Göttin, 12. Stadt an der Etsch, 16. Fabrikdorf in Baden, 17. Fluß in Turkestan.

Wunschzettel

Du hättest gern im Neuen Jahr
Vom Wort recht viel vor allem.
Du meinst, das wäre wunderbar. –
Laß solche Wünsche fallen!

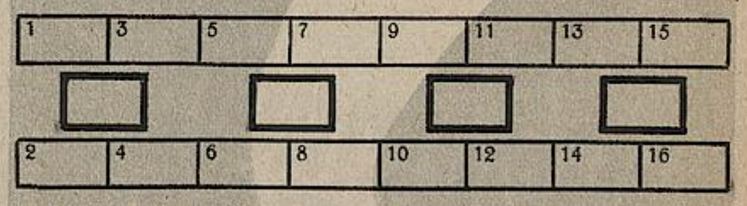
Stehst du im Wort, das wünsche dir,
Und Frohsinn allerwegen;
Dann fehlt zum Glück, das glaube mir,
Nur noch: die Hände regen!

Mosaik

ulas	gier	rößt	einl
äred	brec	ehrl	erre
senw	asg	andw	henf
osz	ever	ung	ein

Die Kästchen, richtig aneinandergereiht, ergeben ein Wort von Helmuth von Moltke.

Silbenband



ar – bi – bu – de – du – e – gie – ka – ka – ma – mee – mi – ne – ne – ne – ner – ra – ten – tur – va

Vorstehende Silben sind derart in die Felder der Figur einzutragen, daß man von oben nach unten Wörter erhält, von denen je zwei die Mittelsilbe (im stark umrahmten Feld) gemeinsam haben.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1–2 Auf Säulen ruhender Bogen, 3–4 altertümliche Goldmünze, 5–6 afrikanischer Storchvogel, 7–8 Stadt in Sachsen, 9–10 Wohn- und Schlafraum an Bord, 11–12 Kraftmaschine, 13–14 römische Göttin, 15–16 Tatkraft.

Bei richtiger Lösung nennen die Mittelsilben, von links nach rechts gelesen, eine Handfeuerwaffe.

Auflösungen aus Nummer 3

Bilderrätsel: Begegnung.

Wortpaare: 1. Hamburg, 2. Erlkönig, 3. Richthofen, 4. Brasilien, 5. Sophokles, 6. Tornado. – (Herbst).

Zwei Begriffe: S(a)chwert.

Silbenkreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Minorka, 3. Athener, 4. Bahia, 6. Vanille, 8. Gardasee, 10. Salome, 12. Warthe, 13. Gala, 14. Levante, 17. Mimose, 19. Melisse, 21. Legende, 22. Kantate, 23. Astarte.
Senkrecht: 1. Minerva, 2. Kabale, 3. Amanda, 5. Apollo, 7. Nilpferd, 8. Garnele, 9. Seemarte, 10. Salami, 11. Melasse, 15. Vandale, 16. Melis, 18. Motette, 19. Medea, 20. Sekante.

Spruch aus Silben: Wehrender Hand ist immer Rat geworden.

Schachaufgabe: 1. Se4–d6 Kd4–c3 2. De2xd2 m. – 1. . . . Kd4–c5 2. De2–c4 m. — 1. . . . Kd4–e5 2. Sd6–f5 m. — 1. . . . Sg2 zieht 2. De2xe3 m. — 1. . . . d3xe2 2. Lc7xb6 m. — 1. . . . e6–e5 2. De2–c4 m.

Für gute Stimmung

nach dem Dienst sorgt die klangschöne u. tonreine

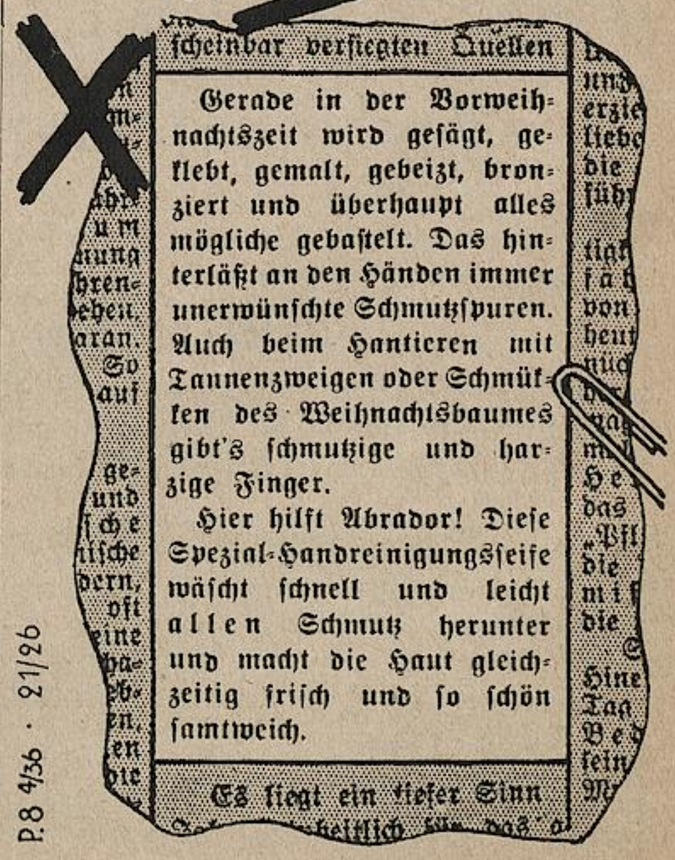
Hohner-Mundharmonika

Die idealste Lösung ist die Gründung eines Mundharmonika-Orchesters. / Nähere Auskunft durch:

Matth. Hohner AG.
Trossingen . Württ.

Kurzgefaßte Spielanleitung unter Berufung auf d. Anzeigekostenlos

Das wird Sie interessieren:



Fisch-Filet
bratfertig, und sämtliche Seefische
Andreas Ahlers, Cuxhaven-Fisch.

Für 29.-
Reichsmark ein Fahrrad mit Garantie und Freilauf-Rücktrittbremse. Original Stricker mit Außenlötung, komplett RM. 36.–, Katalog über Fahrräder u. Lampen frei
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 311

Inserieren bringt Gewinn

Thüringen
Thüring. Höh. Techn. Staatslehranstalt
Maschinenbau mit Autobau, Flugzeugbau, Elektrotechnik mit Fernmeldetechnik
Hildburghausen

VERLAG „DIE WEHRMACHT" GMBH.
Fernruf für Geschäftsleitung und Schriftleitung: A 6 3918

P. 8 4/36 · 21/26

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0152

gefördert durch
Baden-Württemberg

Der interessante reich illustrierte schöngedruckte

Ein Geschenk das Freude bereitet!

Bestellschein

Ich bestelle den „Wehrmacht-Kalender 1937" für RM. 1,80 zuzüglich Versandspesen. Postscheckkonto Berlin 382. Bei Voreinsendung des Betrages Versand portofrei

Name und genaue Anschrift

An Verlag „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8

D

Vierzehn Tage FILM

Das dienende Herz

Eine Schauspielerin adelt einen Film, der sonst in seiner Handlung (unter der Spielleitung von Geza v. Bolvary) nirgends das übliche Maß des Unterhaltungsfilms überragt. Aber die Gestalt, die diese Schauspielerin schafft, ist eine Dichtung für sich. Es ist „Die Julika" Paula Wessely's. Der Film besteht nur aus ihr. Nicht etwa, weil sie als Star von Großaufnahme zu Großaufnahme bemüht würde, sondern weil sie das volle runde Bild eines Menschen auf die Leinwand stellt. Es ist das Bild einer ungarischen Gutsmagd, die als einzige vom ganzen Gesinde bei ihrem plötzlich verarmten Gutsherrn bleibt und ihm hilft, als einfacher Bauer neu zu beginnen. Sie ist keines der gepflegten Püppchen, denen man sonst gelegentlich in Bauernfilmen begegnet. Diese Magd ist echt. Man glaubt ihr das harte Leben. Sie hat zwei feste Arme und einen unbändigen Lebensmut, den ungebrochenen Daseinsglauben und die unbeirrbare Rechtlichkeit und Redlichkeit eines Herzens, das im Dienen seine höchste Erfüllung findet. Sie macht aus dem Dienen eine Mission. Das gibt ihr die innere Größe und den inneren Reichtum eines Menschen, der voll und ganz den Platz ausfüllt, auf den ihn die Vorsehung gestellt hat. Paula Wessely findet gelegentlich auch den Mut, unschön zu wirken in ihrer dumpfen bäuerischen Kraft. Da sie diese Kraft wirklich besitzt, besitzt sie auch Humor. Sie macht kein feierliches oder gefühlseliges Zeremoniell aus dieser Rolle. Sie steht mit beiden Füßen auf der Erde: ein Geschöpf der Wirklichkeit, nicht der Literatur.

Episode um „Port Arthur"

Nicolas Farkas, der Spielleiter des neuen Adolf-Wohlbrück-Filmes „Port Arthur", hat schon in dem Annabella-Film „La Bataille" mit beiden Händen in das Geschehen des russisch-japanischen Krieges von 1904/05 hineingegriffen. Er hat dabei gezeigt, daß er Aufbau und Entwicklung einer Schlacht so auf die Leinwand zu bringen versteht, daß man weiß, worum es geht, und daß man das Ringen in allen Phasen miterlebt. Was er dort zur See schuf, wiederholt er hier in gleich großem Maßstab zu Lande. Mit einem überwältigenden Einsatz an Massen und Material und mit einer mitreißenden zugigen Bewegung der Bilder schildert er den Aufmarsch der Armeen und den entscheidenden Kampf um die Festung bis zur Übergabe durch die Russen. Mit geschichtlicher Treue ist der Kampfstil der Zeit, der dichte, ungeheure Opfer fordernde Massenangriff der Japaner festgehalten. Nach der Meinung der Strategen wäre die Festung zu halten gewesen. Hier fällt sie vor allem durch eine unhistorische und in ihrem Gelingen nicht ganz überzeugende Begünstigung der japanischen Spionage durch die knapp vor Kriegsausbruch geheiratete japanische Frau eines russischen Offiziers, die zwischen Gattentreue einerseits und Bruder- und Vaterlandsliebe andererseits schwankt. Diese Liebesgeschichte verliert naturgemäß an Interesse, je mehr das Schicksal der Festung auf dem Spiele steht. Wohl auch deshalb, weil Adolf Wohlbrück als russischer Offizier kein wirklicher Offizier ist. Aber die Spannung, die Wucht und Großzügigkeit der Schlachtenbilder lohnen es, den Film zu sehen. Ebenso die packenden Leistungen René Deltgens als Leiter der japanischen Spionage und Paul Hartmanns als Leiter der russischen Gegenspionage.

Am Rande des großen Krieges

Nach dem Roman „Lauter Sonntage" von Bruno Wellenkamp hat Fritz Peter Buch den Film „Annemarie" gedreht: die in zarten Gefühlstönen gehaltene Geschichte von der Liebe eines jungen Kriegsfreiwilligen. Aus der Sphäre jugendlichen Überschwanges und Übermutes reift diese Liebe mit der letzten Zusammenkunft vor dem Ausmarsch ins Feld und mit dem Heldentode des Kriegsfreiwilligen zu der Erfüllung eines Schicksals, wie es Zehntausende erleben mußten. Die Schwermut der oldenburgischen Moor- und Heidelandschaft steht wie eine immer gegenwärtige Drohung schon über dem heiteren Beginn. Sie wird zum Sinnbild des schicksalhaften geschichtlichen Hintergrundes, auf dem diese Liebe blüht und reift. Ihrer kindhaften Unschuld und Reinheit gibt Gisela Uhlen als ein Urbild des deutschen Mädchens den innigsten Ausdruck.

Ausflug in den Sommer

„Die Leute mit dem Sonnenstich" (Spielleitung: Carl Hoffmann) paddeln in drei Faltbooten die Donau hinunter. Sie erfüllen auf der Leinwand mitten im Winter den großen Sommerferientraum aller seetüchtigen Kanuten. Auf einer Insel mitten im Strom gibt es nach vielem eifersüchtigen Schmollen zuletzt doch noch zwei glückliche Paare. In

„Prends la route" (Hinaus in die Ferne!), einer französischen Filmoperette von Jean Boyer, gibt es sogar drei. Hier aber im Auto und auf dem Motorrad mit Brautsitz, und alles mit ausgiebigem Gesang. G. van Parys schrieb zu diesem hurtig über die französischen Landstraßen flitzenden Filmspaß eine leichte spritzige Musik.

„Spiel an Bord": Nach dem bekannten Theaterstück von Axel Ivers läßt es sich ein blinder Passagier in der ihm aufgedrängten Rolle eines millionenschweren Amerikaners vor den reichgedeckten Tischen der I. Klasse wohl sein. Viktor de Kowas trocken berlinernder Humor führt dieses Spiel an Bord der „Bremen" zwischen Bremerhaven und New York (unter der Spielleitung von Herbert Selpin) mühelos zum Erfolg.

Frank Maraun

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0153
gefördert durch Baden-Württemberg

Zeichnung: R. H. Roederer

Der Weihnachtstrompeter

Über vierzehn Tage lag das Bataillon schon in der Stellung, und Weihnachten stand vor der Tür. Täglich deckten die Franzosen die Stellung mit Eisen und Dreck zu, und die Stimmung der Leute war keineswegs weihnachtlich. – Da muß etwas geschehen, sagte sich Leutnant Bob, der Bataillonsadjutant. Er turnte also rückwärts bis zum Quartier des Regimentsstabs, wo auch die Regimentsmusik lag, und suchte sich den Musikmeister auf. Der kleine springlebendige Mann war Feuer und Flamme. – Aber natürlich, schrie er, kommen wir am Weihnachtsabend zu euch in die Stellung und spielen euch was auf. „Stille Nacht, heilige Nacht" und so alles, was ihr wollt. – Wenn's der Oberst erlaubt, fügte er ein wenig gemäßigter hinzu.

Der Oberst machte ein Gesicht wie ein verschlossener Schrank. Ausgeschlossen, sagte er finster. Kommt gar nicht in Frage. Laß es den Deiwel wollen, daß die Franzosen die ganze Musik in Klump schießen – wenn ich bloß dran denke, kann ich mir den General gar nicht mehr vorstellen, so dunkel wird mir vor den Augen.

Also nicht! Der Musikmeister hatte seine Blechpuster schon von dem schönen Plan in Kenntnis gesetzt. Nun mußte er ihnen mitteilen, daß es nichts damit sei. Als er das tat, fiel sein Blick auf den dicken Trompeter Kuhlmann, den die letzte Eröffnung in helles Entzücken zu versetzen schien. Wenigstens strahlte er übers ganze Gesicht. Der Musikmeister trat an ihn heran und sagte voll empörten Hohnes: Na, Sie umfänglicher Heldengreis, Sie sind wohl selig, daß Sie nicht da hinaus brauchen, was?

Kuhlmann riß die Knochen zusammen und sagte gar nichts. So verdutzt war er. Er hatte nämlich gar nicht von innen heraus gestrahlt. Die Sache verhielt sich nämlich so: wenn die Sonne halb von vorn auf sein Gesicht fiel, – und das tat sie gerade, als der Musikmeister sich über ihn entrüstete – dann spielte sie so listig über seine aufgeplusterten Bäckchen und die dazwischen eingebettete Nase hin, während die tiefen Täler dazwischen nicht von ihr erreicht wurden, daß durch solch übermütige Verteilung von Licht und Schatten der Anschein des Lächelns erweckt wurde. Als der Musikmeister sich nun zum Gehen gewandt hatte, duckte sich die Sonne hinter einer wandernden Wolke, und nun hatte Kuhlmann einen todernsten Ausdruck im Gesicht. Denn er war aufs tiefste getroffen, da er nicht nur ein guter, sondern auch ein poetisch gestimmter Mensch war, der sich wie ein Kind darauf gefreut hatte, den Kameraden da vorn eine kleine Weihnachtsfreude bereiten zu helfen.

Als nun am Weihnachtsabend die Regimentsmusik vor dem Quartier des Obersten antrat, um die lieben alten Weihnachtslieder zu spielen, da fehlte Kuhlmann. Der Musikmeister war außer sich, wegen mangelnder Zeit aber blieb ihm nichts anderes übrig, als seine Musik ohne Kuhlmann dem Obersten zu melden und ohne Kuhlmann sein Programm zu spielen. Zur selben Stunde gab es vorn in der Stellung einen gewaltigen Aufstand. Die Ahnung des Obersten hatte sich scheinbar erfüllt, denn die Franzosen begingen den Abend auf ihre Weise festlich, indem sie sich einer „erhöhten Artillerietätigkeit" hingaben. Plötzlich jedoch stürzten trotz des feindlichen Feuers sämtliche Offiziere und Mannschaften des Bataillons aus ihren Löchern. Denn durch den Lärm der Geschütze hindurch klang von oben wie vom Himmel her, hell und klar geblasen, „Stille Nacht, heilige Nacht". Und da stand wahrhaftig frei auf dem Grabenrand Trompeter Kuhlmann und blies und blies, als ob es auf der ganzen Welt keine Granaten gäbe. Und während dem und jenem unten im Graben leis die Tränen kamen, stellten die Franzosen gemach das Feuern ein, und einer nahm drüben auf seinem Clairon die Weise auf: „Stille Nacht, heilige Nacht!" Es war nur wie ein ruhiger Atemzug im Gejauch und Geröchel des Krieges. Aber keiner, der ihn mitgetan hat, hat ihn je vergessen.

Kuhlmann wurde in selbiger Nacht in den Unterständen begeistert gefeiert. Leutnant Bob verglich ihn mit dem Trompeter von Gravelotte. Warum und wieso, wurde keinem klar. Als er aber anderen Tags von Trichter zu Trichter zum Stabsquartier zurückgetüffelt war, empfing ihn der Musikmeister sehr ernst.

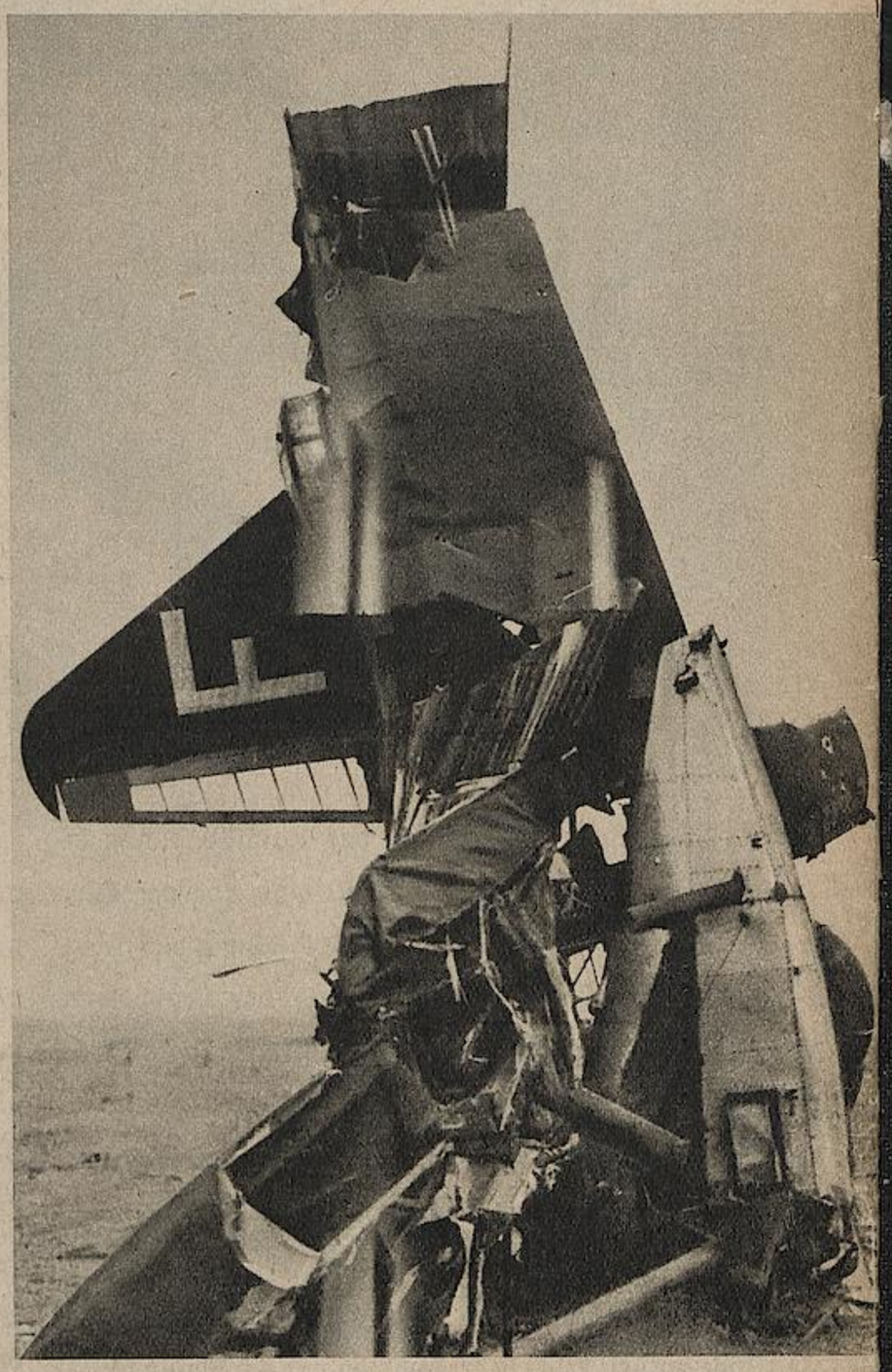
Was soll ich nun mit Ihnen anfangen? grollte er. Von Rechts wegen müßte ich Sie ohne weiteres ins Loch stecken. – Indem er aber so sprach, schien gerade wieder die Sonne halb von vorn auf Kuhlmanns Gesicht. Und da sah der Musikmeister, daß jener zwar wieder zu lächeln schien, in Wirklichkeit aber todernst war. Da wandte er sich ab und sagte nur noch: Ich habe die Sache dem Obersten gemeldet.

Der Oberst aber sprach: Wir sind im Kriege. Im Kriege muß der Mann, wenn es die Umstände erfordern, auch einmal auf eigene Faust – blasen. Vorausgesetzt, daß er überhaupt blasen kann. Und das kann er. Ich werde ihn zum Eisernen eingeben. O. Anthes

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0154
gefördert durch Baden-Württemberg

L 3040 1936/2

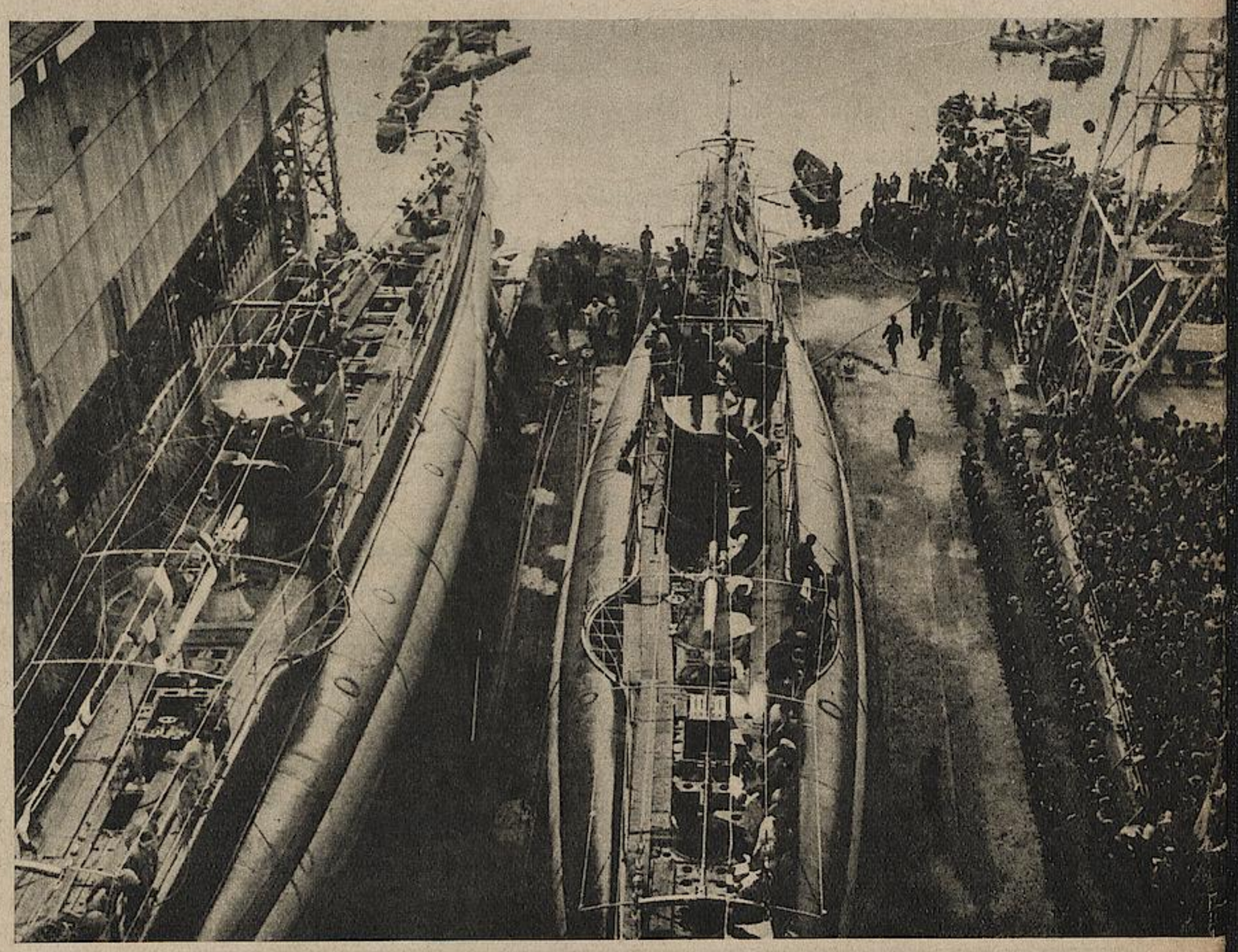
Bild oben: Vorbeimarsch der Ehrenkompanie am Ehrenmal zu Berlin vor dem ungarischen Innenminister v. Kozma und Reichsinnenminister Dr. Frick



*

Bild rechts: Französische Flugzeuge an der Madridfront. In der Nähe der Straße Toledo-Avila wurde von den nationalen Truppen eine Jagdmaschine französischer Herkunft abgeschossen, die im Dienste der Bolschewisten stand

Die Verbundenheit der Wehrmacht mit der Bevölkerung kommt in dem schönen Brauch, die Armen zu speisen, zum Ausdruck. Ein Junge hat sich seine Portion selbst von der Gulaschkanone abgeholt und wird von einem Soldaten der Luftwaffe nach Hause gebracht



Stapellauf von zwei italienischen U-Booten, die nach den abessinischen Orten „Dagabur" und „Dessie" benannt sind

Foto: Presse-Bild-Zentrale (2), Presse Photo GmbH. (1), H. Schaller (1)

Hauptschriftleiter: Dr. Richard Jügler, Berlin-Steglitz. Stellvertreter des Hauptschriftleiters und für den Inhalt verantwortlich: Bernd E. H. Overhues, Berlin-Westend. Graphische Gestaltung: Dassel, Berlin-Wilmersdorf. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans-Joachim von Killisch-Horn, Berlin W 30. Verlag: „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37, Fernruf: A 6 (Merkur) 3918/19, Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Satzherstellung: Berliner Börsen-Zeitung, Druckerei und Verlag GmbH., Berlin W 8; Kupfertiefdruck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42. Erscheinungsweise: Monatlich zweimal (am ersten und dritten Freitag jeden Monats). Einzelpreis 25 Rpf. Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. Postbezugspreis: Monatlich 50 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld. Anzeigenberechnung und Rabatt nach Tarif. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 2 gültig. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Anzeigenschluß am Mittwoch der Vorwoche des Erscheinungstages. Bei Betriebsstörungen usw. können irgendwelche Ersatzansprüche nicht geltend gemacht werden. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. Auflage dieser Ausgabe: 170 000. Bezieher im Ausland bitten wir, die Zeitschrift bei ihrem zuständigen Postamt zu bestellen.
Für die Herausgabe in Österreich verantwortlich: Die Vertriebsstelle Ludwig Jernegg, Wien 6, Theobaldgasse 19.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0155
gefördert durch Baden-Württemberg